Biogr.
137 t/3 Brandes

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Biogr. 137 t-3

<3660324778001O

<3660324778001O

Bayer. Staatsbibliothek

Meine
Lebensgeschichte.

Von

Johann Christian Brandes.

— — Vita est nobis aliena magistra.

Cato.

Dritter Band.

Berlin,

bei Friedrich Maurer, 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine Lebensgeschichte.

Von

Johann Christian Brandes.

Dritter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Riga. Empfang daselbst. Theater. Alte Bekanntschaft. Ankunft des Großfürsten.

Ungefähr eine Meile von der Stadt kehrten unsere Fuhrleute bei einem Wirthshause an, um ihre Pferde zu tränken. Kaum waren wir ausgestiegen, so eilten ein Paar wohlgekleidete Frauenzimmer herbei, und nöthigten uns, in einen nahgelegenen Garten einzutreten. Man brachte Kaffee, Wein, kalte Speisen u. dgl. m., und nun baten sie uns sehr bescheiden, ihre Bewirthung, auf eine kurze Zeit, gefälligst anzunehmen. Es waren die Gattinnen des Schauspielers Pauser und seines Hauswirths, eines wohlhabenden Beckers aus Riga, Namens Dorndorf, der jenen nach Mietau begleitet hatte, welche ihren Männern

entgegen gefahren waren. Dieser liebreiche Empfang erzeugte schon jetzt in mir eine sehr vortheilhafte Idee von dem Wohlstande und der Gutmüthigkeit der Einwohner dieser Stadt, und in der That fand ich, in der Folge, meine Erwartung noch weit übertroffen.

Nachdem wir uns erquickt und ausgeruht hatten, vollendeten wir unsere Reise im Geleit dieser guten Menschen. Noch an dem nämlichen Abend, und auch in den folgenden Tagen, schickte uns die gastfreie Beckerinn das nöthige Essen in unsere Wohnung, mit dem Komplimente, weil wir noch nicht häuslich eingerichtet wären, so möchten wir es uns gefallen lassen, indeß mit ihrer Küche vorlieb zu nehmen. Der Mann unserer Wohlthäterinn hatte gehört, daß ich, am folgenden Morgen, dem Geheimenrath von Vittinghof, der sich eben jetzt in seinem etwas weit von der Stadt gelegenen Garten befand, meinen Besuch machen würde, und zu meiner nicht geringen Verwunderung stand dessen Wagen, noch vor der von mir angesetzten Zeit, zu meinem Gebrauche vor meiner Wohnung *). Dergleichen Züge von Gastfreund-

*) Da der Wohlstand unter den Einwohnern Riga's in einem hohen Grade herrscht: so hält fast ein jeder Hausbesitzer sein eigenes Fuhrwerk. Es

schaft und Herzensgüte verdienen mit Recht, zur Ehre der so edelhandelnden Personen, allgemein bekannt gemacht zu werden.

Mein nunmehriger Chef empfing mich zwar, wegen meines so langen Ausbleibens, mit einem kleinen Verweise, aber auch mit Wärme und Versicherung seiner schon längst für mich gehegten Achtung. Am nächsten folgenden Morgen übersandte er an meine Frau und Tochter ein Paar

fällt einem Fremden auf, wenn er manche Handwerkersfrau in ihrer eigenen Karosse fahren sieht; indeß ist dies doch mit weit weniger Aufwand verknüpft, als es zu seyn scheint. Pferde und Fütterung sind hier um vieles wohlfeiler als in Deutschland. Einige Bürger gebrauchen die Pferde theils zu ihrem Gewerbe; als z. B. Brauer, Brenner, Becker u. dgl., andre vermiethen solche die Woche hindurch an Kaufleute, welche Getreide und andre Waare damit an die Schiffe fahren. Hierdurch machen sich die Eigenthümer den Aufwand reichlich bezahlt, und Sonntags dient ihnen dann ihr Fuhrwesen zur Bequemlichkeit, um ihre sogenannten Höfchen (kleine Landhäuser) welche fast alle etwas weit von der Stadt entfernt liegen, zu besuchen. Ein Fremder, der einmal von dem Besitzer auf ein dergleichen Landhaus eingeladen worden ist, hat von dem Augenblicke an, zu allen Zeiten die Freiheit, ohne weitre Einladung und Anfrage dort erscheinen zu dürfen, und das Vergnügen, auf das liebreichste bewirthet zu werden.

Pelzenveloppen und Muffen zum Geschenk, nebst einem sehr schmeichelhaften Billet, worin er äußerte: „Weil die angekommenen Damen der hiesigen kalten Witterung noch ungewohnt wären, so „würden ihnen hoffentlich beikommende Verwahrungsmittel dagegen nicht unwillkommen seyn."

Um die Schauspieler, welche größtentheils aus verschiedenen Gegenden Deutschlands hier zusammengekommen waren, sogleich näher mit einander bekannt zu machen, gab er ihnen, einige Tage nach unserer Ankunft, auf einem seiner benachbarten Landhäuser, ein glänzendes Gastmahl; bey welcher Gelegenheit ich zugleich den sämmtlichen Gliedern als Direkteur des neuerrichteten Theaters, unter seiner Oberaufsicht vorgestellt wurde.

Unter den gegenwärtigen Schauspielerinnen bemerkte ich auch eine Person von gesetzten Jahren, welche mir bekannt schien — Man nannte sie, Madame Hübler. Aus Neugier ließ ich mich mit ihr ins Gespräch ein, und erkannte endlich — zu meiner nicht geringen Verwunderung — meine ehemalige Geliebte, Demoiselle Steinbrecher. Natürlicherweise hatte eine Reihe von Jahren nicht allein unsre Personen, sondern auch unsre Gesinnungen sehr verändert; sie spielte jetzt die ihrem Alter angemessenen Mütter- und ich Väterrol-

len. Als Direkteur der Schaubühne hatte ich Gelegenheit sie täglich zu sehen, und ihr, als einer verdienstvollen Schauspielerinn, welche sich nun noch durch ein anständiges und weit bescheidneres Betragen, wie ehedem, auszeichnete, zum öftern Beweise meiner Achtung zu geben; übrigens wurde meiner jugendlichen Thorheit, und der mir dadurch zugezogenen schimpflichen Abfertigung, auch jetzt mit keiner Silbe erwähnt.

Bei meiner Abreise aus Hamburg hatte ich von dem dortigen Kaufmann Böteseur an dessen Bruder, der hier, in Gesellschaft des Kaufmanns Dekenhof, eine ansehnliche Handlung führte, ein Empfehlungsschreiben erhalten. Die Aufnahme von diesem Manne war über alle Erwartung freundschaftlich. Seine Equipage stand, von dem Augenblicke meiner Erscheinung an, fortdauernd zum Dienst meiner Familie bereit; auch wurden wir, eine geraume Zeit hindurch, mit Wein, Zucker, Kaffee und andern häuslichen Bedürfnissen bis zum Ueberfluß von ihm versorgt, unter dem Vorwande — „daß wir als Fremde, beim eigenen Einkauf dieser Sachen, leicht im Preise übersetzt werden könnten.“ Da ich endlich nach Ablauf von einigen Monaten, zu wiederholtenmahlen, um meine Rechnung nachsuchte, so untersagte mir der edel-

müthige Mann, bei Verlust seiner Freundschaft, dieser unbedeutenden Kleinigkeiten nie wieder zu erwähnen. Mittelst seiner Empfehlung wurden wir auch sehr bald in mehrere angesehene Familien eingeführt, von denen wir nicht weniger liebreich aufgenommen wurden *).

Da der Unterricht meiner Kinder, durch die Reise hieher, beinahe ein halbes Jahr hindurch, unterbrochen worden war, so wählte ich ihnen, gleich nach unserer Ankunft, wieder die nöthigen Lehrer. Meine Tochter erhielt, durch den Unterricht des Organisten Fehr und des Musikdirektors Baumbach, beyde verdienstvolle Künstler in ihrem Fache, noch einen höhern Grad von Vollkommenheit in der Musik; und mein Sohn hatte das Glück, in seinem Lehrer, Namens Brotze, nicht allein einen Gelehrten und rechtschaffenen Mann, sondern auch

*) Pierson, Renny, Schilder, Miele, Hay, Balfour, Schröder, Jankiewitz, Stöver, Blumenthal, von Wieken, Heidevogel, Voß, die Brüder Bulmerink, die Brüder Rieß, Kall, die Familie Eberwahn, Hotzen, Klick, Adlerhold, Holländer, Kröger, Fehre, Starke, Scheell, Kurella, Großmann, Schwarz, Behrends und Ahrends, von denen ich die mehresten, so viel deren noch leben, mit Zuversicht unter die Zahl meiner vorzüglichsten Freunde rechnen darf.

einen Freund zu finden, der die Bildung und Wohlfahrt seines Zöglings, mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, zu befördern und vorzubereiten suchte.

So wie der Bau des neuen Schauspielhauses vollendet war, wurde die Bühne eröffnet. Die ganze Einrichtung war geschmackvoll und glänzend, und erhielt, so wie die Gesellschaft mit ihren Vorstellungen, Beifall. Meine Frau und Tochter waren so glücklich, hier keine bedeutenden Nebenbuhlerinnen zur Seite zu haben; sie konnten also den Umfang ihrer Talente ungehindert und unbeneidet zeigen, und in wenig Tagen befanden sie sich, sowohl wegen ihrer Kunst, als auch wegen ihres sittlichen Betragens, im Besitz einer allgemeinen Achtung beim Publikum.

Im Spätherbste kamen der Großfürst und seine Gemahlinn, nach nunmehr geendigten Reisen, auf ihrem Rückwege nach Petersburg, hier durch. Der Empfang dieser hohen Gäste war überaus glänzend. Auch die Schaubühne, welche mit deren Gegenwart beehrt wurde, feierte ihre Ankunft durch ein allegorisches Ballet und die Vorstellung des Lustspiels Jeannette (nach Voltaire's Nanine) von Gotter. Der Großfürst beschenkte die Gesellschaft reichlich, und war so gnädig, mir seine besondere Zufriedenheit

mit dem Gesange meiner Tochter, welche die Hauptrolle in dem Stücke gespielt hatte, persönlich zu äußern.

Zweites Kapitel.

Bemerkungen und Anekdoten *).

Ohne dem Werthe anderer Städtebewohner etwas zu benehmen, muß ich, meiner Erfahrung gemäß, aufrichtig gestehen, daß ich zwar an manchen Orten sehr gute Menschen, aber nirgends mehrere auf einem Punkt vereinigt, als in Riga angetroffen habe. Die Einwohner dieser Stadt machen gleichsam nur eine Familie aus, sind herzig untereinander und liebreich gegen Fremde. Findet auch hin und wieder eine Ausnahme statt, so ist sie doch im Ganzen von keiner Bedeutung. Alle sind unermüdet thätig in ihren Geschäften, und nach deren Vollendung eben so sorgfältig, sich zur Erholung ein gewähltes Vergnügen zu machen. Auf der Börse wird man schwerlich den Millionair von dem Kaufmanne, der nur Tausende besitzt, in Kleidung und Betragen, unterscheiden; überall erblickt man

*) Ausführliche Bemerkungen über Riga sind von mir ins Berlinische Archiv der Zeit, April 1796, eingerückt.

Einigkeit und Gleichheit. Bei ihren Gastmalen, welche Kaufleute und Bürger zum öftern geben, herrscht Geschmack und alles was Vergnügen gewähren kann, ohne große Verschwendung dabei zu bemerken. Gutherzigkeit, Bescheidenheit und Freude, führen den Ton in diesen Versammlungen; der Arme wird hier nie vergessen, und Gastfreiheit ist ihnen eine heilige Pflicht.

Unter vielen nur ein paar Beispiele von der edelmüthigen Unterstützung der Rigaer für Bedürftige. — Der bekannte Violonist Feige, welcher von dem Geheimenrath von Vittinghof zum hiesigen Theater verschrieben worden war, hatte auf seiner Herreise, unweit Königsberg, das Unglück, daß in dem Wirthshause eines Dorfs, wo er übernachtete, Feuer auskam, welches so schnell überhand nahm, daß Haus, Stall und Hintergebäude, binnen wenig Stunden, eingeäschert wurden. Feige konnte weiter nichts, als sich selbst, seine Frau, ein halbjähriges Kind, und sein Instrument, mit äußerster Gefahr, aus dem Fenster retten. Von allem Gelde und von Kleidungsstücken entblößt, gieng er nun nach Königsberg, wo er bereits, bei seiner Durchreise, ein Konzert gegeben hatte, zurück. Die mitleidigen Bewohner dieser Stadt, veranstalteten, zu seiner Unterstützung,

sogleich ein zweites Konzert, und Feige wurde durch dessen reichlichen Ertrag in den Stand gesetzt, seine Reise nach Riga vollenden zu können. So wie er hier eintraf, und sein Unglück bekannt wurde, verwendeten sich auch die hiesigen Musikliebhaber für ihn, eröffneten, ohne Aufforderung, eine Subscription zu seiner Entschädigung, und schon den Tag darauf wurde ihm, durch meine Tochter, im Namen des Publikums, eine Börse mit siebenzig Stück Dukaten eingehändigt.

Ein junger Geistlicher, der ein Reise- und Unglücksgefährte des Virtuosen gewesen war, besuchte mich eines Tages, erzählte mir seine traurige Geschichte umständlich, schilderte dabei seine jetzige höchst kümmerliche Lage, und gab zu verstehen, daß er von mitleidigen und vermögenden Menschen eine Unterstützung erwarte. Einer meiner Freunde, Kaufmann Bulmerink der Aeltere *) hörte

*) Dieser edelmüthige Mann hatte, nach einigen Jahren, das Unglück, Abends, wie er von einem Spazierritte zurückkam, mit seinem Pferde von der Dünabrücke zu stürzen und zu ertrinken. Sein jüngerer Bruder, ein nicht weniger wohlthätiger Menschenfreund wie jener, meldete mir diesen traurigen Vorfall mit innigster Rührung, und um mich über diesen höchstschmerzlichen Verlust einigermaßen zu beruhigen, (denn

diese Erzählung mit an, zog mich hierauf beyseit, und gab mir für diesen Mann fünf Dukaten, mit der Bitte, ihn nicht als den Geber zu nennen. So wohlthätig handeln die mehresten Bewohner dieser Stadt, so reichlich unterstützen sie jeden Bedürftigen, werden aber auch nicht selten durch heuchlerische Vagabonden um ihre Wohlthaten betrogen.

Noch einen besondern Beweis von Gastfreiheit will ich, bei dieser Gelegenheit, anführen. Die Familie des Kaufmanns Scheimann hatte, in einiger Entfernung von der Stadt, nahe am Ufer der Düna, ein Gartenhaus. Ich kam zum öftern in diese Gegend, um mir, auf den dort befindlichen Holzflössen, mit Fischen ein Vergnügen zu machen; wobei ich mich zuweilen, wenn es meine Geschäfte erlaubten, mehrere Stunden verweilte. Die Familie in dem nahgelegenen Garten war mir gänzlich unbekannt, und sie kannte mich vielleicht

er wußte, wie herzlich ich den Verunglückten geliebt hatte) mit dem Zusatze: „Daß er nunmehr die Stelle seines Bruders vertreten, und „ein eben so getreuer Freund von mir, wie jener „gewesen wäre, seyn würde." Dies waren keine leere Worte! Denn er gab mir, in der Folge, zu verschiedenenmalen, thätige Beweise seiner besondern Zuneigung.

nur dem Ansehen nach, von der Schaubühne; aber so oft ich mich dort einfand, erschien auch ein in ihrem Dienst stehender Lette, und brachte mir Kaffee, Bier, oder auch andere Erfrischungen — das erstre Mal mit dem Komplimente von seiner Herrschaft: „Weil sie bemerkt habe, daß ich „ohne Erquickung da säße, so mögte ich mir doch „ihre Bewirthung, so gut solche aus ihrem Gar„ten besorgt werden könnte, gefallen lassen.“ Dieß liebreiche Erbieten galt von nun an, ein für allemal.

Die größere Masse der hiesigen Landeseinwohner besteht aus Letten und Esthländer, welche fast alle Leibeigne sind, und von den Edelleuten sehr strenge, oft barbarisch behandelt werden. Weit menschlicher begegnet man ihnen in Riga; wo sie in den mehresten Häusern als Dienstboten angestellt sind. Ist eine Herrschaft mit einem oder dem andern unzufrieden, so bietet sie ihn, in den öffentlichen Anzeigen zum Verkauf aus, wo zugleich dessen Gestalt, Alter und Fähigkeiten beschrieben werden. Der Eigenthümer eines solchen Letten hat das Recht, nach Gefallen über ihn zu schalten, nur muß er dessen Leben schonen. Faulheit, Trunkenheit, und Unwissenheit sind bei den mehresten dieser unglücklichen Menschen tief eingewur-

zelte Laster, welche sie gleichsam zur Sklaverei zu bestimmen scheinen.

Indeß giebt es hin und wieder auch Ausnahmen. Manche unter ihnen haben Kopf und Gefühl, und streben, sich höher empor zu schwingen. Oft gelingt es ihnen, ihre Loslassung, durch Treue und Fleiß von ihren Herrn, wenn diese nur einigermaßen menschlich denken, unentgeltlich zu bewirken, oder solche auch, durch nach und nach ersparte Geschenke und Nebenverdienste, zu erkaufen. Diese Freigelassenen nehmen dann gewöhnlich ihre Wohnungen in den Vorstädten, und treiben dort allerley Geschäfte, wozu sie Vermögen und Erlaubniß haben. Einige von ihnen werden Mastenwraker, und diese erwerben sich oft, verhältnißmäßig, Reichthümer; doch dürfen sie nie eine eigne Handlung treiben, und haben auch keine Hoffnung, jemals das Bürgerrecht zu erlangen. Der Deutsche schämt sich, mit ihnen einen genauen Umgang zu unterhalten, und eine Heirath mit einem lettischen Mädchen, wenn es auch gleich freigelassen ist, hält man für schimpflich.

Unter mehreren Bekanntschaften, welche ich nicht Wohlstandshalber, sondern aus persönlicher Zuneigung machte, war auch die mit einem solchen freigelassenen Letten, und nunmehrigen Kronmasten-

wraker, Namens Damm, der — ungeachtet des gegen seine Nation herrschenden Vorurtheils — wegen seiner Kenntnisse und Rechtschaffenheit vorzüglich hochgeschätzt zu werden verdiente, und auch hin und wieder wirklich ausgezeichnet wurde. Einige meiner deutschen Freunde machten mir zwar, wegen meines öftern Umganges mit diesem Manne, Erinnerungen; allein ich sagte ihnen offenherzig meine Gründe, weshalb ich mich verpflichtet hielt, einen jeden ehrlichen Mann, ohne Ansehn seines geringern oder höhern Ranges, hochzuschätzen; sie schienen überzeugt zu seyn, konnten es aber doch nicht über sich gewinnen, hierin meinem Beispiele nachzuahmen.

Wie weit hier, ungeachtet aller Aufklärung in andern Gegenständen, dies erwähnte Vorurtheil gegen die armen Letten geht, mag folgendes Beispiel beweisen. Dieser mein lettischer Freund, Damm, hatte einen ziemlich reichen Verwandten, in dessen Hause ein Frauenzimmer (welches vor einiger Zeit als Kammersängerinn im Dienste des Herzogs von Kurland gestanden hatte; aber wegen eines jugendlichen Fehltritts verabschiedet worden war) in der Musik Unterricht gab. Der junge Lette gewann sie lieb, und bewarb sich um ihren Besitz. Ich meldete dem Vater dieses Mädchens, der mein Freund und Landsmann war, und

die

die Stelle eines Königl. Preußischen Direktors bekleidete, diese Anwerbung um seine Tochter, mit dem Zusatze, daß solche durch die Verbindung mit ihrem Liebhaber zwar keinen Rang erwerben, aber doch mit ihm, als einem rechtschaffenen und vermögenden Manne, glücklich leben würde. Mein Freund war mit dieser Empfehlung zufrieden, und gab sogleich seine Einwilligung. Dies wurde bekannt, und viele unter dem nicht helldenkenden Haufen waren nicht wenig erstaunt, daß ein freigebohrnes armes Mädchen sich so tief erniedrigen könne, den Sohn eines freigelassenen reichen Letten zu heirathen. Bei Gelegenheit sprach ich deshalb mit einer obrigkeitlichen Person und äußerte, daß der Vater zwar eine ansehnliche Bedienung bekleide, aber nicht Vermögen genug besitze, seine Tochter auf eine anständigere Art zu versorgen. „Mag seyn, erwiederte „der Mann — aber es ist doch unerhört, eine so „äußerst ungleiche Heirath zu billigen!"

Drittes Kapitel.

Fortgesetzte Bemerkungen.

Da hier auf der Schaubühne wöchentlich nur drei Vorstellungen gegeben wurden, so bediente ich mich zuweilen der müßigen Zwischenzeit, meine Freunde in Mietau zu besuchen. Der Weg von sieben Meilen, bis dort hin, war zwar, wegen des hier gewöhnlichen raschen Fuhrwerks, in fünf bis sechs Stunden zurückgelegt: allein ich sah mich jedesmal der Unannehmlichkeit ausgesetzt, auf der sogenannten Postirung, wo sich russische Zollbeamte, und Soldaten zu deren Bedeckung, befinden, eine äußerst strenge Visitation auszuhalten. Nach der Ukase, das Zollwesen betreffend, durfte, zu der Zeit, kein Reisender mehr als eine Uhr, eine Dose von Werth, und überhaupt von allen Kostbarkeiten, welche entweder zum täglichen Gebrauch oder auch zur Zierde dienen, nur ein Stück bei sich haben, wenn er nicht das Mehrere dem Zollamte als Kontrebande preis geben wollte; auch durfte kein russisches Geld über die Gränze weder herein noch hinaus gebracht werden, zu welchem Ende auch sogar die Börse vorgezeigt werden mußte. Ehe ich zum erstenmale dies

fürchterliche Zollamt passirte, hatte ich meinen und meiner Familie ganzen Reichthum von Uhren, goldnen Dosen, Ringen und anderen Kostbarkeiten in einem Koffer zusammengepackt; zum Glück erhielt ich in Mietau noch zeitig genug die nöthige Warnung, und so bediente ich mich, zu deren Erhaltung, des Mittels, alle diese Sachen, unter meine Familie, den Bedienten, die Fuhrleute und unsere Begleiter, zu vertheilen, bis ich über die Postirung hinaus war; aus der nämlichen Ursache mußte ich auch, bei meiner folgenden Rückreise aus Riga, alles, was ich an Silbergeräth zum häuslichen Gebrauch angeschafft hatte, wieder verkaufen, um gegen Konfiskation gesichert zu seyn.

Indeß machte ich doch auch, bei meinen wiederholten kleinen Reisen die Bemerkung, daß diese dem Anscheine nach so strenge Visitatores, bei einer Flasche Wein oder englisch Bier — (welche Getränke sie selbst, zum Verkauf an Reisende, im Nothfall vorräthig haben) mit guter Art vorgesetzt, und nach einem empfangenen freundlichen Händedruck, sich beim Durchsehen der Koffer eben nicht sonderlich in Schweiß setzten, sondern — um die wohlgepackten Sachen nicht zu sehr in Unordnung zu bringen — ihre Hände nur auf einige Augen-

blicke behutsam auf den Seiten hineinschoben, und weil sie so natürlicherweise keine Kontrebande fanden, noch einen zweiten Händedruck für ihre Bemühung, mit vieler Bereitwilligkeit, entgegen nahmen, und dann, nach geleerter Flasche, dem Reisenden eine recht glückliche Reise wünschten *).

Sonst sind die russischen Kron-Beamten in Befolgung der Ukasen ungemein pünktlich; doch jetzt nicht mehr in dem übertrieben hohen Grade, wie ehedem. Des Sonderbaren wegen nur ein paar auffallende Beispiele aus jenen Zeiten. Während ein gewisser Fürst D.k.i Gouverneur in Riga war,

*) Dies war auch der Fall bei meiner Wiederabreise aus Riga. Sehr unangenehm war es mir indeß, erst einige Stunden vorher zu hören: „Daß der Verordnung gemäß, die schon völlig eingepackten und zu einer so weiten Reise festemballirten Koffer und Kisten, bevor solche aufgeladen würden, nach dem Zollhause gebracht, und dort gänzlich wieder ausgepackt werden müßten, um nachzusehen, ob man auch verbotene Waaren aus dem Lande zu bringen suche. Ich säumte nicht, gehörigen Orts, sogleich um Milderung dieser Verordnung, mit einer Vorstellung einzukommen, und man war auch so gefällig, diesmal eine Ausnahme zu machen, und mir zu erlauben, ein Paar Visitatores ins Haus zu nehmen. Die Emballage mußte nun freilich wieder gelößt, und die Behältnisse mußten geöffnet werden; aber ein

kam unter andern auch ein Ukas heraus, worin befohlen wurde, daß die Thore der Vestung, an den längsten Sommerabenden mit dem Schlage Neun, und so nach Verhältniß in den übrigen Jahrszeiten, geschlossen, und wenn etwa nach der bestimmten Zeit noch Posten ankommen würden, die Felleisen mit den Briefen mittelst einer Winde, über die Vestungswerke in die Stadt gezogen werden sollten. Eines Tages gab ein angesehener Kaufmann in seinem vor dem Thor gelegenen Garten, eine außerordentlich glänzende Fete, wobei Abends auch ein Feuerwerk abgebrannt wurde: weshalb der Platzmajor — welcher gewöhnlich zu

gutes Frühstück, das ich diesen Herren vorsetzen ließ, und ein Paar Rubel, welche ich ihnen höflich in die Hände drückte, bewirkten, daß sie nur die Oberfläche der Sachen berührten, mir zu meiner Legitimation bei dem Gränzzollamte die schriftliche Versicherung gaben, daß ich keine Kontrebande hätte, und zur Dankbarkeit noch überdies die Packe, mit großer Behendigkeit, wieder in ihren vorigen Stand setzten.

Vor mehreren Jahren mußte ich mir, bei meiner Abreise aus München, eine ähnliche Nachsuchung gefallen lassen, wobei aber nicht so viel Nachsicht statt fand. Die Koffer mußten schlechterdings auf das Mauthhaus gebracht werden, wo alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, wieder ausgepackt und genau besichtigt wurde.

dergleichen Festlichkeiten, als eine sehr nothwendige Hauptperson, mit eingeladen wird — gegen ein Geschenk die Gefälligkeit hatte, das Thor, bis zur Endigung desselben, nur sperren zu lassen. Zufälligerweise kam die reitende Post nämlichen Tages erst gegen zehn Uhr an, fand das Thor noch offen, ritt also in die Stadt, und lieferte ihr Felleisen auf dem Postamte ab. In demselben befanden sich auch Briefe an den Gouverneur, welche ihm sogleich überbracht wurden. Auf dessen Befragen, warum er solche so spät erhielt? erfuhr er, daß die Post erst vor kurzem in das noch offene Thor passirt sey. Aeußerst erschrocken und aufgebracht über diese Unordnung, schickte er die Briefe sogleich, ohne sie zu erbrechen, ans Postamt zurück, mit dem Befehl, solche ohne Zeitverlust ins Felleisen zu packen, den Postillion damit wieder zur Stadt hinausreiten zu lassen, das Thor hinter ihm zu verschließen, das Felleisen, laut der Ukase, über die Vestungswerke zu winden, und ihm dann die Briefe zu überbringen.

Nicht lange hernach kam auch eine Ukase heraus, daß Niemand, bei Strafe der Knute, sich unterstehen sollte, Zobel zu fangen. Dieß Verbot bezog sich eigentlich auf Sibirien und die angränzenden Länder; allein der Gouverneur

ließ diese Ukase auch getreulich in Riga anschlagen und ernstlich andeuten, sich pünktlich darnach zu achten.

Unter den mannichfaltigen Vergnügungen, die ich hier genoß, waren die Schlittenfahrten keine der geringsten. Man begränzt sich dabei nicht auf einen kurzen Weg in und um die Stadt, sondern fährt, bei guter Bahn, zwei bis drei Meilen, welche in drei bis vier Stunden, hin und zurück, abgemacht sind, und man hat immer noch eine gute Stunde Zeit übrig, sich bei der Einkehr zu divertiren. Ich sah Reisende in Schlitten von Petersburg kommen, welche Montags früh dort ausgefahren waren, und Mittwochs schon in Riga zu Mittage aßen.

Sehr unterhaltend ist die immer muntre Laune der mehresten russischen Fuhrleute. So wie sie ihr Fuhrwerk besteigen, pfeifen sie ihren Pferden, und singen sich dann ein Liedchen. Bei meiner Hinreise nach Riga wechselte, auf dem halben Wege von Königsberg nach Mietau, mein deutscher Fuhrmann mit einem uns begegnenden russischen, gegen Auszahlung des halben Fuhrlohns, die Fracht, und fuhr wieder nach Königsberg: der letztre aber mit meinem Wagen und einem Kibitchen, nach Mietau zurück. Ich hatte

nicht Ursache diesen Wechsel zu bereuen; denn so gut jener auch gefahren hatte, so war es doch mit dem raschen Fluge der russischen Pferde in gar keine Vergleichung zu setzen Eine Tagereise von jener Abfahrt, hatte der Russe eines von seinen Pferden in einer Schmiede krank zurückgelassen; er hielt dort an und fragte nach dem Befinden seines Patienten — „Er ist todt,“ erhielt er zur Antwort. „So? —“ erwiederte mein Fuhrmann, setzte sich wieder auf, sang sein Liedchen, und hatte von seiner gewöhnlichen Heiterkeit nicht das geringste verlohren.

Eines Tages holten mich ein Paar Freunde zu einer Spazierfahrt auf dem Strome ab. Wir flogen gleichsam auf unsern Schlitten durch die Luft, und nach Ablauf von fünf und zwanzig Minuten befanden wir uns beinahe zwei Meilen unterhalb Riga an der Bulleraa, wo die Düna in die See fließt Hier erblickte ich in einiger Entfernung ein ungeheures Gebürge; man erklärte mir, daß solches aus Eis bestände, welches sich vor und in den Haven gesetzt, und nach und nach himmelan gethürmt hatte. Der Anblick desselben erregte Erstaunen, aber auch zugleich die größte Besorgniß wegen der Gefahr, welche es drohte, und die auch leider, nach einigen Wochen,

erfolgte. Es trat schleuniges Thauwetter ein, die Düna brach; jenes Eisgebürge hinderte den Ausfluß des Treibeises, die gewaltig zudringende Fluth durchbrach einige Dämme, und nahm hierauf ihren Weg in den sogenannten Stintsee. Die Stadt wurde zwar dadurch von der befürchteten Ueberschwemmung gerettet *), allein das flache Land unterhalb Riga wurde gänzlich verwüstet; viele Häuser wurden mit fortgerissen, und man erblickte an deren Stelle, Schiffe, welche durch die Gewalt des Stromes dahin getrieben worden waren, und zum Theil zertrümmert da lagen **). Im Sommer dieses Jahres riß auch

*) Um die Stadt gegen dergleichen gewaltsame Ueberschwemmungen zu sichern, werden die Thore nach der Wasserseite zu, bei anscheinender Gefahr, geschlossen und mit Mist verschüttet; auch bedient man sich der Vorsicht, die niedrig gelegenen Keller zu vermauern, welche nicht eher wieder geöffnet werden, als bis sich das Treibeis gänzlich verlaufen hat, und der Strom wieder in sein gewöhnliches Ufer tritt.

**) Vor einigen Jahren trieben mehrere Häuser von denen in der Düna befindlichen kleinen Inseln, welche Holme genannt werden, nebst ihren Bewohnern, die sich nicht zeitig genug in die Stadt gerettet hatten, durch einen ähnlich starken Eisgang, den Strom hinab in die offene See. Die Unglücklichen riefen zwar ängstlich um Hülfe

ein See oberhalb der Stadt aus, durchbrach einen Sandberg, überschwemmte die umliegenden Gegenden, und nahm endlich seinen Ablauf in die Düna.

Der Geheimerath von Vittinghof war nicht allein Entrepreneur des Schauspiels, sondern auch aller übrigen Winterlustbarkeiten in Riga, und verwendete sich zum Vergnügen seiner Mitbürger mit der edelmüthigsten Uneigennützigkeit. Um vieles besser als das Schauspiel, war das Konzert besetzt. Außer denen im Gehalt des Entrepreneurs stehenden Künstlern *) und Rathsmusicis, trugen auch noch verschiedene Musikliebhaber zur

allein da ihnen, wegen des schnellhinreißenden Eises, unmöglich beizukommen war, so ergaben sie sich endlich in ihr Schicksal, stimmten Sterbelieder an, und machten sich zu ihrem unvermeidlich schauervollem Tode gefaßt. Dieser Gefahr ungeachtet bauen sich die Leute doch immer wieder dort an, wozu sie aber gewissermaßen genöthigt sind, weil die Zubereitung des Holzes und dessen Verflössung und Bewachung ihr Haupterwerb ist.

*) Feige, Pitscher, Adams, Fiorillo und Baumbach, alle Künstler vom ersten Range. Auch befand sich ein ganz vortrefflicher Klavierspieler, Namens Müthel, hier, der aber seine sonderbaren Launen hatte. Eine davon bestand darin, daß er sich nie anders als zur Winterzeit hören ließ, wenn tiefer Schnee auf den Straßen lag, um — wie er sagte — nicht durch das Gerassel der vorbeifahrenden Wagen gestört zu werden.

Vervollkommnung desselben durch ihre Begleitung bei. Außer diesem großen öffentlichen Konzerte, wurden auch noch, bei mehrern Kaufleuten, Privatkonzerte gegeben, wobei ein jeder Fremder von einiger Bedeutung freien Zutritt hatte.

So viel Geschmack und Kenntniß auch hier im musikalischen Fache anzutreffen ist, so bemerkte ich doch hin und wieder auch Personen, welche sich hierin zwar zu Kunstrichtern aufwarfen; aber doch im Grunde nur Nachbeter waren, und bei genauerer Prüfung mehr guten Willen zur Unterstützung der Kunst, als Einsicht verriethen. — Z. B. Ein gewisser Mann von bedeutendem Range, der überall gern den Tongeber spielte, hatte in einer Gesellschaft den hier durchreisenden englischen Virtuosen Visher ein sehr schönes Rondo vortragen gehört, das von allen Kennern ungemein bewundert worden war; er bat den Künstler, das nämliche Rondo auch in dem nächst aufzuführenden öffentlichen Konzerte zu spielen; Visher erklärte sich dazu bereitwillig, fand sich versprochnermaßen ein, und trug gleich nach geendigter Symphonie, sein Rondo, mit aller möglichen Anstrengung seiner Kunst, unaufgefordert vor. Hierauf folgte eine Arie, welche meine Tochter sang; kaum hatte sie geendigt, so sagte der Kenner zu denen um ihn sitzenden

Damen: „Nun, meine Damen, sollen Sie auch „ein ganz vortreffliches Rondo von unserm Vir„tuosen Visher hören, das Sie alle in Entzücken „setzen wird;“ und hierauf bat er diesen, solches zu spielen. „Um Vergebung Ihro Excellenz“ — erwiederte Visher betroffen — „Sie haben es ja „so eben gehört“ — „So? — Also vermuthlich „vor der Arie? Schade, Ich habe nicht recht darauf „attendirt.“ Visher lächelte und dachte sein Theil; die Damen lachten überlaut, und der Protektor murmelte vor sich in den Bart, und zog sich beschämt zurück.

Bei einer andern Gelegenheit, wo der berühmte Violonist Giornowiecky — (welcher von der russischen Kaiserinn nach Petersburg berufen worden war) auf dringendes Verlangen der hiesigen Kunstkenner, ein Konzert gab, und seine Musikbegleitung beschuldigte, daß sie ihre Instrumente gegen das seinige, aus Chikane, um einen achtel Ton zu tief gestimmt habe, nahm unser Mann das Wort, und erwiederte: „O, ein achtel „Ton niedriger oder höher thut nichts zur Sache; „und wenn die Leute auch um einen halben Ton „tiefer stimmten, so füllt Ihr vortreffliches Spiel „doch Alles aus.“

Konzerte, welche hier von durchreisenden

Künstlern, die eben nicht sehr berühmte Virtuosen sind, gegeben werden, bringen — ohne eine besondre reichliche Unterstützung der Musikliebhaber, wegen der großen Kosten, nur wenig Vortheil. Meine Tochter, welche einige Konzerte zu ihrem Benefiz gab, mußte einer jeden Person im Orchester einen Dukaten und an die sogenannte Harmonie, welche aus fünf Personen besteht — (und die wegen der Flöten, Hörner, Fagotts u. s. w. auf welchen Instrumenten sie hier nur allein vorzügliche Künstler sind, und bei einem vollständigen Konzerte nicht entbehrt werden können) den übertriebenen hohen Preis von zehn Dukaten bezahlen. Natürlicherweise erinnerte ich mich bei der Gelegenheit, mit erneuerter Achtung und Dankbarkeit an die edelmüthige Uneigennützigkeit, womit die Musikbegleitung in Königsberg vor einiger Zeit die Künstlerinn behandelte.

Viertes Kapitel.

Noch einige Bemerkungen über Riga.

Riga hat ungefähr nur eine halbe Stunde im Umfange; die Vorstädte aber sind groß und weitläufig, und werden größtentheils von Russen und Letten bewohnt. Ein Paar ansehnliche Gebäude

in einer derselben, sind die sogenannten russischen Buden, worin russische Kaufleute alles was zum Nutzen und zur Bequemlichkeit, besonders des gemeinen Mannes, dient, für sehr billige Preise feil haben. Fremde müssen sich indeß in Acht nehmen, nicht übervortheilt zu werden, weil die Verkäufer sich nicht scheuen, ihnen den vierfachen Werth für ihre Waaren abzufordern; auch müssen sie die Augen öffnen, um nicht durch schlechte Waare betrogen zu werden. Z. B. Man kauft dort, dem Anscheine nach, sehr sauber gearbeitete Schuhe für einen halben Rubel, bis zu zwey Ort; (ungefähr einen halben Speziesthaler) aber anstatt daß der Käufer die Schuhe dreimal genäht glaubt, findet er, besonders bei nasser Witterung, die Sohlen nur angeleimt, und kömmt nicht selten in Verlegenheit, nach Verlust derselben, barfuß nach Hause zu gehn.

Vor einem der Stadtthore gegen die Landseite, befindet sich, zwischen der Stadt und der etwas weit davon entlegenen Vorstadt, ein flaches Sandfeld, welches mit Todtengebeinen gleichsam besäet ist, und auf einigen daran stoßenden Hügeln erblickt man mehrere verfallene Särge, aus welchen Köpfe und Füße verwester Leichname hervorragen. Die Ursache dieser ungeheuern

Knochenmenge auf einem so engen Bezirke, ist folgende:

Vor einigen Jahrhunderten entstand in Lief- und Esthland eine schreckliche Hungersnoth. Angst und Verzweiflung trieben eine Menge Bewohner dieser unglücklichen Länder umher; mehrere Tausende nahmen ihre Zuflucht nach Riga, wo sie sich auf diesem Felde lagerten, und die Bürger der Stadt, welche mit Getreide versehen waren, um Unterstützung anflehten. Während ihrem Aufenthalte daselbst, riß eine Art von Pest unter diese Elenden ein, und über die Hälfte derselben starb, theils vom Hunger ausgezehrt, theils vom Gifte der Krankheit unheilbar hingerissen. Riga's Bürger erbarmten sich endlich ihrer, und gaben ihnen, aus ihren Vorräthen, nicht allein die nöthigen Nahrungsmittel, sondern auch, unter gewissen Bedingungen, deren ich noch in der Folge erwähnen werde, so viel Saatkorn, daß sie ihre Felder für das kommende Jahr wieder bestellen konnten.

Auf diesem Platze feiert man jährlich ein Fest, welches der gemeine Mann Hungerkummerfest nennt, und welches vermuthlich zum Andenken jener unglücklichen Zeit eingeführt worden ist. Die Russen belustigen sich an demselben mit allerley bei

ihnen gebräuchlichen Spielen, Tänzen u. dgl. und unter einer Menge aufgeschlagener Zelter, wird man für sein Geld mit Speisen und Erfrischungen aller Art bedient.

Der Preis der Lebensmittel ist in Riga zum Theil sehr wohlfeil, zum Theil übertrieben theuer. Brod, Fleisch, Fische, Wild und besonders Flügelwerk, kauft man zu den billigsten Preisen. Z. B. Für ein Paar Rebhüner zahlt man zwei bis drei gute Groschen; für Birk-Hasel- und Auerhüner, nach dem nämlichen Verhältnisse. Diese werden mehrentheils aus dem Innern Rußlands in Menge hieher gebracht. Eben so billig wird auch das einheimische Schlacht- und zahme Federvieh verkauft. Bei strengem Froste kommen auch viele ausgeschlachtete Schweine von besonders kleiner Art, aus Pohlen hier an; das Stück kostet gewöhnlich einen Rubel.

Alles was den Gaumen kitzelt und kein Landesprodukt ist, so auch das Gartengewächs, muß gleichsam mit Geld aufgewogen werden. Die Ursache, daß letzteres so selten, und nur für theure Preise zu haben ist, liegt theils an dem kalten Klima, theils auch daran, daß das mehreste umliegende Land aus Sandfeldern besteht, und die

Ein-

Einwohner es nicht der Mühe werth halten, ihre Zeit auf einen so wenig ergiebigen Gartenbau zu verwenden; an deren Stelle kommen aber, so bald der Winter zu endigen beginnt, russische Bauern, viel hundert Werste weit, herbey, umzäunen einige Plätze, wohin der Gassenkoth (welcher wegen der starken Zufuhr von Getraide, einen reichhaltigen Dünger giebt) den Winter hindurch gefahren worden ist, umgraben das Land, und in wenig Wochen erblickt man auf solchen Stellen, durch den Fleiß dieser Leute, ziemlich nutzbare Küchengärten, aus welchen sie sich, durch den Verkauf der darin gewachsenen Gemüse, Kräuter und Wurzeln, reichlich entschädigen. Sobald der Sommer sich zum Ende neigt, brechen sie ihre Zäune wieder ab, geben solche, bis auf das folgende Jahr, bei den benachbarten Einwohnern in Verwahrung, und kehren dann mit ihrem Erwerb von ungefähr achtzig bis hundert Rubeln wieder in ihre Heimath zurück.

Weil auch Baumfrüchte hier selten oder nie gedeihen, und der Wein gar nicht zur Reife kömmt, so sorgen die Ausländer für den Ersatz. Schiffe aus Frankreich, Lübek, Rostock und Stettin, bringen jeden Herbst Aepfel, Birnen und anderes Obst, was verfahrbar ist, im Ueberfluß herbey, und

die fleißigen Russen liefern aus Astrakan und der Ukraine die schönsten Trauben, und, nach Verhältniß der Entfernung von einigen tausend Wersten, für sehr billige Preise *).

Die Handlung im Großen ist hier ungemein beträchtlich. Die Zufuhr aus Lief- und Esthland, besonders an Getreide, Hanf und Leinsaamen, ist so stark, daß im Winter fast alle Straßen mit Schlitten gleichsam bedeckt sind; so, daß ich auf meinem Wege nicht selten in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, über eine Menge derselben wegzuklettern. Die Eigenthümer liefern ihre Waaren an die sogenannten Bauerhändler ab. Ein jeder hat mehrentheils sein bestimmtes Handlungshaus, wo er solche zu verkaufen pflegt, und diese nennen sich nicht nach den Namen der Besitzer, sondern nach einer, seit vielen Jahren her, angenommenen Benennung der Bauerhandlungen: Im Stier, im Schaaf, im Wolf, im Löwen u. s. w.

Vor einiger Zeit war noch der Gebrauch, oder vielmehr eine Art Gesetz, daß jeder Bauer seine Waare durchaus dem Hause, wo sein Vater, Großvater und sämmtliche Vorfahren

*) Dreyzehn Werste betragen zwey deutsche Meilen.

solche ehedem verkauft hatten, abliefern mußte; welches ihm dann den ein- für allemal dafür festgesetzten Preis bezahlte. Diese Gewohnheit kam von gewissen Vorschüssen, welche die Vorfahren der Kaufleute, bei Mißwachs oder sonstigen Landplagen, besonders aber bei Gelegenheit der vorhin erwähnten großen Hungersnoth, den Bauern gemacht, und sich zur Vergeltung dies Vorrecht ausbedungen hatten. Es war von so großer Wichtigkeit, daß — wenn nach Absterben einer solchen Familie, ein dergleichen Haus verkauft wurde, jenes Recht, welches darauf haftete, noch mit einigen tausend Albertsthalern besonders vergütet werden mußte. Dieser Gebrauch ist nun zwar auf allerhöchsten Befehl abgeschafft worden, und der Bauer kann, demzufolge, seine Waaren verkaufen an wen er will; allein er bleibt doch mehrentheils bey der Handlung, wohin er einmal gewöhnt ist.

Diese Gattung von Kaufleuten hat den Gebrauch, die Bauern, welche ihnen ihre Waaren ins Haus führen, bis zu deren Wiederabreise, bey sich aufzunehmen, sie unentgeltlich zu bewirthen, ihre Pferde zu füttern, und ihnen eine kleine Musik zu veranstalten; auch lassen sich deren Frauen und Töchter herab, bey dergleichen Gelegenheiten, mit den ehrlichen Landleuten ein Tänzchen zu machen,

wozu gewöhnlich auch alle weibliche Dienstboten im Hause verpflichtet sind. Den Morgen darauf erhalten diese Gäste allerley Geschenke, welche mehrentheils in Hüten, Strümpfen, Messern, Scheeren, Tobak, Tobakspfeifen, u. dgl. m. bestehn, und zugleich die Zahlung für die abgelieferte Waare. Bier, Branntwein und allerley kalte Speisen, stehn zum Frühstück im Ueberflusse bereit, und wenn sie sich gesättigt haben, so werden sie entlassen. Diese guten Leute freuen sich schon lange Zeit vorher auf die Fahrt nach Riga, welche oft dreyßig bis vierzig Meilen beträgt, und auf den sie hier erwartenden Schmaus.

Bei dergleichen Bauerfeten, welche täglich vorfallen, fehlt es denn nicht, daß sich manche unter diesen Leuten im Trunk übernehmen. Fast in allen Straßen trifft man betrunkene Letten taumelnd, oder sich im Schnee wälzend, an, und nicht selten erfrieren sie, oder werden auch vom Schlage gerührt. Diese Unglücklichen legt man dann gewöhnlich vor die Thür des Rathhauses hin, wo sie von ihren Gefährten, wenn sie solche vermissen, aufgesucht, und zur Erde bestattet werden.

Gewöhnlich braucht der Lette, so wie der gemeine Russe, nur zwey bis drey Kopeken (sechs bis neun Pfennige) zu seinem täglichen Un-

erhalte. Zur Bewirthung dieser Leute hat man vor dem Wasserthore ein Paar lange Hütten errichtet, die oben bedeckt und an beiden Seiten offen sind, in deren Mitte sich Tische und Bänke befinden, wo mehrere hundert Gäste auf einmal Platz haben. In der Gegend dieses öffentlichen Speisesaals stehen Russen, die den Eßlustigen gekochte Grütze, gekäste Milch, Kaldaunen, Kopffleisch, Rindsfüße, Fische u. dgl. m. alles schon zum augenblicklichen Genusse bereit, für einen halben und ganzen Kopeken verkaufen; auch in großen kupfernen Gefäßen, über Kohlfeuer, Honigwasser kochend erhalten, und solches, mit ein wenig gestoßenen Pfeffers überstreut, an die Kostgänger für eben so billige Preise ausschenken.

Der Lette trägt weder Schue noch Stiefel, sondern eine Art von Socken, welche über den Knöcheln mit Band befestigt sind. Unter den lettischen Frauenzimmern giebt es viele, die sich durch einen schlanken Wuchs, ein' wohlgebildetes Gesicht und ein einnehmendes Betragen auszeichnen; sie tragen, wie die Mannspersonen, Socken an den Füßen, und da ihnen nicht gestattet wird, sich weder einer Mütze noch Haube zu bedienen, so scheiteln sie ihre Haare, binden ein seidnes Band darüber, und stecken die

beiden gedrehten Strehlen durch das Band zurück, so, daß die Locken auf den Hals herabwallen. Dieser Kopfputz steht ihnen ungemein vortheilhaft, und hat viel Aehnliches mit dem ehemaligen griechischen.

Die Tage sind hier im December beinahe zwey Stunden kürzer, und im Junius so viel Stunden länger, als in Berlin. Einigemal habe ich bei sehr trüber Luft, da ich noch überdies in einer sehr schmalen Gasse wohnte, wo eine gegenüberstehende hohe Artilleriekaserne das wenige Tageslicht vollends verdunkelte, die Fensterladen gar nicht geöffnet, und den Tag über bei Licht gearbeitet; in den Sommermonaten hingegen habe ich sehr oft noch um elf Uhr Abends ganz bequem kleine Schrift lesen können. Im Sommer fand ich hier die Hitze so auffallend, wie im Winter die Kälte.

Fünftes Kapitel.

Sonderbarer Anblick. Schriftstellerei. Freimaurerwesen. Einladung nach Petersburg. Giornowichi. Ein uneigennütziger Arzt.

Eines Tages machte ich einen Spaziergang außerhalb der Stadt, längs dem Ufer der rothen Dü-

na (ein Arm des Hauptflusses, welcher diesen Namen führt). Im tiefen Nachdenken begriffen, gerieth ich endlich in ein Gehölz, wo sich auf jener Seite des Stroms allmählig Berge erhoben. Ich wurde aufmerksam auf diese Gegend, welche von der nun bald untergehenden Sonne lebhaft beleuchtet wurde, und bemerkte auf einer der Anhöhen eine mit Rohr bedeckte Hütte, woran ich zwar eine Thür, aber kein einziges Fenster erblickte. Weil, meiner Meinung nach, diese dunkle, in einer so öden Gegend gelegene Hütte, unmöglich bewohnt seyn konnte, so fiel mir besonders ein starker Rauch auf, der aus derselben emporstieg. Ich machte darüber noch meine Betrachtungen, als sich die Thür der Hütte plötzlich öffnete, und ein ganz nakter Mensch von feuerrother Farbe, mit pechschwarzen um den Kopf sträubenden Haaren und einem ähnlich langen Barte, hervorsprang, pfeilschnell den Berg hinablief, und sich in den Strom stürzte. Natürlicherweise war ich über diesen sonderbaren Anblick äußerst erschrocken, hielt den Menschen für wahnsinnig und die Hütte für eine Art von Tollhaus, das man mit Vorbedacht, in einer so entfernten Gegend von der Stadt errichtet hätte. Da dieser Auftritt jenseits des Stroms geschah, so sah ich kein Mittel, wie ich dem Unglücklichen, welchen ich mit den

Wellen kämpfend erblickte, und dessen Untersinken ich mit jedem Augenblicke befürchtete, zu Hülfe kommen sollte. Wie ich mich noch mit diesen beängstigenden Vorstellungen marterte, erschien, zu meinem größten Erstaunen, noch eine zweyte, ebenfalls nakte, halb Faunen- halb Menschengestalt, gleich darauf folgte eine dritte und vierte, welche sich eben so eilig in den Strom stürzten — Ein eiskalter Schauder überlief mich! denn nun glaubte ich mit völliger Gewißheit, daß sich sämmtliche Rasende in der Hütte losgerissen hätten, und eilte also, was ich konnte, zurück, um wo möglich Menschen und ein Fahrzeug, zu deren Rettung aufzusuchen. Erst nach geraumer Zeit stieß ich auf Fischer, die so eben ein Boot besteigen wollten, um ihr Gewerbe zu treiben. Athemlos erzählte ich ihnen, was ich gesehen hatte, und bat sie dringend, diesen Unsinnigen so geschwinde als möglich zu Hülfe zu kommen. Die Fischer lachten, und versicherten, daß diese Leute keine Gefahr zu befürchten hätten, weil sie geübte Schwimmer wären. Auf näheres Befragen erklärten sie mir endlich, daß jene Hütte auf dem Berge, ein Badehaus sey, worin sich die Russen gewöhnlich des Dampfbades bedienten, und wenn ihre Körper stark genug dünsteten, sich dann schnell in den Strom stürzten, um

sich wieder abzukühlen, und ihre Nerven zu stärken. In der Folge erfuhr ich, daß dergleichen Dampfbäder nicht allein unter den Russen, sondern auch bei vielen Deutschen gebräuchlich wären; welche für die Gesundheit, wenn man sich erst daran gewöhnt hat, von besonderm Nutzen seyn sollen.

Meine Schriftstellerei war bisher, wegen vieler Pflichtgeschäfte, und auch wegen meiner sehr ausgebreiteten Bekanntschaft, die ich theils aus Zuneigung, theils aus Wohlstand, nicht vernachlässigen konnte, ziemlich ins Stecken gerathen; indeß vollendete ich doch, in einigen Zwischenstunden, das Lustspiel: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, und das Schauspiel, der Landesvater. Zu meinem Benefiz wurden die Lustspiele: die Hochzeitfeier, der junge Geizige, und Konstanzie von Detmold gegeben; sämmtliche Vorstellungen fanden Beifall, und brachten mir beträchtliche Einnahmen. Meine Tochter hatte in einigen Konzerten, welche zu ihrem Vortheile aufgeführt wurden, ungeachtet der erwähnten theuern Preise für die Musikbegleitung, nicht weniger Glück.

Das Freimaurerwesen fand ich hier in einer sehr lobenswerthen Verfassung, obgleich die Logen, so wie an mehreren Orten, wegen Verschie-

denheit ihrer Systeme, nicht gemeinschaftlich arbeiteten: so kamen sie doch in einem der Hauptzwecke des Ordens überein, zum Wohl der Menschheit nach äußersten Kräften Gutes zu wirken. Ich besuchte gewöhnlich diejenige, zu welcher ich eigentlich gehörte, und die den schon erwähnten edelmüthigen Kaufmann Böteführ zum Stifter hatte, aus Pflicht, zuweilen aber auch die andre, weil ich an den vorsitzenden Meister derselben, von Danzig aus, empfohlen worden war.

Im letzten Winter meines Hierseins erhielt ich, nebst meiner Familie, eine Einladung nach Petersburg, und die Versicherung zu einigen beträchtlichen Konzerteinnahmen für meine Tochter; allein meine dortigen Freunde, der Kaufmann Strahlborn und die Hofärzte Mohrenheim und Lobewein, deren Bekanntschaft ich in Riga gemacht hatte, riethen mir einmüthig ab, diese Aufforderung zu befolgen. Sie zweifelten zwar nicht an einer ehrenvollen Aufnahme, auch nicht an ansehnlichen Vortheilen, welche meine Tochter dort mit Zuversicht erwarten könnte; aber sie befürchteten, weil solche sehr schön und einnehmend sey, und auch ihr Gesang dort Aufsehen erregen würde, die Eifersucht der daselbst in Engagement stehenden italienischen Sängerinnen, und die Verfolgung einiger

Wollüstlinge von hohem Range, die jede Schönheit als ein ihnen zugeführtes Opfer betrachteten, und ungeachtet aller meiner Vorsicht und der Tugend meiner Tochter, gewiß kein Mittel unversucht lassen würden, ihre Absichten auf das gute Mädchen durchzusetzen. Diese Warnungen, welche auch von mehreren meiner hiesigen Freunde, durch Anführung einiger Beispiele, bekräftigt wurden, waren Ursache, daß die dahin schon veranstaltete Reise unterblieb.

Der berühmte Violinist Giornowichi, welcher hier — wie ich bereits erwähnt habe — bei Gelegenheit seiner Durchreise nach Petersburg, ein Konzert gab, und dabei der Unterstützung meiner Tochter, nothwendig bedurfte, erinnerte sich sehr wohl seines ehemals ungefälligen Betragens gegen diese Sängerinn in Berlin; er getraute sich also nicht, sie selbst um ihren Beistand zu bitten, sondern wählte sich den Geheimerath von Vittinghof zum Fürsprecher. Meine Tochter, welche keinen dauernden Unwillen gegen jemand hegen konnte, hatte ihm schon längst verziehen, und sang in seinem Konzerte ohne alle weitre Aufforderung. Dies war die edelste Rache, und Giornowichi bat nun, wegen der vormals verweigerten ähnlichen Gefälligkeit, gerührt um Verzeihung.

Da ächte Künstler hier immer mit vorzüglicher Achtung aufgenommen werden, so wurde auch Giornowichi sehr bald in die angesehensten Familien eingeführt, und ich hatte sonach das Vergnügen, diesen großen Virtuosen fast täglich zu hören. Bei diesen öftern musikalischen Versammlungen lernte ich auch den russischen Grafen von Sievers kennen, dessen ich noch, im Verfolg dieser Geschichte, mit mehrerem erwähnen werde. Er war ebenfalls ein geschmackvoller Künstler in der Musik, und gewährte also als Kenner, den Talenten meiner Tochter seinen vollkommensten Beifall, und ihr selbst eine vorzügliche Achtung, welche in der Folge, bei noch näherer Kenntniß ihrer übrigen persönlichen Eigenschaften, in eine zärtliche Zuneigung überging, wobei er aber doch, weil sie noch keine Empfänglichkeit für dergleichen Gefühle äußerte, ungemein viel Bescheidenheit beobachtete, und mich also dadurch, seiner Absichten halber, außer Sorge setzte.

Bei Erwähnung dieser so angenehmen, unterhaltenden Abendvergnügungen, will ich doch eine Gewohnheit der hiesigen gastfreien Einwohner anführen. Wenn ein Fremder von einiger Bedeutung, der keine eigne Equipage hat, von jemand eingeladen wird und sein Jawort giebt, so erfolgt von dem Bedienten jedesmal die Frage: „Um welche Zeit er

den Wagen seiner Herrschaft verlange?" Der sich denn auch, zur bestimmten Minute, vor dessen Wohnung einfindet. Ich wurde, nebst meiner Familie, überall auf diese Art eingeladen, und konnte also nur äußerst selten von den Equipagen, welche durch die Güte meiner Freunde Bötefeur, Kollins, Dorndorf, und der Predigerwittwe Holst, täglich zu meinem Dienste bereit standen, außer wenn ich von ihnen selbst eingeladen wurde, Gebrauch machen.

Bei so vielfältigen Gastereien, welche Mittags in dieser, und Abends in einer andern Familie erfolgten, und wobei ich, aus Unbedachtsamkeit, nur selten die höchstnöthige Mäßigkeit beobachtete, konnt' es natürlicherweise nicht fehlen, daß endlich mein Magen in Unordnung gerathen mußte, und sich daher Unverdaulichkeit, aufsteigende Hitze, Schwindel und mehrere Uebel erzeugten. Meine gutmeinenden Freunde waren, auf mein Beklagen, sogleich dagegen gerüstet. Der eine gab mir Schuster Menadies Wundertropfen, der andre balsamische Pillen, und ein dritter rieth mir eine sehr berühmte englische Universaltinktur u. s. w. an. Ich bediente mich treulich aller dieser und mehrerer Mittel, und mein Nachttisch schien endlich einer kleinen Apotheke ähnlich

zu werden; allein mein Uebel wurde dadurch nicht gehoben, die Portion der Medicin wurde verdoppelt, die inneren Theile noch mehr geschwächt, und eine immer stärker anwachsende Hypochondrie behauptete endlich, so wie ehemals in Hamburg, ihr grausames Recht über mich.

Eines Tages wurde ich nach Tische plötzlich von einem heftigen Schwindel überfallen. Weil ich davon gefährliche Folgen befürchtete, so eilte ich, in der Angst, zu meinem gewöhnlichen Arzte, Namens Zweydinger, einem sehr geschickten Manne in seinem Fache, der, ohne dringende Gefahr, nie ein Recept verschrieb, sondern nur eine vernünftige Diät empfahl. Diesem klagte ich meinen Zufall, und bat um schleunige und wirksame Hülfe. Ich fand ihn so eben bei einem Pott Porterbier; er nöthigte mich zum sitzen, untersuchte meinen Puls und befragte mich nach meiner Lebensart, die ich ihm genau schilderte. Nach und nach lenkte er das Gespräch auf andre Gegenstände, trank mir von seinem Porter zu, und versicherte, daß ich ihm ohne Schaden Bescheid thun könnte; ich war folgsam, that zum öftern Bescheid, ohne weiter an mein Uebel zu denken, und so wurden in ein Paar Stunden, während unsrer etwas lebhaften Unterhaltung, einige Flaschen geleert. Endlich rückte der Abend heran,

meine Geschäfte auf der Bühne, nöthigten mich aufzubrechen, und ich nahm Abschied. „Ey!“ unterbrach mich mein Freund, „Vergessen Sie Ihren „Schwindel? Ich soll Ihnen ja dagegen ein Mittel „verschreiben.“ Nun besann ich mich erst wieder auf die Ursache meines Hierseyns, fühlte mich aber ganz wohl, und äußerte darüber meine Verwunderung. „Sehn Sie?“ — erwiederte mein weiser Arzt lachend — „Es bedarf nicht immer der Medicin. Ein gutes Hausmittel, wie das so eben „eingenommene, thut oft viel bessere Dienste. Schaffen Sie alle Ihre Pillen, Pulver und Elixiere, „die Sie, nach Ihrem Geständnisse, jeden Abend „einnehmen, um ihren Magen zu reinigen, und „die Verdauung, Ihrer Meinung nach, zu befördern, ab, und nehmen in Zukunft nicht eher „Arznei, als bis ich solche verordne.“ Und so entließ er mich, mit der noch hinzugefügten Erinnerung: im Genuß der Speisen mäßiger zu seyn, und mir täglich viel Bewegung in freier Luft zu machen, so würde ich ihm manchen Krankenbesuch bei mir ersparen, und wir könnten dafür, desto öftrer und heitrer, die unschädlichern Freuden des Lebens genießen. Ich befolgte die diätetische Vorschrift dieses uneigennützigen Arztes, warf von dem Tage an meine Medicin weg, und befand mich wohl.

Sechstes Kapitel.

Lebensgefahr. Veränderte Theaterdirektion. Abreise aus Riga.

In der schönen Jahreszeit wurde ich nebst meiner Familie zum öftern auf die Landhäuser meiner Freunde eingeladen. Einstmals erhielt ich auch eine solche Einladung von der Familie des Kaufmanns Renny, dessen ländlicher Wohnsitz über eine halbe Tagereise von Riga entfernt lag. Auf dem Hinwege zog sich ein schweres Gewitter über uns auf, welchem der Kutscher, durch schnelles Fahren, wo möglich noch zu entrinnen suchte; die Pferde rannten auch im stärksten Gallopp, aber das Gewitter zog noch schneller hinterdrein, und übereilte uns kurz vor der offenstehenden Einfahrt eines Wirthshauses. Kaum waren wir unter Dach, so fielen Blitz und Schlag, und trafen einen ungefähr zehn Schritte von uns entfernten Stall, der sogleich in lichten Flammen stand. Betäubt und aufs heftigste erschrocken, stiegen wir aus dem Wagen, und sahen das Unglück, welches unser Kutscher, durch sein unbesonnenes rasches Fahren, herbeigelockt hatte, und das uns — einige Augenblicke später, — ganz unfehlbar selbst getroffen haben

würde,

würde, mit an. Der Stall war, in wenig Stunden, bis auf den Grund abgebrannt. Mit Verwunderung erblickte ich in einer Stube des Wirthshauses einige dort eingekehrte Letten, auf Bänken und unter den Tischen ruhig schlafend, welche nur mit Mühe geweckt werden konnten. Auf die erhaltne Nachricht von dem nahen Brande schoben sie sich endlich ganz gemächlich zum Hause hinaus, sahen das Gebäude brennen, und die beängstigten Hausleute retten, was noch zu retten war, doch ohne eine Hand mitanzulegen; und so wie das Feuer alles niedergebrannt hatte, giengen sie wieder ins Haus zurück, nahmen einen Schluck Branntwein, warfen sich auf ihre verlaßnen Plätze, und überließen sich von neuem dem Schlafe, unbekümmert um das Unglück ihrer Nebenmenschen. Ich hatte zwar bis dahin schon manche seltne Erfahrungen gemacht: aber so ein hoher Grad von Trägheit und Gefühllosigkeit war mir eine ganz neue Erscheinung.

Im folgenden Winter entstand eines Abends in meiner Nachbarschaft, nahe an den Festungswerken, ein weit stärkerer Brand. Die Gefahr war fürchterlich! Schon seit einigen Tagen wüthete ein heftiger Sturm; dieser trieb jetzt die Flamme gegen die Stadtseite, und nicht allein Funken, sondern auch ganze Brände flogen auf und über das Haus,

wo ich wohnte, hin. Was die Angst der Einwohner noch vergrößerte, war der Gedanke an ein starkes Pulvermagazin, das in einer nahe bei dem Feuer befindlichen Bastion lag, welches, wenn der Wind seine Wendung dahin nahm, bei dessen Entzündung, einem großen Theile der Stadt den unvermeidlichen Untergang verursacht haben würde. Zum großen Glück behielt er seine jetzige Richtung, und wurde auch allmählig schwächer. Die Feueranstalten waren vortrefflich; alles beeiferte sich zur allgemeinen Erhaltung mitzuwirken, und noch vor Tagesanbruch war die Stadt außer Gefahr. Die Flamme hatte indeß doch einige Häuser, bis auf den Grund, eingeäschert.

Der Geheimerath von Vittinghof, welcher das Schauspiel, ungeachtet aller Sorgfalt und darauf gewendeten Kosten, nicht zu den von ihm gewünschten Grade von Vollkommenheit emporbringen konnte; dessen in der That uneigennütziges Streben, zum Vergnügen seiner Mitbürger zu wirken, dennoch von Vielen verkannt wurde, und der noch überdies den Verdruß hatte, zu hören, daß man in Petersburg, seiner guten Absicht den verhaßten Anstrich zu geben suche, als wenn er nur auf sein Vergnügen dächte, und seine Pflichtgeschäfte darüber vernachlässigte — entschloß sich endlich, die ganze Entre-

priese aufzugeben, und das Theater, auf billige Bedingungen, an die beiden Schauspieler Meyrer und Koch abzutreten *); welche auch das Werk mittelst eines ansehnlichen Abonnements im Publikum, und der besondern Unterstützung einiger vermögenden Kaufleute, ziemlich glücklich fortführten.

Diese Veränderung mit der Entrepriese verursachte auch zugleich eine Wendung in meiner bisherigen Lage. Da die Zeit meines Kontraktes noch nicht abgelaufen war, so wurde ich zwar nicht mit der Gesellschaft zugleich verabschiedet,

*) Man wunderte sich in Riga, warum Herr von Vittinghof, der doch sonst immer viel Wohlwollen gegen mich äußerte, nicht mir die Entrepriese übertragen hätte, da ich doch schon an der Spitze der Gesellschaft stand, mit dem Direktionswesen bereits bekannt war, und auch wohl so viel eignes Vermögen hatte, um ein schon eingerichtetes Werk, mit einigem Nachdruck und ohne fremde Unterstützung fortführen zu können — Die Ursachen waren wohl: weil ich bei allem Guten, das ich hier genoß, das kalte Klima für mich nicht recht behaglich fand, und dessen zum öftern gegen ihn und meine Freunde erwähnt hatte — hauptsächlich aber: weil Meyrer schon seit vielen Jahren im Besitz des Vertrauens unsers Chefs gewesen war, sich bei mehreren Gelegenheiten um ihn verdient gemacht hatte, und dieser nun glaubte, ihn bei diesem Anlasse am besten für seine ihm ehemals geleisteten Dienste belohnen zu können.

weil ich es aber für unschicklich hielt, einen Gehalt zu ziehen, ohne dafür Dienste zu leisten, so entschloß ich mich, meine Entlassung, ohne Ansprüche zu machen, zu fordern, welche mir auch sogleich bewilligt wurde.

Die neuen Entreprenneurs, welche wohl einsahen, wie nothwendig meine Familie ihrer Bühne war, trugen mir jetzt ein Engagement für den nämlichen Gehalt, welchen ich bisher gehabt hatte, unter ihrer Direktion an; aber mit der Einschränkung, daß keine Benefizvorstellungen weiter für mich statt finden könnten, weil sie die Regie des Theaters in Zukunft selbst verwalten würden. Dieser Ausfall von meinem bisherigen Einkommen, den ich wenigstens auf vierhundert Dukaten berechnen konnte, war für mich zu wichtig, um ihn bewilligen zu können; ich lehnte also den Antrag ab. Meine Freunde, welche sogleich den Vorgang erfuhren, und den gänzlichen Austritt meiner Familie aus der Gesellschaft ungern sahen, eröffneten nun eine Subscription im Publikum, in der Absicht, mich durch deren Ertrag, für jene Einbuße, wenigstens auf ein Jahr zu entschädigen; und gleich am ersten Tage waren auch schon, durch den Betrieb meines Freundes Bulmering, beinahe zweihundert Dukaten

ten unterzeichnet; aber eben jezt wurde der Direktion eine ziemlich gute Sängerinn aus Prag empfohlen; sie glaubte also meiner Familie entbehren zu können, engagirte jene, und nun blieb es bei meinem einmal gefaßten Entschlusse, nach Deutschland zurückzukehren.

Glänzend war vor einigen Jahren unsre Abfahrt aus Mannheim; aber noch weit glänzender war die gegenwärtige aus Riga. Ein jeder von unsern Freunden beeiferte sich, uns noch, bis zum letzten Augenblicke unsrer Gegenwart, Beweise seiner herzlichen Zuneigung zu geben. Ein großer Theil von ihnen begleitete uns bis zur Hälfte des Weges nach Mietau, wo man noch ein herrliches Gastmahl, zu unsrer letzten Bewirthung, veranstaltet hatte; endlich mußt' es aber doch geschieden sein! Mit schwerem Herzen und thränenvollen Augen entrissen wir uns ihren Umarmungen, und vollendeten nun unsre Fahrt nach Mietau, wo wir von unsern dortigen Freunden nicht weniger liebreich empfangen wurden.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Würtzau.

Den Tag nach unsrer Ankunft in Mietau fuhr ich nach Würtzau, einem zwei Meilen von hier entlegenen Lustschlosse, wo sich der Hof so eben gegenwärtig befand, um mir des Herzogs Befehle nach Deutschland zu erbitten. Er und seine Gemahlinn empfingen mich überaus gnädig. Ersterer wunderte sich, daß wir, bei der noch so rauhen Witterung und den beinah unbefahrbaren Wegen, eine so weite und beschwerliche Reise unternommen hätten, und äußerte zugleich, daß es ihm zum Vergnügen gereichen würde, wenn wir uns, um jene Unbequemlichkeit zu vermeiden, entschließen wollten, bis zu seiner bevorstehenden Reise nach Italien, welche nach einigen Monaten angesetzt wäre, an seinem Hofe zu verweilen. Dieß Anerbieten war mir, wegen des eben damals eingetretenen anhaltenden Regenwetters, ungemein angenehm; ich nahm es also mit dem wärmsten Dank an. Der Herzog hatte hierauf die Güte, mir und meiner Familie monatlich funfzig Dukaten zum Unterhalt auszusetzen, und uns in der Folge, außer einer bequemen Wohnung und freien Feurung, noch den Tisch von seiner eige-

nen Tafel, Wein, u. dgl. m. zu bewilligen; auch wurde mir, da ich wieder einen Anstoß von Hypochondrie spürte, und solches dem Herzoge gelegentlich äußerte, eins von seinen Reitpferden zum täglichen Gebrauch zugestanden. Bei so vielen Vortheilen; im Besitz der Gnade und Achtung der fürstlichen Personen, und in dem liebreichen Umgange einiger rechtschaffenen Männer am Hofe, welche sich mir sogleich freundschaftlich näherten *), wurde also Würtzau für uns, in kurzer Zeit, ein sehr angenehmer Aufenthalt.

So wie wir unsre Wohnung in Würtzau bezogen hatten, ertheilte uns der Herzog auch die Erlaubniß, bei allen öffentlichen Hoflustbarkeiten ungehindert erscheinen zu dürfen. Hierdurch wurden wir dem Hofe sehr bald noch näher bekannt, man begegnete uns täglich mit mehrerer Achtung, und die Herzoginn selbst hatte die Gnade, uns zum öftern in unsrer etwas vom Schlosse entlegenen Wohnung mit ihrer Gegenwart zu beehren. Da sie eine große Freundinn der Musik ist, so

*) Hauptmann von Driesen (nunmehriger Obrister in russischen Diensten), Sekretär Wormbs, Geheimer Kämmerier Wegner, Hofgärtner Schlötzer, Kaufmann Eichstedt, die Musici Rose und Hofmann, der Haushofmeister Meißner, u. m.

wurde meine Tochter in kurzer Zeit ein besonderer Gegenstand ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit, und bei ihren Besuchen mußte sich diese entweder im Gesange, oder auf dem Fortepiano hören lassen; oder die Fürstinn war auch so gefällig, uns selbst Beweise ihres eignen gefühlvollen Vortrages auf diesem Instrumente zu geben.

Einige meiner Freunde in Riga, denen ich meine so nahe Nachbarschaft berichtet hatte, machten sich jetzt zum öftern das Vergnügen, uns hier zu besuchen. Der Herzog, welcher davon benachrichtigt wurde, und wußte, daß ich weder Küche noch Keller hatte, um meine Gäste mit Anstand bewirthen zu können, war so zuvorkommend gnädig, mich bei solchen Gelegenheiten mit allen erforderlichen Nothwendigkeiten aus der Hofküche, und mit den besten Weinen aus seinem Keller versorgen zu lassen; und meine Rigaer Freunde freuten sich nicht wenig, daß ich, ihnen noch so nahe, einen so liebreichen Wohlthäter gefunden hatte.

Meine Tochter hatte sich für den Gehalt, welcher uns vom Herzoge ausgesetzt worden war, verpflichtet, auf dessen jedesmaliges Verlangen, in den Konzerten bei Hofe zu singen. Ich meinerseits wollte also auch nicht so ganz unthätig sein; und da der Herzog einstmals den Wunsch gegen

mich äußerte, meine Charlotte gern einmal die Rolle der Ariadne spielen zu sehen, und eben jetzt kein Schauspiel in Mietau war, so bediente ich mich des Anlasses, mit Genehmigung der Herzoginn, mittelst der Beihülfe einiger geschickten Glieder aus der Herzoglichen Kapelle, ganz im Stillen ein kleines Theater im Schlosse einzurichten; und da Alle wetteiferten, zum Vergnügen ihrer erhabenen Gebieter beizutragen, so konnte die Bühne sehr bald eröffnet werden, auf welcher nach und nach Ariadne, Medea, und auch einige Lustspiele und Operetten, gegeben wurden. Der Herzog, welcher von dieser Veranstaltung anfänglich nichts wußte, wurde durch diesen Beweis von der zärtlichen Aufmerksamkeit seiner Gemahlinn, ihm immer neue unerwartete Freuden zu bereiten, auf das angenehmste überrascht; mir bezeigte er, wegen meiner Einrichtungen, seine vollkommenste Zufriedenheit, und machte mir zugleich ein Geschenk von funfzig Dukaten; meine Frau und Tochter erhielten Uhren und andre Kostbarkeiten; und die Herzoginn kam eines Morgens früh ganz unerwartet, im Geleite ihrer Hofdamen, in unsre Wohnung, und überreichte meiner Frau und

Tochter, einer jeden einen Ring, zum Beweise ihrer besondern Erkenntlichkeit.

Diese, in allem Betracht, verehrungswürdige Dame und zärtlich liebende Gattinn nützte einstmals die Gelegenheit, da sich ihr Gemahl einige Tage auf der Jagd befand, ihm auf eine andere, nicht weniger angenehme, Art ein Vergnügen zu machen. Dieser Absicht zufolge ließ sie in einer schönen Gegend, nahe am Wege, den der Herzog gewöhnlich zu nehmen pflegte, eine Bauerhütte errichten und ländlich möbliren; vor derselben veranstaltete sie, an dem Tage da er zurück erwartet wurde, ein kleines Gastmahl, in dem nämlichen Geschmack, wozu auch meine Frau und Tochter eingeladen wurden. Die Herzoginn und sämtliche Frauenzimmer ihres Gefolges waren wie Bäuerinnen gekleidet, und hatten sich vor der Hütte in einen Cirkel gesetzt; sie selbst machte die Wirthinn, hatte Milch in hölzernen Gefäßen, dergleichen Eßgeschirr, grobes Brod, Butter, Käse, Früchte u. dgl. m. in Bereitschaft, und erwartete nun die Ankunft ihres Gemahls, um ihn, wenn er vorbeikommen würde, als Besitzerinn der Hütte zu begrüßen, und zu diesem ländlichen Mahle einzuladen. Ein Jäger war in einiger Entfernung ausgestellt, um dessen Annäherung zu

berichten; aber unglücklicherweise nahm der Herzog, wider seine Gewohnheit, dießmal einen andern Weg; der Abgeordnete erfuhr es erst, nachdem er schon eine geraume Zeit auf dessen Ankunft vergebens gewartet hatte, und eilte nun zurück, der Herzoginn zu melden, daß ihr so sehnlich erwarteter Gast sich bereits in Würtzau befände. Aeußerst betroffen über diese höchst unangenehme Nachricht, konnte die zärtliche Gattinn eine geraume Zeit kein Wort hervorbringen; endlich rief sie mit thränenvollen Augen: „Ach, er kömmt nicht — unsre ganze Freude ist vereitelt!" Alles blieb stehen und liegen, und die Damen begleiteten, traurig und schweigend, ihre gänzlich niedergeschlagene Gebieterinn nach Würtzau zurück.

Achtes Kapitel.

Vorschläge zu einem dauerhaften Engagement. Entlassung aus Würtzau. Aufenthalt in Mietau. Abreise.

Der Herzog, dessen Gewogenheit ich mir in einem hohen Grade erworben hatte, wünschte jetzt, mich und meine Familie fortdauernd bei sich zu behalten, und ließ mir in dieser Absicht, durch

den Hauptmann von Driesen, vierhundert und funfzig Dukaten jährlichen Gehalt anbieten, mit dem Zusatze, daß, wenn einst meine Tochter heirathen würde, mir und meiner Frau jährlich dreihundert Dukaten auf unsre ganze Lebenszeit ausgesetzt bleiben sollten. Wie ich aber schon oft meinem guten Glücke aus Unbesonnenheit entgegen gestrebt hatte, so geschah es auch jetzt. Würtzau schien mir, wenn der Hof nach Italien abgereist sein würde, besonders im Winter, ein sehr trauriger Aufenthalt zu sein; und da mir erst kürzlich, von der Hamburger Theaterdirektion, ein Engagement angetragen worden war, so bestand ich, um mich für jene Unannehmlichkeiten einigermaßen zu entschädigen, auf den in Riga genossenen Gehalt von sechshundert Dukaten, nebst freier Wohnung und Feurung. Der Herzog wurde darüber empfindlich, verweigerte diese Forderung, welche er mir vielleicht in der Folge, bei einem etwas bescheidenern Benehmen, aus eigner Bewegung zugestanden haben würde; und so zerschlug sich die Unterhandlung.

Da in Riga des Herzogs nahe bevorstehende Abreise und auch die meinige bekannt wurde, und der Geheimerath von Vittinghof — welcher

sich noch immer, auch als eine dritte Person, für die Aufnahme der dortigen Schaubühne mit Wärme verwendete — glaubte, daß ich vielleicht jetzt nicht abgeneigt sein würde, ein anständiges Engagement bei der neuen Theaterdirektion anzunehmen; so versuchte er es bei einer Gelegenheit, wo er dem Herzoge aufwartete, mich zu dieser Absicht hinzulenken, indem er seine Vermittlung anbot, die Direktion zu vermögen, mir meine ehmals vorgeschlagnen Bedingungen zu bewilligen; allein, da ich des Herzogs Anerbieten zu einer lebenslängigen Versorgung ausgeschlagen hatte, so hielt ich es jetzt für unschicklich, unmittelbar darauf ein andres Engagement, so vortheilhaft auch diese neuere Aufforderung war, anzunehmen, und lehnte solche mit möglichster Bescheidenheit ab. Mein ehmaliger gütiger Gönner, der diese Weigerung nicht vermuthet hatte, konnte sich nicht enthalten, darüber seine Empfindlichkeit zu äußern, brach kurz ab, und wünschte mir, in einem ziemlich frostigen Tone, eine glückliche Reise. Ach! hätte ich damals in die Zukunft blicken können, ich würde gewiß keinen Augenblick angestanden haben, sein so wohlgemeintes Anerbieten anzunehmen, oder auch die gütigen Gesinnungen des Herzogs für mich zu nützen. Doch die Tage meines bisher immer wach-

senden Glücks, hatten nun beinah ihr Ziel erreicht; die Zeiten der Trübsale näherten sich, und vielleicht lag es in meiner Bestimmung, meinem Unglück so unbesonnen entgegen zu eilen.

Endlich rückte die Zeit zur Abreise des Herzogs heran, und ich wurde nun meines bisherigen Engagements bei ihm, welches beinah vier Monate gewährt hatte, entlassen. Der Herzog benahm sich noch immer gnädiger gegen mich, als ich es den Umständen nach erwarten konnte, und ließ mir beim Abschiede noch funfzig Dukaten, außer meinem letzten Monatgehalt, zum Geschenk überreichen. Die gefühlvolle Herzoginn war bei dieser Gelegenheit bis zu Thränen gerührt; mir behändigte sie ein Empfehlungsschreiben an die Gräfinn von Kaiserling in Königsberg, und ein paar an ihre Brüder in Berlin; und meiner Tochter schenkte sie noch in den letzten Augenblicken unsers Abschiedes ihr Bildniß zum immerwährenden Andenken.

Fürs erste nahm ich meinen Weg nach Mietau, wo ich bei meinem Freunde, dem Obergerichtsadvokaten Huhn, verweilte, um mich zu der bevorstehenden weiten Reise von neuem einzurichten. Während dieser Zeit erhielt ich noch einen freundschaftlichen Besuch von dem Geheimen Käm-

merier des Herzogs, der mir versicherte, daß sein Gebieter uns ungern entlassen hätte; wobei er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß es auch jetzt noch von mir abhinge, unser Engagement bei ihm zu erneuern, und in diesem Fall den geforderten Gehalt, ohne weitere Schwierigkeit, bewilligt zu sehen; allein, da ich der Hamburger Theaterdirektion erst vor ein paar Tagen, in einem Schreiben, wiederholt mein Versprechen gegeben hatte, das mir von derselben angetragene Engagement anzunehmen, und auch bereits Alles zu unsrer Abreise veranstaltet war, so überging ich diesen wohlwollenden Wink meines Freundes mit Stillschweigen, und bat ihn bloß, dem Herzoge für seine uns so vielfältig erwiesene Wohlthaten nochmals zu danken, und ihn unsrer immerwährenden tiefen Verehrung zu versichern.

Einige Tage vor meiner Abreise hatte ich noch einen für mich sehr interessanten und rührenden Auftritt. Der Kaufmann Pierson, einer meiner ehmaligen Wohlthäter und achtungswürdigsten Freunde in Riga, kam nach Mietau. Er hatte dort seine sehr ansehnliche Handlung einem seiner Verwandten, Namens Trompofsky, zur Führung anvertraut, und ging nun mit seiner Familie nach England, wo er sich unweit London ein

beträchtliches Landgut gekauft hatte. Dieser merkwürdige Mann, der sich ehedem mit einem ganz unbeträchtlichen Vermögen etablirt hatte, war nach und nach, durch Kenntnisse, Fleiß, und vom Glück besonders begünstigt, zu einem Millionär emporgestiegen; aber nie hätte sich dieß auch einen würdigern Liebling wählen können, als ihn. In seinen Geschäften hatte er einen ungemein schnellen Ueberblick, betrieb solche mit Eifer, und bewies sich in allen Fällen als ein vollkommen redlicher Mann. Seinen Kindern gab er eine vortreffliche Erziehung, seinen Freunden war er ein getreuer Freund, und allen Nothleidenden ein liebreicher Vater und Wohlthäter. Sein edelmüthiger und bescheidner Charakter wurde von einem jeden seiner Mitbürger anerkannt und bewundert, und nie habe ich gehört, daß man ihn wegen seines großen Glücks beneidet hätte. Bei der Abreise dieses vortrefflichen Mannes aus Riga waren, von seinem Hause an bis zum Thore, alle Straßen mit Menschen angefüllt, die, innigst gerührt und betrübt über seine Entfernung, ihm und seiner Familie laute Segenswünsche nachriefen. In Mietau wurde er von mir und seinen übrigen hiesigen Freunden mit nicht weniger Wärme empfangen; aber auch, nachdem wir das Vergnügen, ihn und seine

Familie

Familie bei uns zu sehen, eine kurze Zeit genossen hatten, mit desto mehr Betrübniß wieder entlassen. Der Abschied war, besonders für mich, äußerst schmerzlich; auch war keiner in der Versammlung, der nicht Thränen vergoß; nur der Vater von Pierson's Gattin, ein verehrungswürdiger Greis, welcher sich jetzt von seinen Kindern trennen sollte, blieb standhaft, bis zum Augenblick der Abfahrt; aber nun trat auch ein desto lebhafteres Gefühl bei ihm ein; fast mit Gewalt mußte man ihn aus ihren und seiner Enkel Armen reißen, welche, halb ohne Bewußtsein, in den Wagen gehoben wurden; er sah es mit starrem Blick, breitete die Arme aus, und rief, mit erstickter Stimme nichts, als: „Meine Kinder! meine Kinder! Ich sehe sie nie wieder!" Der Wagen fuhr ab, und noch lange sah er ihm unbeweglich nach. Endlich flossen Thränen über sein ehrwürdiges Gesicht herab — Wir sahen sie, flogen in seine Arme, vergaßen über seinen Schmerz den unsrigen, und suchten nur ihn zu trösten.

Noch einige Tage genoß ich mit Muße des Umgangs meiner hiesigen Freunde; sobald aber Alles zur Abfahrt bereit war, mußte ich mich auch von ihnen trennen. Mit ungewöhnlich beklommenem Herzen entzog ich mich den Umarmungen meines

redlichen Freundes Huhn und des biedern Hauptmanns von Schäfer; welcher Letztere uns noch den Abend vor der Abreise auf das freundschaftlichste bewirthete *).

Neuntes Kapitel.

Aufenthalt in Tilsit. Königsberg. Krankheit meiner Tochter. Edle Handlung. Wohlverdientes Kompliment des Herzogs von Kurland. Elbing.

Um den Wunsch meiner Charlotte zu befriedigen, so nahm ich auch dießmal den Umweg durch Lithauen über Tilsit, wo wir ihren alten Onkel nebst seiner Familie noch so gesund und heiter antrafen, als wir sie vor zwei Jahren verlassen hatten. Sehr angenehm waren für uns die wenigen Tage, welche wir in diesem liebreichen Cirkel zubrachten; dagegen wurde aber auch das Scheiden um so empfindlicher, besonders mei-

*) Es ist, als wenn mir schon damals das bevorstehende traurige Schicksal dieses letztgenannten Freundes ahnete; denn einige Zeit nach meiner Ankunft in Hamburg berichtete mir mein Freund Huhn, daß er sich erschossen hätte, ohne irgend eine Nachricht, aus welcher Ursache er zu dieser verzweiflungsvollen That bewogen worden wäre, zu hinterlassen.

ner gefühlvollen Charlotte, die, wegen des hohen Alters ihres geliebten Onkels, und auch wegen der künftigen weiten Entfernung, schwerlich hoffen durfte, ihn jemals wieder zu sehen. Weit standhafter war der Greis, welcher sie mit den Worten tröstete: „Beruhige dich, Kind! Wie lange währt's, so sehen wir uns dort oben, bei dem liebreichen Urheber aller Wesen, wieder!" Ach! dieser Trost war eine weissagende Wahrheit, welche, zu meinem größten Schmerz, leider nur zu bald in Erfüllung ging.

Einige meiner Freunde in Riga hatten uns an verschiedene angesehene Familie in Königsberg, unter andern auch an den Bankdirektor Ruffmann und an die Handlungshäuser Scherer, und Killmar und Bahn, empfohlen. Vom ersten wurden wir, so wie von unsern hiesigen ältern Freunden und Verwandten, auf das liebreichste empfangen, und bei dem hohen Adel bewirkte uns das vorhin erwähnte Empfehlungsschreiben der Herzoginn von Kurland an die Gräfinn von Kayserling, eine nicht weniger gefällige Aufnahme. Der Herzog von Hollstein-Beck beehrte uns auch dießmal, sobald er unsre Ankunft erfahren hatte, mit seinem Besuch. Alle meine Freunde drangen nun in mich, hier einige

Zeit zu verweilen; und alle, welche Musikliebhaber waren, äußerten zugleich den Wunsch, meine Tochter auch dießmal wieder in einem Konzerte zu hören. Da Ersteres ohnedieß meine Absicht war, so bewilligte ich auch um so viel leichter die letztere Aufforderung; und nun wurde, wie ehedem, durch den Kaufmann Adler, den Kammersekretair John, den Gelehrten Plessing, den Buchhändler Hartung, die Familie Gerlach, und mehrere von meinen musikliebenden Freunden, eine Subscription zu dieser Absicht eröffnet, und in kurzer Zeit zu Stande gebracht; allein die Aufführung des Konzerts konnte anfänglich, wegen der eben damals eingetretenen Landtrauer um das Absterben der Königinn von Schweden, nicht statt finden, und da ich endlich durch die Güte des Oberhofmarschalls, Baron von Gröben, die besondere Erlaubniß dazu erhielt, so mußte solche dennoch wegen eines heftigen Katarrhalfiebers, womit die Sängerinn befallen wurde, bis zu deren Wiederherstellung, ausgesetzt werden. Wider Vermuthen hielt die Krankheit an, wurde von schmerzlichen Zufällen begleitet, und endlich zweifelten die Aerzte sogar, ob solche in Monaten gehoben werden könne. Dieß machte mich mißmüthig; und da ich meine Tochter so empfindlich und anhaltend leiden sah,

und noch gefährlichere Folgen für sie befürchtete, so würde ich endlich so äußerst niedergeschlagen, daß meine Familie und Freunde anfingen, selbst für meine eigne Gesundheit besorgt zu werden.

Während dieser kritischen Lage, welche einige Wochen anhielt, brachte mir eines Abends der Briefträger einen Brief mit zwanzig Dukaten Einlage, folgenden Inhalts:

„Theuerster Mann! da Sie sich vielleicht, wegen der fehlgeschlagenen Hoffnung auf eine einträgliche Konzerteinnahme, und wegen des Aufwandes, den Ihnen die anhaltende Krankheit Ihrer Tochter verursacht, in einiger Verlegenheit befinden, so bittet Sie eine Ihnen unbekannte Verehrerinn Ihrer Verdienste, einliegende Kleinigkeit als einen geringen Beweis ihrer für Sie hegenden Hochachtung, anzunehmen.“

Der Brief war ohne Unterschrift, und das Siegel eine Devise.

Eine so liebreiche und für mich zugleich so äußerst schmeichelhafte Theilnahme an meinem Schicksale, machte mich nicht wenig begierig, diese meine gefühlvolle und großmüthige Freundinn persönlich kennen zu lernen; allein sie blieb, ungeachtet aller Mühe, welche ich anwendete, sie auszu-

forschen, unentdeckt; ich konnte also nichts weiter thun, als diese edle Handlung meinen sämtlichen hiesigen Freunden und Freundinnen mit dem wärmsten Gefühle ankündigen, um der Geberinn dieses Geschenks, welche ich mit Wahrscheinlichkeit unter ihnen vermuthen mußte, wenigstens durch diesen Weg, meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Nach einiger Zeit trafen auch der Herzog von Kurland und dessen Gemahlinn hier ein. Weil sich meine Tochter eben jetzt einigermaßen wieder hergestellt fühlte, und unsre Wiederabreise, ohne dringende Noth, nicht gern länger verzögern wollte, so bat sie mich, dem Publikum das so lange verzögerte Konzert aufs neue anzukündigen, wozu auch die so eben angekommenen hohen Gäste von mir eingeladen wurden; allein zum Unglück lockte die Anstrengung der Stimme meiner Tochter, bei der nothwendigen Vorbereitung, den kaum gedämpften Katarrh wieder herbei, und da der Tag der Aufführung des Konzerts erschien, fühlte sich die Hauptperson in demselben zum Gesange gänzlich unfähig. Die Anstalten waren indeß getroffen, und das Publikum erwartete, laut den Anschlagezetteln, die Aufführung desselben mit Zuversicht; ich sah

mich also gedrungen, den berühmten Violinisten Hensel, der sich so eben hier gegenwärtig befand, zu bitten, den Mangel der Singstimme durch sein Spiel zu ersetzen. Meine Charlotte deklamirte die Rolle der Ariadne, welche unter der Direktion des vortrefflichen Klavierspielers und Organisten, Richter, akkompagnirt wurde, und meine Tochter spielte einige Konzerte auf dem Fortepiano, und sang — weil sie sich so eben auf der Brust etwas erleichtert fühlte — zum Beschluß noch eine Arie aus der Oper Arsene. Die Versammlung war über diese Aufführung, besonders aber über die meisterhafte Deklamation der Ariadne von meiner Frau, welche sie nicht erwartet hatte, und über die Bereitwilligkeit der Künstlerinn Minna, Alles zu leisten, was in ihren Kräften stand, innigst gerührt, und belohnte sie und sämtliche Virtuosen mit dem lautesten Beifall.

Einige Tage nach der Aufführung dieses Konzerts erfuhr meine Charlotte zufälligerweise von dem Schreiber des vorhin angeführten anonymischen Briefes, daß — unsre eigne Tochter die unbekannte Wohlthäterinn sei, welche mir aus ihrem kleinen ersparten Vermögen das Geschenk von zwanzig Dukaten zugeschickt habe, um mich,

ihrer Meinung nach, wegen des Aufwandes, den mir ihre anhaltende Krankheit verursachen müßte, einigermaßen zu entschädigen. Meine Empfindungen bei dieser ganz unerwarteten Entdeckung, und deren Ergießung gegen meine so edeldenkende Tochter, kann sich ein Jeder, der nur einiges Gefühl für ähnliche Handlungen hat, leicht vorstellen. Nicht ohne Betrübniß und den zärtlichen Vorwurf, daß ich ihr ihre Freude verkümmere, nahm das liebreiche Kind den Ersatz, welchen ich mit einem ihm angenehmen Geschenk begleitete, wieder aus meiner Hand zurück.

Unsre Pflicht war es jetzt, auch dem Herzoge von Kurland und seiner Gemahlinn für die Ehre ihrer Gegenwart in dem gegebenen Konzerte zu danken. Die Herzoginn nahm uns, wie gewöhnlich, überaus liebreich auf, aber nicht so der Herzog. Besonders war ich betreten, daß, da wir uns den Tag vor ihrer Abreise bei ihnen beurlaubten, und die Herzoginn uns mit den Worten entließ: „Ich nehme noch nicht Abschied; wir sehn uns, morgen bei der Abfahrt, noch auf einige Augenblicke wieder," der Herzog, sich gegen mich wendend, mit einer kalten Miene, hinzu setzte: „Wir sehen uns nicht wieder —" und sogleich das Zimmer verließ. Ein sicherer Beweis,

daß ich seine Gnade, durch meine unbesonnene Weigerung, die mir in Würtzau angetragene Versorgung nicht anzunehmen, gänzlich verscherzt hatte.

Da man uns in Danzig schon seit einigen Wochen mit Verlangen erwartete, und von meinen dortigen Freunden wiederholte Aufforderungen einliefen, so sah ich mich endlich gedrungen, meine Abreise dahin zu beschleunigen. Die Trennung von unsern hiesigen biedern Freunden und Verwandten fiel uns nun um so viel schwerzlicher: weil wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht hoffen durften, sie alle so in einem Cirkel versammelt, wiederzusehen; indeß mußten wir doch der Nothwendigkeit weichen, und dem Berufe folgen, den unser Stand und das Verhältniß unsrer Lage von uns forderten.

Ich nahm den Weg über Elbing, wo ich frühmorgens eintraf. Meine Absicht war, während dem Pferdewechsel, meine Familie ein paar Stunden ausruhen zu lassen, und indeß dem mir bekannten englischen Kaufmann King einen Besuch zu machen; diesem waren wir aber schon von dessen Schwager, dem Kaufmann Belfour aus Riga, ohne daß ich es wußte, so vortheilhaft angekündigt worden, daß er uns sogleich, im Namen des hiesigen musikliebenden Publikums, in Be-

schlag nahm *). In wenig Stunden war unsre Gegenwart schon allgemein bekannt, und nun vereinigten sich alle seine Freunde, und mehrere der angesehensten Einwohner, uns hier wenigstens einige Tage aufzuhalten. So vielen schmeichelhaften Aufforderungen mußte ich endlich nachgeben, und kaum hatte man meiner Tochter Einwilligung, so wurde auch ohne Zeitverlust eine Subscription zu einem Konzert eröffnet. Die Familie des Bankdirektors Struensee und des Kaufmanns King übernahmen indeß unsre Bewirthung, und nach ihrer Einrichtung, wechselten nun mit jedem Tage Festlichkeiten in der Stadt, Landparthien u. s. w., zu unserm Vergnügen, ab. Endlich wurde auch das gewünschte Konzert, zur vollkommensten Zufriedenheit der Interessenten, gegeben, noch mit einem glänzenden Ball der Beschluß gemacht, und so verließen wir auch Elbing mit gerührtem Herzen, über die so ganz un-

*) Besonders liebreich verwendeten sich, sowohl zu unserm Vortheil, als auch zu unserm Vergnügen, außer meinem neuerworbenen Freunde King, der General von Eglofstein, Bankdirektor Struensee, Kriegsrath und Bürgermeister Schmidt, Stadtrath Land, die Kaufleute Fesenbeck, Emerbeck, Krehmer aus Manchester, und mehrere.

erwartete liebreiche Aufnahme ihrer gastfreien Bewohner, welche uns zum Theil noch auf dem Wege mit ihren Wohlthaten begleiteten. Der Weg durch den fruchtbaren Werder war, bei der schönen Jahrszeit und dem trocknen Wege, eigentlich nur als eine Lustreise zu betrachten, und noch den nämlichen Tag unsrer Abfahrt kamen wir höchst vergnügt in Danzig an.

Zehntes Kapitel.

Danzig. Konzert. Auftritt mit dem Bürgermeister C... Ein musikalischer Mäcen.

Hier hatte einer meiner Freunde, der Notarius Glummert, schon Alles zu unserm Empfange veranstaltet, und so wie meine Tochter sich ausgeruht und vorbereitet hatte, wurde von ihr das von dem Publikum mit Sehnsucht erwartete große öffentliche Konzert gegeben, zu dessen Vollständigkeit die Kaufleute Wagner, Thöring, Scott, Henning, der Organist Turgi, und mehrere Musikfreunde durch ihre Begleitung beitrugen. Zahlreich genug war die Versammlung; aber der Ertrag nicht von verhältnißmäßigem Belange, weil hier der Gebrauch ist, daß eine jede Mannsperson auf ihr Billet auch ein Frauenzimmer,

und zuweilen sogar Kinder, frei mit einführt, und noch überdieß eine beträchtliche Anzahl Freibillette, an mehrere Personen, die darauf Anspruch zu machen berechtigt sind, ausgetheilt werden müssen; auch sind hier die Musici von Profession mit ihrer Bedienung, bei solchen Gelegenheiten, eben nicht die billigsten. Ist also der Besuch nicht außerordentlich zahlreich, so läuft der Konzertgeber Gefahr, kaum die Hauptausgaben für Musik, Erleuchtung und den Saal (für welchen letztern ich dießmal fünf Dukaten Miethe zahlen mußte) herauszubringen, und die noch übrigen Kosten aus seiner Börse zu entrichten.

Sonderbar fiel es mir auf, daß der Bürgermeister C..., von dem ich bereits die Erlaubniß, ein Konzert geben zu dürfen, mit einem Dukaten erkauft hatte, auf die erhaltene Nachricht, daß eine so ungeheure Menge Zuhörer gegenwärtig gewesen wäre, noch einen ähnlichen Nachtrag zu haben wünschte *). Der Schwert- oder oberste Gerichtsdiener, welchem ich für die Abreichung

*) Ganz entgegen gesetzt handelte der edelmüthige Kriegsrath und Bürgermeister Schmidt in Elbing. Er ertheilte der Künstlerinn die Erlaubniß nicht allein unentgeltlich, sondern war auch der Erste, welcher für mehrere Billette im Konzert subscribirte.

des Erlaubnißscheins, auch einen Speciesthaler gezahlt hatte, gab mir von dieser neuen Forderung einen Wink. Seine Magnificenz ließen mich auch bald darauf zu sich einladen, um noch den gewünschten zweiten Dukaten von mir in Empfang zu nehmen. Die erste Anrede bestand in einem Glückwunsche über die unerhört große Einnahme, welche meine Tochter gehabt hätte, und nun fing der überaus höfliche Mann an, seinen Antrag wegen der Nachzahlung einzuleiten; aber ich ließ ihn nicht vollenden, sondern stellte mich wegen seines Irrthums äußerst betroffen, und begann sogleich mit einer weitläuftigen Klage über die schon vorhin angeführten Mißbräuche und großen Kosten, welche ich ihm ausführlich herrechnete, mit dem Zusatze: daß, wenn ich den Aufwand, welchen mir mein Aufenthalt in einem theuern Gasthofe, des Konzerts halber, mit in Anschlag brächte, ich kaum einige Dukaten Ueberschuß behalten würde, welches eigentlich keine Belohnung für die Mühe der Künstlerinn sei, u.s.w. Dieß mit Vorsatz ziemlich weitläuftig vorgetragene Detail erregte endlich, meiner Erwartung gemäß, bei Seiner Magnificenz Bedenken, den intendirten Antrag wegen des Nachschusses zu vollenden; sie gingen also da-

von ab, und bedauerten jetzt nur, daß ich, ohne dringende Noth, so große Kosten auf das Konzert verwendet hätte; gaben mir den Rath, in Zukunft ökonomischer zu handeln, nie wieder so theure Wohnungen in großen Gasthöfen zu beziehen, sondern mich lieber bei ehrbaren Bürgerleuten einzumiethen, keinen Saal mehr, für so wenig Stunden Gebrauch, mit fünf Dukaten zu bezahlen, kein Orchester mehr mit einem viertelhundert Musikanten anzufüllen, wo die Hälfte und noch weniger hinreichend gewesen wäre, und entließen mich endlich mit der Erinnerung, dem Schwertdiener noch ein Douceur zu reichen, weil der ehrliche Mann, des Konzerts halber, doch so manche Bemühungen gehabt hätte. Dieser wartete auch bereits im Vorzimmer, gratulirte mir — indem er die offene Hand darstreckte — daß ich, durch seine Vermittelung, noch so wohlfeil davon gekommen wäre, und wünschte mir endlich, für ein paar Gulden, die ich ihm, ziemlich unwillig über die Plackerei, in den Hut warf, tausend Glück und Segen *).

*) Der Bürgermeister C... war übrigens — diese gerügte, etwas zu weit getriebene Geldliebe ausgenommen — ein wegen seiner strengen Rechtschaffenheit und andrer guten Eigenschaften allgemein hochgeachteter Mann.

Diesem großen Konzerte folgte ein kleineres, in dem Hause des englischen Kaufmanns Cl..ke, wozu meine Tochter, im Namen mehrerer Musikliebhaber, welche sie gern noch einmal zu hören wünschten, feierlich eingeladen wurde, mit dem hinzugefügten Versprechen, von dem Geber des Konzerts: daß er für ihre Bemühung gewiß erkenntlich sein würde. Dieser Zusatz klang uns freilich ziemlich kaufmännisch; allein, um nicht für stolz und unhöflich gehalten zu werden, ignorirten wir den Verstoß, und die Einladung wurde angenommen.

Bei unsrer Ankunft fanden wir einen ziemlich zahlreichen Cirkel von Musikliebhabern, welche das Orchester ausfüllten, und vor demselben nicht weniger wohlgeputzte Damen, nebst ihren Begleitern, als Zuhörer. Der Hauswirth eilte uns beim Eintritt sogleich entgegen, bot meiner Frau und Tochter die Arme, ließ solche den Saal hindurch ganz langsam die Revüe passiren, und schob uns endlich in einen Winkel desselben, nahe am Orchester, den Zuhörern gegenüber, hin, wo bereits Stühle für uns gesetzt waren, damit wir von den neubegierigen Damen nochmals recht bequem beantlitzt werden konnten. Während dem Konzert, welches, nach dem genossenen Thee, sogleich begann,

ermangelte unser Mäcen nicht, sich mir zum öftern zu nähern, und meinen Beifall über die Instrumentalmusik, welche in der That schön und vollständig war, einzuholen; wobei er aber meinem Urtheile mit seiner eigenen Bewunderung immer noch zuvorkam, und zu öftern ausrief: „Hören Sie, hören Sie, wie sich die Musik in dem Saale so herrlich ausnimmt — wie das Alles so vortrefflich harmonirt — wie der Baß arbeitet..!" u. s. w.

Nach geendigtem *Konzert* wurden, wie gewöhnlich, eine Menge Lobsprüche über den Gesang und das Spiel meiner Tochter ausgespendet, und der *Geber des Konzerts* versicherte, als *Kenner*, daß er zwar schon viele *große Sänger* und *Sängerinnen* gehört habe, daß sie aber alle *meiner Tochter* nicht das Wasser reichten, und daß besonders ihre *Läufer* und *Triller* unnachahmlich wären — Zugleich holte er *ein kleines Paket*, welches auf einem Seitentische lag, herbei, überreichte es mir vertraulich, doch so, daß es die *ganze Gesellschaft* sehen konnte, bat mich, es für *meine Tochter* einzustecken, und entließ uns, da sich die anwesenden Herren und Damen zum *Spiel* setzten, mit den Worten: „Jetzt wird, wie Sie sehen, auf eine andre Manier gespielt; Sie haben sich hoffentlich bei mir

„belustigt,

„belustigt, und können nun, wenn Sie wollen, „wieder gehen —" Hierauf verließ er uns, und setzte sich zu seiner Parthie. Natürlicherweise fiel mir dieß sonderbare Kompliment, so wie das ganze Betragen dieses Mannes gegen uns, empfindlich auf; da ich aber in dem nämlichen Augenblicke in die Tasche griff, und das Päckchen fühlte, so dachte ich: „Die mehresten Engländer sind eben nicht von „vielen Komplimenten; aber desto freigebiger —" und verschmerzte die Grobheit.

Bei unsrer Zurückkunft nach Hause konnten meine Frauenzimmer es kaum erwarten, den Inhalt des Päckchens zu besichtigen. Die eine vermuthete Blonden, Spitzen und andre kostbare Putzwaaren darinn; die andre aber glaubte, weil es Gewicht habe, Gold, oder sonst etwas von solidem Werth vorzufinden. Ich hatte es indeß so eilig als möglich geöffnet, enthüllte es noch von verschiednen Papieren, und endlich erblickten wir, zu unser aller Erstaunen — das aber bald darauf in ein lautes Gelächter überging — ungefehr zwei Pfund Levantische Kaffeebohnen.

Elftes Kapitel.

Schauspiel. Wiederlegte Beschuldigung. Vortheilhaftes Anerbieten. Freimaurerwesen.

Schon seit unsrer Ankunft hatten mehrere Schauspielfreunde, welche uns entweder persönlich, oder auch nur durch den Ruf kannten, gewünscht, meine Frau und Tochter auch auf der Bühne, in einigen ihrer Lieblingsrollen, zu sehen. Nach dem erwähnten öffentlichen Konzerte sprachen sie also dieserhalb mit Madame Schuch, welche sich mit ihrer Gesellschaft eben jetzt hier gegenwärtig befand. Diese hatte den nämlichen Wunsch, weil sie durch Gewährung desselben mit Wahrscheinlichkeit auf einige einträgliche Einnahmen Rechnung machen konnte. Ich war schon im Begriff, Danzig, aus Unwillen über jene unschickliche Behandlungen zu verlassen, als Madame Schuch mir das Verlangen des Publikums eröffnete, und sich erbot, meiner Frau und Tochter für drei Vorstellungen, welche sie zum Vortheile der Theaterkasse geben sollten, die Einnahme der darauf folgenden vierten Vorstellung zu deren Benefiz zu überlassen. Diese willigten ein; die Schauspiele wurden aufgeführt, und der Zulauf war außerordentlich! Bei

der vierten Benefizvorstellung war kaum für die Hälfte der herzueilenden Zuschauer Raum genug, und die Einnahme belief sich etwas über tausend Gulden — ungefähr achtzig Dukaten *).

Einige Tage darauf bat mich Madame Schuch noch um eine Vorstellung, wofür sie mir hundert Gulden anbot; ich setzte also, ihr zu gefallen, meine Reise nochmals aus; meine Tochter spielte in einer Operette, und die Theaterkasse gewann dadurch noch eine, der vorigen ähnlich große Einnahme. Da ich wußte, daß der sonst gewöhnliche Besuch im Schauspiel eben nicht sonderlich zahlreich war, so verbat ich die mir versprochenen hundert Gulden Belohnung, und ließ mich bloß mit der Rückzahlung eines kleinen Darlehns, welches die Direktrice vor einiger Zeit, bei Gelegenheit ihrer Reise von Memel nach Königsberg, von mir empfangen hatte, begnügen.

Diese Frau hatte sich seit ihres Mannes Tode ungemein zu ihrem Vortheile verändert. Sie äußerte Züge von Edelmuth und Rechtschaffenheit, welche ich ehedem nicht an ihr bemerkt hatte; war jetzt eine gute Schauspielerinn, und ungemein thätig in

*) Der Dukaten gilt zwölf Danziger Gulden und drüber.

ihrem Direktionswesen; nur hatte sie bei Führung ihrer Gesellschaft (welche, außer ihrer Tochter, einem talentvollen und wohlerzogenen Frauenzimmer, und ihrem Sohne erster Ehe, noch mehrere würdige Künstler enthielt) nicht das Glück, welches ihr verstorbener Mann gehabt hatte; vielleicht war sie auch nicht die strengste Wirthinn, daher es denn wohl kam, daß sie sich mit ihrer ökonomischen Lage fast immer in Verlegenheit sah.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen las ich, einige Zeit nach meiner Ankunft in Hamburg, in den Ephemeriden des deutschen Theaters: Bemerkungen über meinen Aufenthalt in Danzig, worinn ich das Spiel meiner Frau und den Gesang meiner Tochter zum Theil gründlich, mitunter aber auch ziemlich hämisch beurtheilt fand. Mich beschuldigte der ungenannte Verfasser des Eigennutzes, und machte mir den Vorwurf, daß ich meine Familie der Theaterdirektion gewissermaßen zum Spiel aufgedrungen, und Madame Schuch zieh er einer Unbesonnenheit, daß sie fremden Schauspielern so leichtsinnig eine so beträchtliche Einnahme, zum Nachtheile ihrer Kasse, bewilligt hätte. Ohne Zweifel war dieser Mann nicht hinreichend von der Sache unterrichtet, oder er war auch ein Gläubiger von

Madame Schuch, der mit Mißvergnügen tausend baare Gulden in eines Andern Börse hatte schlüpfen gesehen, ohne davon Nutzen ziehen zu können. Der unbefugte Tadler hätte aber nur erwägen sollen — daß die Theaterdirektion, ohne Zuthun meiner Familie, nicht vier so äußerst ergiebige Einnahmen, sondern nur gewöhnliche, vielleicht gar geringe, gehabt haben würde — daß die fünfte Vorstellung unentgeltlich gegeben wurde — daß diese schon allein die Einbuße der Einnahme des vierten Tages reichlich ersetzte — daß ein vierzehntägiger längerer Aufenthalt, welchen ich dieser Vorstellungen halber bestimmen mußte, mir außergewöhnliche Kosten verursachte — daß der Preis von achtzig Dukaten, für vier Vorstellungen, eben keine so außerordentlich große Belohnung war: da ich selbst einigen berühmten Künstlern, welche ehedem unter meiner Direktion Gastrollen spielten, mit Vergnügen den dritten Theil einer jeden Einnahme, ohne alle Kostenerstattung, bewilligt hatte — und daß endlich der Arbeiter seines Lohnes, nach Verhältniß seiner Talente, werth sei. Auf das Alles hatte der sachunkundige oder auch neidische Bemerker wahrscheinlich wohl keine

Rücksicht genommen; sonst würde er gewiß billiger und bescheidner geurtheilt, und mir nicht so unverschämt dreist jene erniedrigende Beschuldigung von übertriebenem Eigennutz und Zudringlichkeit aufgebürdet haben. Der Direktrice selbst muß ich indeß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie auch nicht den geringsten Gedanken von Mißgunst geäußert, sondern uns vielmehr, während unsers Aufenthalts in Danzig, auf das freundschaftlichste behandelt hat.

Der Cirkel meiner hiesigen Freunde hatte dießmal einen beträchtlichen Zuwachs erhalten *). Sowohl diese, als auch ein großer Theil des Publikums, bei welchem das Spiel meiner Frau und der Gesang meiner Tochter ungemein viel Sensation erregt hatten, äußerten jetzt den Wunsch, uns auf immer bei sich zu behalten. In dieser Absicht erboten sich die angesehensten und reichsten unter ihnen zu einer Subscription, um uns, mittelst des Ertrages, einen anstän-

*) Zu den schon genannten ältern Freunden zähle ich noch, den Professor Gralath, den Kaufmann und Gelehrten Paul Schnaase, den Kaufmann Simson, den Kriegsrath Weiß in Schellmühle, den Prokurator Weisse, der ehedem als Schauspieler unter meiner Direktion in Dresden gestanden hatte, u. m.

digen jährlichen Gehalt festzusetzen. Der englische Konsul, Gibson, machte mir deshalb im Namen unsrer übrigen Gönner den Antrag; allein, da ich mich, erwähntermaßen, schon mit der Hamburger Theaterdirektion in Verbindung gesetzt hatte, so sah ich mich genöthigt, dies sehr gutgemeinte und zugleich ungemein vortheilhafte Anerbieten auszuschlagen.

Bei einem hier so lange verzögerten Aufenthalte bediente ich mich der Gelegenheit, auch die hiesigen Freimaurerlogen zu besuchen; welche nun nicht mehr, wie ehedem, unter dem Druck des Neides und Aberglaubens, sondern vielmehr unter obrigkeitlicher Protektion standen, und also ihre Arbeiten ungehindert treiben konnten. Sie hatten die angesehensten und würdigsten Männer in ihrem Cirkel, und der Professor Gralath, welcher in der Loge, die ich zum öftern besuchte, den Vorsitz hatte, machte durch seine strenge Tugend, Menschenliebe und weise Ausübung seiner Maurerpflichten, dem Orden wahre Ehre. Obgleich ich nicht zu dem System dieser Loge gehörte, so wurde ich doch von den sämtlichen Gliedern derselben nicht weniger liebreich, als vor einiger Zeit in Königsberg, von den Brüdern der dortigen Loge, an

deren Spitze mein alter Freund, der Oberforstrath Jestern, stand, aufgenommen.

Zwölftes Kapitel.

Eine wahnsinnige Hauswirthinn. Einige von Danzigs Merkwürdigkeiten. Abreise. Ein bescheidener Freier.

Während den letzten Wochen meines Hierseins, nahm ich meine Wohnung bei meinem alten Freunde, Merk dem jüngern, der ehedem in Hamburg, in meiner damaligen kummervollen Lage, eine geraume Zeit mein Unglücksgefährte gewesen, mir in der Folge, durch seine Empfehlung bei Schuch, die erste Staffel zu meinem bessern Glück beim Schauspielwesen bereitet, und sich nun hier, schon seit mehrern Jahren als Tanzmeister häuslich niedergelassen hatte. Er befand sich jetzt in einigem Wohlstande, und verlebte seine letzten Tage in dem Umgange seines Neffen und dessen Gattin in Ruhe. Nur eben jetzt wurde ihm diese durch folgenden unerwarteten Unglücksfall, auf eine geraume Zeit, merklich verkümmert.

Gewöhnlich saßen wir Abends, nach vollbrachten Geschäften, in einem traulichen Cirkel beisammen, und unterhielten uns von allerlei Gegenstän-

den, unsern Jugendgeschichten u. dergl. Eines Abends, da wir so eben einiger auffallend traurigen Scenen aus unserm Leben erwähnten, und wie gewöhnlich Betrachtungen darüber anstellten, schrie die Frau vom Hause plötzlich auf, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Erst nach Verlauf von einigen Stunden kam sie wieder zu sich; aber, zu unserm größten Erstaunen, war sie halb sinnlos, erkannte keinen von den Umstehenden, und sprach Worte ohne Zusammenhang. Wir glaubten, jene traurige Erzählungen hätten sie vielleicht zu sehr erschüttert, und erwarteten also von der Ruhe ihre Wiederherstellung; allein am folgenden Morgen erwachte sie als eine völlig Wahnsinnige. Der Schrecken und die Angst ihres sie herzlich liebenden Mannes und des alten Onkels, waren unbeschreiblich! Man rief einen Arzt herbei, der auch sogleich alle ihm bekannte Mittel zur Milderung des Uebels anwendete, aber ohne den geringsten glücklichen Erfolg; vielmehr wurde die Krankheit mit jedem Tage gefährlicher, und ging endlich sogar in eine Art von Tollheit über, so, daß die Kranke, welche sich übrigens bei Kräften befand, sorgfältig bewacht werden mußte, um sich und andern keinen Schaden zuzufügen. Endlich schien sich das Uebel, durch die unermüdete Sorgfalt des Arztes, einiger-

maßen zu legen; die Kranke wurde ruhiger, ihre Besinnungskraft fand sich wieder ein, sie erschien wieder in Gesellschaft, verrichtete ihre sonst gewöhnlichen Geschäfte, und man glaubte, sie nun nicht mehr so ängstlich, wie bisher, bewachen zu dürfen.

Unsre Freude, über diese vermeintliche Wiedergenesung, wurde uns aber sehr bald von neuem verkümmert: denn, wider alles Erwarten, trat plötzlich ein Rückfall ein. Einstmals des Nachts, da Alles im Hause sorglos schlief, erschien sie mit einem Lichte in dem Zimmer meiner Tochter; zündete auch das vor ihrem Bette stehende Licht an, und öffnete hierauf einen Schrank, worinn, unter mehreren Kleidungsstücken, auch der ganze Anzug zu der Rolle Medea, welchen sich meine Charlotte erst kürzlich hatte verfertigen lassen, hing; nahm solchen heraus, zog sich vom Kopf bis zum Fuß zu diesem Charakter, mit vieler Sorgfalt, vor dem Spiegel an; ergriff hierauf ein Tischmesser, anstatt des Dolchs, und begann nun einige ihr bekannte Stellen aus dem Melodrama Medea — welche sie zum öftern von meiner Frau, bei der Repetition dieser Rolle, gehört hatte, mit Feuer zu deklamiren. Meine Tochter, welche gleich bei deren Eintritt ins Zimmer erwacht war, sich aber aus

Furcht noch immerfort schlafend anstellte, sah mit Zittern alle ihre Handlungen. Unwillkührlich machte sie bei einer Stelle, wo sich die Wahnsinnige ihrem Bette näherte, eine etwas lebhafte Bewegung — diese bemerkte solche, wendete sich sogleich mit glühenden Augen, emporgehobenem Arm und drohender Gebehrde, schnell gegen sie — Meine hierüber äußerst erschrockene Tochter schrie laut auf um Hülfe; jene fuhr zurück, stürmte von neuem im Zimmer umher, deklamirte noch einige Worte aus der Scene, worinn Medea die Furien beschwört, und stürzte endlich mit einem kreischenden Ach! in einen Lehnstuhl. Meine Frau, welche nebst mir in einem Nebenzimmer schlief, wurde durch das wiederholte überlaute Geschrei aufgeschreckt, weckte mich eiligst, flog zur Seitenthür des Zimmers hinaus, und rief voller Angst auch die Leute im Hause herbei. Bei unserm Anblick sprang die furchtbare Schauspielerinn schnell auf, und eilte zum Zimmer hinaus. Nur mit Mühe konnte man sich ihrer bemächtigen, sie wieder entkleiden, und ins Bette bringen, wo sie von nun an sorgfältiger bewacht wurde. Glücklicherweise hatte dieser abscheuliche Auftritt auf die Gesundheit meiner Tochter weiter keinen nachtheiligen Einfluß; indeß machte er uns doch so vorsichtig, unsre Zim-

mer in der Folge gegen fernere Besuche dieser Art mit Sorgfalt verschlossen zu halten.

Bei müßigen Stunden besuchte ich zum öftern die umliegenden schönen Gegenden der Stadt; bei deren näherem Anblick ich mir es nicht verzeihen konnte, diese merkwürdigen Gegenstände so lange Zeit vernachlässigt zu haben. Alles war jetzt neu und anziehend für mich, und Manches erregte Bewunderung und Erstaunen in mir. Ein vorzüglich sanftes Vergnügen gewährte mir der Aufenthalt in den Göschkenthälern; herrlich schön fand ich die Aussichten vom Stolzen- und Bischofsberge; aber unvergleichlich am Hohenwasser. In der Fläche steht ein großes und bequemes Haus, wo man gut und billig bewirthet wird; hinter demselben liegt ein Garten, warinn man Alles, was Natur und Kunst hervorzubringen vermögen, vereinigt antrifft. Aus demselben steigt man, von einer Terrasse zur andern, einen hohen Berg hinan, von welchem an den Seiten kleine Wasserfälle rauschend herabstürzen; auf den Anhöhen findet man einladende Plätze zum Ausruhen, und der Gipfel des Berges ist mit uralten Eichen und Buchen von ungewöhnlicher Größe bedeckt. Wendet man hier seinen Blick, so zeigt sich in der Tiefe das nahe offne

Meer, in einiger Entfernung die Insel Hela; auf der rechten Seite die Rhede, wo eine Menge Schiffe in Reihen vor Anker liegen; weiter hin der Hafen Weichselmünde, mit einem Walde von Schiffen angefüllt — und dann ein Theil der Stadt Danzig. Noch nie sah ich so viel Großes und Schönes auf einem Punkte vereinigt, und es fiel mir schwer, mich von diesem majestätischen Anblicke und dieser ganzen bezaubernden Gegend wieder loszureißen.

Eine vortreffliche Aussicht von einer andern Art, gewährt die Anhöhe bei dem Kloster Oliva, und sehr überraschend ist solche, wenn man die äußerst langwierige Reise durch die Sandfelder und Heiden Kassubens zurückgelegt, sich nun durch die anmuthigsten Gebüsche, welche gleichsam einen natürlichen Garten bilden, bis auf eine Meile, der Stadt genähert, endlich die Spitze des Berges bei Oliva erreicht hat, und nun in die vorliegende Tiefe hinabblickt. Die Vorstädte Langenfuhre und Neuschottland, zeigen sich im Vordergrunde, weiter hin Danzig in seinem ganzen Umfange, und Altschottland, nebst dem daran stoßenden fruchtbaren Werder, der mit Dörfern gleichsam besäet ist. Diesseits der Stadt, an der linken Seite, sieht man die herrlichsten Kornfel-

der, weiter hin einen Theil der See, nebst den Schiffen auf der Rhede und im Hafen; und rechts wechselt bis zur Stadt eine Reihe Berge und Thäler ab, welche letztere mit den schönsten Gärten und prächtigsten Landhäusern angefüllt sind.

In der Stadt fand ich die Speicher vorzüglich merkwürdig, weil sie gleichsam eine kleine abgesonderte Stadt bilden, und des Nachts von einer Anzahl großer, besonders abgerichteter Hunde bewacht werden — dann die Börse, oder den sogenannten Junkernhof, und das Zeughaus, worinn, nach Verhältniß der Stadt, eine Menge Waffen und Geschütz aller Art befindlich ist. Die Verzierungen von Harnischen, Schildern, Speeren, Helleparden u. dgl. m., sind zwar sehr künstlich zusammengesetzt und ins Auge fallend; aber eben diese, so wie mehrere hin und wieder angebrachte überraschende Spielwerke schienen mir doch, im Verhältnisse mit dem Hauptgegenstande, nicht ganz passend zu sein.

Ein seltener Anblick für mich war auch eine Brücke, oder eigentlich ein hölzerner Kanal vor dem Hohenthor, wodurch der kleine Fluß Rädaunen, welcher von den höhern Gegenden herabfließt, durch die Festungswerke in die Stadt ge-

leitet wird, und dort Mühlen treibt. Ueber vierzig Fuß unter demselben erblickt man den mit Wasser angefüllten breiten und tiefen Stadtgraben.

Ein Brief, den ich um diese Zeit aus meiner Vaterstadt erhielt, erinnerte mich daran, daß ich, bei Gelegenheit meiner Rückreise nach Hamburg, auch meinen guten Landesleuten einen Besuch schuldig sei; ich nahm also, sobald meine Geschäfte hier geendigt wären, Abschied von meinen Danziger Freunden, und setzte nun meine Reise, ohne mich irgendwo lange zu verweilen, bis Stettin fort.

Bei unsrer Abfahrt aus Danzig sahen wir neben unserm Wagen einen jungen, wohlgekleideten Menschen ängstlich hereilen, der uns mit einem traurigen Gesicht zum öftern ein lautes Lebewohl! zurief; unser Postillon rückte indeß schnell fort, und der Geleitsmann verschwand. Bei unsrer, einige Zeit nachher, erfolgenden Ankunft in Hamburg fand ich von diesem Unbekannten, der ein Engländer war, und sich Hammond nannte, einen Brief an mich, worinn er sich als ein Mann von Vermögen ankündigte, mir seine Liebe zu meiner Tochter entdeckte, und um deren Besitz anwarb. Zugleich äußerte er,

daß er aus Bescheidenheit erst eine schickliche Gelegenheit habe abwarten wollen, unsre nähere Bekanntschaft zu machen; da er aber ganz unerwartet die Nachricht von unsrer bevorstehenden Abreise erhalten hätte, so wäre er dadurch bewogen worden, ohne weiteres Bedenken, unverzüglich nach meiner Wohnung zu eilen, um mir seine Neigung und seine Wünsche zu eröffnen; allein zu seiner größten Betrübniß hätte er uns schon auf der Abfahrt erblickt — u. s. w. Ich zeigte dieß Schreiben meiner Tochter, welche zwar den ihr gänzlich unbekannten Liebhaber herzlich bedauerte; aber auch zugleich zu erkennen gab, daß sie, wenn es von ihr abhinge, gern noch ihre Freiheit behalten möchte. Ich, weit entfernt, sie aus Eigennutz zu irgend einer Verbindung zu zwingen, meldete also diesem seltenen bescheidenen Brittischen Freier die Erklärung meiner Tochter, so schonend als möglich. Wahrscheinlich hatten Leichtsinn, oder auch Empfindlichkeit über die erhaltene abschlägige Antwort, seine Liebe abgekühlt: denn ich erhielt weiter keine Zuschrift von ihm.

Dreizehntes Kapitel.

Stettin. Anklam. Schwerinsburg. Greifswalde. Stralsund. Lübeck. Höchst klägliche Einfahrt in Hamburg.

Alle meine landsmännischen Freunde und Bekannte, welche unsre Gegenwart schon lange sehnlich erwartet hatten, empfingen uns bei unsrer Ankunft mit offenen Armen; so auch meine gute alte Mutter, welche ich noch vollkommen heiter und gesund antraf, und die kaum Worte finden konnte, ihre Freude über das Glück, ihre Kinder und Enkel noch einmal vor ihrem Ende wiederzusehen, auszudrücken; und Alle beeiferten sich jetzt, gleichsam um die Wette, uns mit jedem Tage Beweise ihrer herzlichen Zuneigung zu geben.

Unsere erste Pflicht war jetzt, unserer erhabenen Gönnerinn, der Prinzessinn Elisabeth, aufzuwarten, um ihr für mehrere Musikalien, welche sie vor einiger Zeit, nebst ihrem Bildnisse, an meine Tochter nach Riga übersandt hatte, persönlich zu danken. Sie nahm uns, ihrer Gewohnheit nach, besonders liebreich auf; und da sie wahre Achtung für das Talent der jungen Künstlerinn hatte, so äußerte sie bei der Gelegenheit den Wunsch, solche auch diesmal wieder in einem

Bayerische Staatsbibliothek München

öffentlichen Konzerte zu hören. Mehrere hiesige Musikliebhaber wünschten das nämliche; die Sängerinn fühlte den Werth dieser schmeichelhaften Aufforderungen; das Konzert wurde gegeben, und gleich darauf noch ein zweites auf Subscription veranstaltet.

Ich hatte die Absicht, meine Reise von hier über Schwedt nach Berlin fortzusetzen; allein, da mir einige aus Schwedt hier angekommene Bekannte berichteten, daß der Markgraf sich krank befäude — und der Graf von Schwerin, (ein Neffe des berühmten ehemaligen Generalfeldmarschalls dieses Namens) welcher sich hier so eben gegenwärtig befand, und dem Konzerte mit beigewohnt hatte, mich zugleich dringend ersuchte, nebst meiner Familie, einige Tage auf seinem, bei Anklam liegenden Landsitze, Schwerinsburg, zuzubringen, so änderte ich meinen Plan, setzte meine Reise nach Berlin bis zu einer andern Gelegenheit aus, und entschloß mich, die Einladung des Grafen zu befolgen, und bei der Gelegenheit den ohnedies nähern Weg durch Schwedisch-Vorpommern gerade nach Hamburg zu nehmen. Da auch noch außerdem die Zeit, welche ich zu unserer Ankunft in letzterem Orte bestimmt hatte, immer näher heranrückte: so

sah ich mich genöthigt, selbst meinen hiesigen, mir so angenehmen Aufenthalt abzukürzen. Nicht ohne Wehmuth erfolgte auch diesmal die Trennung von unsern gefühlvollen Freunden; am schmerzlichsten aber fiel solche meiner guten Mutter, welche ihres hohen Alters halber zweifelte, uns jemals wieder zu sehen, und leider sah sie auch meine Gattinn und Kinder nie wieder.

In Anklam, dem nächsten Orte von Bedeutung, welchen wir berührten, wurden wir von einem nahen Verwandten von mir, Namens Kobes, der hier als Kaufmann ansässig war, auf das freundschaftlichste empfangen; durch ihn erhielt ich, sogleich bei unserer Ankunft, die Bekanntschaften der Kaufleute Lesenberg und von Schewen, des Sekretärs Titius, und noch mehrerer seiner Freunde. Letzterer, der Vorsteher einer hier eingerichteten musikalischen Gesellschaft war, hatte schon durch den Grafen von Schwerin von den Talenten meiner Tochter Nachricht erhalten; und weil ich mich hier, auf dringendes Anhalten meines Verwandten, einige Tage verweilen mußte, so bediente er sich dieser Gelegenheit — um seinem musikalischen Zirkel das Vergnügen zu verschaffen, die Sängerinn zu hören — mit deren Bewilligung so eilig, als möglich, ein Konzert

zu veranstalten. Die Einnahme, welche, nach Verhältniß des Orts, beträchtlich genug war, wurde derselben in einer runden Summe abgeliefert, und am folgenden Tage erhielt sie auch noch von der Gesellschaft ein Gedicht, dessen herziger Inhalt für die Künstlerinn ungemein schmeichelhaft war.

Gleich nach meiner Ankunft hieselbst las ich in der Hamburger Zeitung einen Aufsatz, worin ich von der dortigen Theaterdirektion — (welche den eigentlichen Ort meines jedesmaligen Aufenthalts nicht wissen konnte) aufgefordert wurde, meine Reise zu beschleunigen. Um diese also, durch unser zu langes Ausbleiben, nicht in Verlegenheit zu setzen, ging ich sogleich, nach gegebenem Konzert, meinem Versprechen gemäß, nach dem benachbarten Schlosse Schwerinsburg ab, mit dem Vorsatze, von dort, ohne weitern Zeitverlust, unserer eigentlichen Bestimmung zuzueilen.

Die gräfliche Familie, und mehrere dort versammelte benachbarte Personen von Adel, empfingen uns auf das freundschaftlichste. Die Erstere sann nun mit jedem Tage darauf, ihre Gäste immer mit neuen Ergötzlichkeiten zu unterhalten, und ein jeder von diesen beeiferte sich, zur Verschei-

nerung und Mannigfaltigkeit derselben, nach seinen Talenten und Kräften mitzuwirken; auch meine Frau und Tochter trugen zum allgemeinen Vergnügen bei, und gaben, unter Begleitung der ziemlich gut besetzten Kapelle des Grafen, zum öftern Beweise ihrer Kunst im Gesange und in der Deklamation.

Unter mehreren Merkwürdigkeiten des Schlosses und der umliegenden Gegenden, sahen wir auch, in einer benachbarten Dorfkirche, den Leichnam des verewigten Helden Schwerin, und die Gräfinn zeigte uns auch die Kleidung und Wäsche, welche er am Tage der Schlacht, worin er sein Leben verlor, getragen hatte; sie war von Kartätschenkugeln gänzlich zerrissen, und das noch daran klebende Blut erregte in uns eine lebhafte Erschütterung. Alle, die gegenwärtig waren, zollten, bei diesem Anblick, dem Andenken des großen Mannes Thränen.

Nach einem sehr vergnügten Aufenthalte von mehreren Tagen wurden wir endlich von dieser liebreichen Familie, auf wiederholtes dringendes Anhalten, entlassen. Der Abschied von meiner Tochter wurde noch durch das Geschenk einer goldenen Dose begleitet; und nun setzten wir unsere Reise bis Greifswalde fort.

Hier hatte ich einige Empfehlungsschreiben aus Stettin an verschiedene Gelehrte, unter andern auch an den Direktor Rehfeld und den Professor Gadebusch, abzugeben. Meine Absicht war, keinen Gebrauch davon zu machen, sondern, nach abgelegten Besuchen, nur einige Stunden auszuruhen, und dann unsre Reise fortzusetzen; allein der Ruf von den Talenten meiner Tochter war schon vor uns hergegangen, das hiesige ziemlich zahlreiche musikalische Publikum wünschte sie zu hören; man drang wiederholt in mich, nur ein Paar Tage zu verweilen, und endlich sah ich ich mich genöthigt einzuwilligen. Schon Tages darauf wurde, mittelst einer schleunigen Veranstaltung, das verlangte Konzert gegeben; die Künstlerinn erhielt eine ziemlich beträchtliche Einnahme, ohne alle Kostenerstattung; und da ich bei unserm Hauswirthe, Namens Wilhelmi, nach der Rechnung fragte, so erhielt ich zur Antwort: daß solche bereits berichtigt sey, und die sämmtlichen Glieder der hiesigen musikalischen Akademie nichts sehnlicher wünschten, als uns bald wieder bewirthen zu können.

Einige Kaufleute aus Stralsund hatten in Greifswalde Geschäfte gehabt, und bei der Gelegenheit dem Konzerte mit beigewohnt.

Diese waren am folgenden Morgen dahin zurückgekehrt, und hatten mehrere ihrer musikliebenden Mitbürger von unserer nahen Ankunft benachrichtigt. Diese ermangelten nun nicht, uns, bei unserer Erscheinung im Gasthofe sogleich in Empfang, und auf eine unwiderstehliche Art, nur um ein Paar Tage Aufenthalt in Anspruch zu nehmen. Kaum hatte ich eingewilligt, so wurden auch sogleich, durch den Musikdirektor Eschrig und die Künstler Kalöw und Mattstedt, Anstalten zu einem Konzerte getroffen, und sonach mußte sich die Sängerinn schon bequemen, auch hier die dringenden Aufforderungen der Konzertliebhaber zu befriedigen. Nun traten auch noch mehrere vermögende Schauspielfreunde auf, und äußerten den Wunsch: meine Familie zur Gründung eines guten stehenden Theaters, gegen einen ansehnlichen Gehalt, fortdauernd hier zu behalten; allein aus schon mehrmals erwähnter Ursache sah ich mich genöthigt, auch diesen äußerst vortheilhaften Antrag abzulehnen.

Nach einem Aufenthalte von ungefähr acht Tagen, während denen man uns die überzeugendsten Beweise einer allgemeinen Zuneigung und Achtung gegeben hatte, nahmen wir von unsern, sich uns gleichsam aufgedrungenen Wohlthätern,

mit gerührtem Herzen Abschied, und setzten nun unsre Reise über Wißmar und Rostock, bis Lübeck fort *).

Hier erhielt ich von dem Kaufmanne Leidiz, an den meine sämmtlichen Effekten, in mehreren Verschlägen, von Mietau über Liebau hieher spedirt waren, die mir sehr willkommene Nachricht, daß das Schiff, welches solche eingenommen, bereits glücklich in Travemünde eingelaufen, und folglich die Prämie für die Assekuranz, welche er so eben, dem erhaltenen Auftrage gemäß, darauf hätte zeichnen lassen wollen, erspart worden sey. Ein anderes Schiff, worauf ich, von Stettin aus, einige Sachen von Werth gegeben hatte, war nicht so glücklich; denn es strandete bei Barth an der Schwedischpommerschen Küste. Die Equipage und Fracht wurde zwar gerettet; allein, da ich mein Eigenthum, gegen Auszahlung des Bergelohns und andrer Kosten, nach einiger Zeit wieder erhielt, so fand ich sämmtliche Sachen — größtentheils

*) Der Gouverneur, General von Pollet, nebst seiner Familie; der Bürgermeister Herkules; Senator Fabrizius, Apotheker Hellwig; die Kaufleute Hagedorn, Israel, Reimers u. m. interessirten sich für uns mit vorzüglicher Wärme.

Geschenke von meiner guten Mutter — durch das eingedrungene Seewasser beinahe gänzlich verdorben.

Auch fand ich hier ein Schreiben von meinem Freunde Bubbers aus Hamburg vor, worin ich, im Namen der dortigen Theaterdirektion, nochmals dringend aufgefordert wurde, meine Reise zu beschleunigen. Diesemnach beschloß ich, mich hier auf keine Konzertangelegenheit einzulassen, sondern nur meine alten Freunde zu besuchen, einige aus Stettin und Stralsund mitgebrachte Empfehlungsschreiben an den Superintendenten Schinmeyer und einige Handlungshäuser abzureichen, und dann meine Reise zu beendigen.

Nach ein Paar Tagen waren meine kleinen Geschäfte und die höchstnöthige Reparatur meines Wagens besorgt. Bei der letztern erhielt ich, auf Kosten meines Geldbeutels, die für Reisende sehr nützliche Warnung: daß man sich in See- oder andern großen Handelsstädten, weder den Handwerkern, noch den Litzenbrüdern — eine Art privilegirter Packer — bei Gefahr dreifacher Zahlung, auf Diskretion überlassen, sondern auch die kleinste Arbeit, bevor diese Leute Hand anlegen, genau bedingen müsse! Die

Schmiede- Stellmacher- und Riemerarbeit an meinem Wagen konnte, mit der Zuthat, auf das höchste zehn Thaler kosten, und ich mußte solche mit neunund sechszig Mark — drei und zwanzig Thaler — bezahlen. Zwei Litzenbrüder hatten ungefähr eine Stunde lang zu packen; diese mußten mit fünf Mark befriedigt werden, und forderten noch über dies ein Trinkgeld. Endlich kam die Reihe auch an meinen Hauswirth, bei dem ich nun vollends meine ganze Börse zu leeren befürchtete; aber er war, wider alles Vermuthen, billiger, als ich noch einen auf der ganzen Reise angetroffen hatte. Dieser Mann, Namens Touenrath, hatte den Gebrauch, den bei ihm eingekehrten Gästen, vor ihrer Abfahrt, jedesmal eine Art von Stammbuch vorzulegen, worin sie ihre Namen einzeichnen und bescheinigen mußten, daß sie mit seiner Bewirthung zufrieden wären. Ich bezahlte ihm seine, eben nicht sehr beträchtliche Rechnung, und bewilligte auch recht gern sein Verlangen, meine Bescheinigung einer guten Aufnahme den vielfältigen, schon im Buche vorhandenen, beizufügen.

Da das Thor in Lübeck in der schon späten Jahrszeit erst gegen acht Uhr Morgens geöffnet, und in Hamburg schon um fünf Uhr

Abends geschlossen wurde, ich aber gern den Weg bis dahin, der ungefähr acht Meilen beträgt, innerhalb dieser kurzen Zwischenzeit zurückzulegen wünschte, um meiner Familie ein unbequemes Nachtlager zu ersparen; so miethete ich, zum schnellen Fortkommen, sechs rasche Pferde; welche auch mein Fuhrwerk, das ziemlich bepackt war, ungeachtet des bekannten schlechten Steinweges, hurtig genug mit sich fortrissen, und es so eben, da das Thor geschlossen werden sollte, an Ort und Stelle lieferten. Aber, in welchem Zustande! Die erst ganz neu aufgelegten Schienen an allen vier Rädern waren gesprengt; ein Baum war zerbrochen; der eine Hauptriemen zerrissen, und die ganze Familie lag in dem seitwärts hangenden Kutschkasten gleichsam auf einander geschüttet. Meine Charlotte sagte, wie wir so krüppelhaft ins Thor fuhren: „Das ist kein gutes „Omen!“ Wir wollten bei meinem Freunde Bubbers absteigen; er war aber unglücklicherweise in eine Abendgesellschaft eingeladen, und alle Zimmer fand ich verschlossen. Wir fuhren also bei einem Gasthofe vor; allein, wegen Mangel des Platzes wurden wir abgewiesen; wir versuchten es bei einem andern — alle Zimmer waren besetzt; wir fragten bei einem Dritten an, der Wirth

kam selbst an den Wagen, beleuchtete uns; die Equipage und der ganze Aufzug schienen ihm verdächtig, er schüttelte den Kopf, und wies uns weiter. So schleppten wir uns beinahe ein Paar Stunden durch die Stadt, bis wir endlich, unter Begünstigung der einbrechenden Nacht, am äußersten Ende derselben Aufnahme fanden. Meine Charlotte sagte: „Alles „das bedeutet uns nichts Gutes, lieber „Mann!" Mir ahnete das Nämliche, doch ohne es zu äußern. Uebrigens war ein jeder von uns bei dem Allen doch herzlich froh, nach einer so langen, und zum Theil beschwerlichen Reise, den Ort unserer Bestimmung endlich erreicht zu haben.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Fehlgeschlagene Erwartung. Konzert-Entreprise. Schmerzlicher Verlust zweier Freunde.

Das Theater in Hamburg stand, um diese Zeit, unter der Direktion der beiden Schauspieler Kloß und Zukkarini, welche es von dem Kaffetier Dreyer (der wegen vielfältiger Verdrießlichkeiten mit den Schauspielern, des Direktionswesens überdrüßig geworden war) in Pacht genommen hatten. Am Morgen nach unserer Ankunft ging ich zum Erstern, und berichtete ihm, daß wir, der wiederholten Aufforderung gemäß, unsre Reise beschleunigt, und nun in einigen Tagen, welche wir zu unserer Erholung und Einrichtung nöthig hätten, die Bühne betreten könnten. „Ja— erwiederte Kloß, mit einer kalten, verlegenen

Mine — „ich bedaure herzlich, lieber Freund, „daß Sie gerade um einen Tag zu spät gekom„men sind! Wir standen in der Meinung, daß „Sie gar nicht kommen würden, und haben also „gestern die ältere Demoiselle Keilholz" (welche einige Zeit von der Bühne entfernt gelebt hatte) „zur ersten Sängerinn engagirt; „Ihre und Ihrer Frau Rollen sind auch „schon seit einiger Zeit gut besetzt; folglich..." *)

Dieser frostige Empfang verdroß mich beinahe noch mehr, als die getäuschte Erwartung; und da ich ohnedies lieber Berlin zu meinem künftigen

*) Das Engagement war durch keinen förmlichen Kontrakt abgeschlossen worden; auch war weder der Gehalt, noch die Zeit unsrer Ankunft genau bestimmt. Man hatte mir nur geschrieben, daß ich für mich und meine Familie, bei unsrer Ankunft, auf ein festes Engagement und auf eine, unsern Verdiensten angemessene Gage, mit Zuversicht rechnen könnte. Ich nahm dies Anerbieten an, mit dem Versprechen, wo möglich um Michaelis in Hamburg einzutreffen. Diesen Termin hatte ich nun freilich um einen Monat und darüber verlängert, und sonach war die Direktion, da sie mein letzteres Schreiben, worin ich die Zeit meiner Ankunft gewiß angegeben hatte, durch Zufall erst einige Tage später erhielt, wegen des gethanen Schrittes, gewissermaßen zu entschuldigen.

Aufenthalte gewählt hätte, wo ich mit Zuversicht auf bessere Aussichten rechnen konnte, und wohin ich auch, außer den Briefen der Herzoginn von Kurland an ihre beiden Brüder *), noch mehrere sehr vortheilhafte Empfehlungsschreiben hatte: so brach ich kurz ab, äußerte meine Empfindlichkeit über dies unerwartete, unschickliche Verfahren, setzte hinzu, daß ich wegen eines anderweitigen anständigen Engagements eben in keiner Verlegenheit sey, und nahm meinen Abschied.

Meiner Familie (welche über diesen Vorfall etwas mehr betreten war) eröffnete ich nun meinen Entschluß, unsern Weg ohne Zeitverlust nach Berlin fortzusetzen; allein Mutter und Tochter, welche freilich von der erst zurückgelegten langwierigen, und zum Theil beschwerlichen Reise, noch sehr ermüdet waren, baten mich dringend, dies Vorhaben wenigstens bis zum nächstkommenden Frühling auszusetzen; zugleich erbot sich Letztere, hier, den Winter hindurch, ein Konzert einzurichten, um mich, durch dessen Ertrag, für die Einbuße einer anderweitigen Einnahme einigermaßen zu entschädigen. Nur äußerst ungern

*) Die Briefe der Herzoginn schickte ich in der Folge, da ich in Hamburg zu bleiben genöthigt wurde, wieder an selbige zurück.

entschloß ich mich dazu! Weil ich aber meine Familie herzlich liebte, und es auch schon gewohnt war, ihr manchen meiner Wünsche aufzuopfern, wenn ich dadurch ihren Vortheil oder ihr Vergnügen befördern konnte, so gab ich endlich ihren wiederholten Bitten nach, und richtete mich zu dem künftigen Winteraufenthalte ein.

Meine Hauptbeschäftigung war nun, zu sechs Konzerten, welche meine Tochter den Winter hindurch zu geben gedachte, die nöthigen Veranstaltungen zu treffen, und Abonnenten zu sammeln; allein zum Unglück hatte man sich hier zu den bevorstehenden Winterlustbarkeiten bereits eingerichtet; auch waren in den Familien, wo man Musik liebte, mehrere Privatkonzerte veranstaltet, und sonach meldeten sich nur sehr wenige Interessenten für dies öffentliche Konzert, welches aber nun schon, da es dem Publikum bereits mit Gewißheit angekündigt war, seinen Fortgang haben mußte. Die Eröffnung desselben begann; die Sängerinn erhielt außerordentlichen Beifall: allein die Einnahme reichte kaum hin, die Kosten zu bestreiten, und die ganze Entreprise endigte sich mit Schaden.

Mein Sohn war jetzt ziemlich herangewachsen; es wurde demnach Zeit, im Ernst auf seine

künftige

künftige Bestimmung bedacht zu seyn. Da er Neigung zu Komtoirgeschäften äußerte, so sprach ich deshalb mit mehreren sacherfahrnen Männern, welche, nach vorhergegangener Prüfung seiner Talente zu diesem Fache, sämmtlich seinen Entschluß billigten. Einer meiner vorzüglichsten hiesigen Freunde, der Mäkler Konrad Glaßhof, erbot sich, ihn an eins der angesehensten Handlungshäuser in Kadix zu empfehlen, sobald er sich zu seiner Bestimmung vollkommen brauchbar ausgebildet haben würde. Dieser Verabredung zufolge wählte ich einige geschickte Lehrer, welche ihm, im Buchhalten, und in verschiedenen fremden Sprachen, den nöthigen Unterricht ertheilen mußten; und da er bereits in Riga einige Grundkenntnisse zu diesem Zwecke gesammelt hatte, und auch jetzt vielen Fleiß anwendete, so konnte ich mit Wahrscheinlichkeit hoffen, ihn wenigstens in Jahresfrist, seinem Wunsche gemäß, angesetzt zu sehen.

Sorgen, Kummer und Gram waren mir, seit mehreren Jahren, im ununterbrochenen Genusse meines Glücks, fast gänzlich unbekannt geworden; jetzt aber, seit dem Augenblick meiner Wiedererscheinung in Hamburg, traten fast mit jedem Tage auffallende Unannehmlich-

[illegible], und zum öftern sogar beträchtliche Unglücksfälle [illegible]. Unter diesen war der unerwartete Verlust eines meiner hiesigen Freunde, Namens Stein, keiner der geringsten. Dieser junge Mann, den ich wegen seines redlichen Charakters vorzüglich hochschätzte, ließ sich eines Tages, nebst einigen guten Freunden, in einem Boote nach dem benachbarten Moorfleth übersetzen; schon hatte er es im Gesicht, als plötzlich ein Wirbelwind entstand, und ein heftiger Stoß des ziemlich schnell seegelnden Fahrzeuges gegen eine verborgene Sandschelle, ihn, da er so eben unbesorgt an der Spitze desselben stand, über Bord in die Fluth hinabstürzte. Alle Mühe, ihn zu retten, war vergebens; erst nach einigen Tagen fand man seinen Leichnam wieder.

Durch eine ähnliche Todesart verlor ich, fast zur nämlichen Zeit, noch zwei meiner besten Freunde aus Riga, die Kaufleute Bulmering und Pabst. Das Unglück des Erstern habe ich bereits erwähnt. Letzterer war eben jetzt im Begrif, in Handlungsangelegenheiten eine Reise zu machen; kam über Hamburg, und herzlich freuten wir uns, bei der Gelegenheit, einander so bald wieder zu sehen. Aeußerst froh hatten wir ehedem manche Stunde in dem freundschaftlichsten Umgange mit einander durchlebt, und voll der Erin-

nerung an jene genossenen reinen Freuden, suchten wir solche auch jetzt, so oft es Zeit und Geschäfte verstatteten, in ihrer ganzen Fülle zu erneuern. Nie war meine Zuneigung gegen einen Freund inniger; aber desto schmerzlicher fiel mir auch der Abschied, der, nach Ablauf von einigen Wochen, erfolgte.

Sein Weg führte ihn nach Amsterdam; von dort er nach England überzugehn, und so weiter Frankreich, Spanien, und mehrere Länder zu bereisen gedachte. Vom erstbenannten Orte erhielt ich noch einen Brief von ihm, worin er mir seine glückliche Ankunft und mehrere mich interessirende Neuigkeiten meldete; aber einige Tage darauf lief die mich höchst betrübende Nachricht ein: daß er, beim Einsteigen in ein Fahrzeug, einen Fehltritt gethan, und ertrunken wäre. Ach! unvergeßlich bleibt mir sein Verlust! denn er gehörte mit unter die Zahl guter Menschen, und war noch überdies einer meiner getreuesten Freunde.

Diese und mehrere Unglücksfälle machten mich endlich aufmerksam auf mich und meinen gegenwärtigen Zustand. Der frohen Augenblicke wurden immer weniger, die Unannehmlichkeiten häuften sich, und mit jeder derselben erneuerte sich auch die bei meiner Einfahrt in Hamburg so lebhaft empfundene

Ahnung: daß meine glücklichen Tage ihr Ziel erreicht hätten! Leider wurde solche auch durch die Erfahrung nur zu sehr bestätigt! Ich sank nach und nach immer tiefer hinab, und kam endlich in die fürchterlich-traurige Lage, daß ich durch den Verlust alles dessen, was mir auf der Welt theuer war, beinahe gränzenlos elend wurde; daß mich fast jedermann, anstatt meinen Zustand zu bedauern, anfeindete, und selbst ein großer Theil meiner Freunde, durch Vorurtheil und Verläumdung verblendet, mir nicht einmal Mitleid gewährte.

Zweites Kapitel.

Anekdote von drei frommen Schwestern. Schriftstellerei.

Weil ich mich hier nur den Winter hindurch aufzuhalten gedachte, so war ich in der Wahl meiner Wohnung eben nicht ängstlich sorgfältig gewesen, und hatte solche in einem kleinen Hause genommen, welches drei schon ziemlich veralteten Schwestern zugehörte, die mir als Muster wahrer Frömmigkeit angepriesen worden waren. Sie bewohnten die untern Zimmer; und da sie solche immer sorgfältig verschlossen hielten, so bemerkte

ich ihr Daseyn nur Morgens früh und Abends spät, und an Sonn- und Festtagen, wenn sie geistliche Lieder anstimmten, oder auch, wenn ich ihnen die monatliche Miethe brachte.

So äußerst still es indeß auch in diesem Hause zuging, so sah ich doch vor demselben, fast an jedem Abend, Kutschen, welche verhüllte Damen an der Thür absetzten, und solche, nach Verlauf von einer Stunde, wieder abholten. Um die nämliche Zeit erschienen auch Mannspersonen mehrentheils in Mäntel gehüllt, welche, eben so wie jene, eiligst zur Thür hineinschlüpften. Eine geraume Zeit glaubte ich, daß es Glieder einer frommen Gesellschaft wären, welche sich hier versammelten, um mit den drei Schwestern ihre Andacht gemeinschaftlich zu verrichten, und ließ sie ihr Wesen treiben, ohne mich weiter darnach zu erkundigen; endlich aber erhielt ich zufälligerweise eine ganz unerwartete Aufklärung darüber.

Eines Abends besuchte mich ein junger Kaufmann, um mir einen an ihn eingeschlossenen Brief abzureichen. Dieser Mann, den ich schon seit langer Zeit kannte, hatte einen sehr schätzbaren Charakter; aber, bei vielen guten Eigenschaften, leider den Fehler, daß er sich, durch die Lebhaftigkeit

seines Temperaments, zum öftern zu verliebten Ausschweifungen hinreißen ließ; doch war er in diesem Falle rechtschaffen genug, sich nur an solche Frauenzimmer zu wagen, welche mit ihm gleicher Gesinnung waren, und ihre Eroberung erwarten ließen. Eine geraume Zeit hatte ich mich mit diesem meinem Gaste ziemlich vergnügt unterhalten, als eine Kutsche vor das Haus fuhr; er stutzte, sah auf die Uhr, blickte zum Fenster hinaus, und nahm hierauf eiligst seinen Abschied. Ich ging darauf ins Schauspiel, sah ein Paar Akte meines Trauerspiels, der Schiffbruch, jämmerlich verhunzen, ärgerte mich über die unverantwortliche Nachlässigkeit der Schauspieler, und begab mich, voller Verdruß, wieder nach Hause. Bei meiner Annäherung fuhr so eben eine Kutsche von der Thür ab, und bei meinem Eintritt begegnete mir der junge Kaufmann, welcher mich erst vor einer Stunde verlassen hatte. Weil ich gewiß glaubte, daß dieser, meiner Meinung nach, wiederholter Besuch mir bestimmt gewesen sey, so fragte ich ihn nach der Ursache: er schien, der Antwort halber, in einiger Verlegenheit zu seyn; endlich aber raunte er mir ins Ohr, daß er sich, gewisser wichtiger Geschäfte halber, bei meinen Wirthinnen befunden habe, und eilte nun pfeilschnell der

Kutsche nach. Dieser Mann konnte, nach meiner Kenntniß seines Charakters, unmöglich ein Betbruder seyn; bei meiner Familie, die einzige, welche in dem Hause zur Miethe wohnte, war er nicht gewesen; folglich mußte sein Besuch schlechterdings den drei Schwestern, aber in irgend einer weltlichen Absicht, gegolten haben; dies machte mich, wider meine sonstige Gewohnheit, einigermaßen neugierig, die eingentliche Ursache dieser verstohlnen Abendvisite zu erfahren.

Folgenden Tages traf ich meinen Mann auf der Börse an, wo er mir das Räthsel, ohne Anfrage, entwickelte. Meine Wirthinnen waren, unter der Larve von Frömmigkeit, eigentlich geheime Kupplerinnen, welche ihre untern Zimmer des Abends stundenweise an Liebende, die sonst nirgends anders zu ihrer Absicht gelangen konnten, vermietheten. Die Zeit zu diesen geheimen Zusammenkünften wurde unter den beiden Hauptpersonen genau verabredet, die drei Schwestern davon benachrichtigt; und nun fuhr die verliebte Dame, während ihr Mann im Komtoir oder sonst beschäftigt war, ihrem Vorgeben nach, ins Schauspiel oder in eine Assemblee, stieg dort aus, die Equipage nahm ihren Rückweg, und schnell eilte, auf ein gegebenes

Zeichen, ein vertrauter Miethkutscher herbei, brachte die Liebende in dies Haus zu dem sie erwartenden Geliebten, und, nach geendigter Unterhaltung mit demselben, nach dem eigentlichen Ort ihrer Bestimmung, entweder ins Schauspiel, oder auch zur Spielgesellschaft zurück; von wo sie dann, durch ihres Mannes Equipage, zur bestimmten Stunde wieder abgeholt wurde. Auf solche Art blieben diese Zusammenkünfte, welche freilich nur an dunkeln Winterabenden Statt finden konnten, immer unentdeckt. In der Folge erfuhr ich, daß diese stillen Freudenhäuser hier nichts seltenes wären, und oft auch manche leichtfertigen, nicht sorgfältig genug bewachten Töchter, erwähntermaßen davon Gebrauch machten. Daß ich diese unanständige Wohnung sobald als möglich mit einer andern verwechselte, versteht sich von selbst.

Da ich diesen Winter hindurch keine besondere Pflichtgeschäfte hatte, so verwendete ich meine mehrste Zeit zur Schriftstellerei, vollendete mein Schauspiel, der Landesvater, schrieb das Trauerspiel Rahel, oder die schöne Jüdinn, nach dem Spanischen, und ründete ein östreich dramatisches Produkt, welches einen interessanten Urstoff, aber zugleich in der Ausar-

beitung Mängel hatte, die dessen Vorstellung erschwerten, unter dem Titel: die Fürstenpflicht, für das Hamburger Theater. Das Schauspiel, der Landesvater, übersandte ich nach einiger Zeit, nebst einer Abhandlung über die Schaubühne, und Vorschlägen zur Errichtung einer Pflanzschule für ein eigentliches Nationaltheater, zufolge der vor einigen Jahren erhaltenen Erlaubniß, dem Könige von Preußen nach Berlin. Beide Manuscripte wurden, dem Berichte meiner dortigen Freunde zufolge, sehr gnädig aufgenommen, und das Schauspiel der Theaterdirektion sogleich zum einstudieren zugeschickt. Die erste Vorstellung desselben wurde in des Königs Gegenwart, und die zweite in Gegenwart der regierenden Königinn gegeben, und mit lautem Beifall beehrt. Auch zum dritten Tage wurde das Stück angekündigt; allein einige Personen im Publikum wollten bemerkt haben, daß ich in demselben einen gewissen Minister, der (noch unter der vorigen Regierung) in Ungnade gefallen, und auf eine Vestung geschickt worden war, und außerdem auch einige Charakterzüge von angesehenen Personen, welche dem Könige nahe waren, geschildert hätte —

dies Vorurtheil breitete sich aus; die Direktion wurde gewarnt; gab nun, um sich nicht Feinde zuzuziehen, ein anderes Stück; und mein unschuldiger Landesvater wurde im Repertoir des Theaters ausgestrichen. Vielleicht waren diese meine Gegner, welche sehr viel vermogten, auch schuld daran, daß von dem Könige, der doch ehedem mein sehr gnädiger Gönner war, auf mein beigelegtes Schreiben keine Antwort erfolgte. Meine Rechtfertigung gegen jene ganz ungegründete Beschuldigung befindet sich in dem Vorbericht zu dem ersten Bande meiner sämmtlichen dramatischen Schriften.

Drittes Kapitel.

Theaterentrepriese. Unvorsichtiges Betragen, und dessen schädliche Folgen.

Mit der hiesigen Theaterdirektion ging indeß eine Veränderung vor. Zukkarini war mit seinem Mitdirektor, Kloß, unzufrieden, und kündigte ihm die bisherige Verbindung auf. Dieser, der nicht Vermögen genug besaß, ein so wichtiges Werk allein ausführen zu können, wünschte sich nun einen Mann zur Seite, der Geld und Ein-

sicht genug hätte, ihn mit Nachdruck zu unterstützen. Seine Wahl fiel endlich auf mich, und er machte mir deshalb den Antrag; weil ich aber noch immer den Vorsatz hatte, beim Eintritt des Frühlings in Berlin eine anständige Versorgung zu suchen, so schlug ich seine Aufforderung zur Mitdirektion ab. Kloß, der wußte, daß meine Frau und Tochter Hamburg ungern verlassen würden, wendete sich also an diese, und zugleich an mehrere meiner hiesigen Freunde von Ansehn, welche sich für die Aufrechthaltung der Bühne besonders interessirten, und bat sie, mich, wo möglich, zu seiner Absicht hinzulenken. Der mehrmals erwähnte Pachter des Schauspielhauses, Dreyer; mein Freund Bubbers, welcher ehedem mit Seylern die Direktion des hiesigen Theaters gemeinschaftlich geführt hatte, und Kloß selbst, bewiesen mir, daß, bei einer guten Einrichtung und strengen ökonomischen Verwaltung, schlechterdings keine Einbuße zu befürchten sey — der hier wohnende Dänische Minister beim Niedersächsischen Kreise, Graf von Schimmelmann, erbot sich, im Fall eines eintretenden Geldmangels, zu meiner Unterstüzzung; kurz, meine Frau, Tochter, sämmtliche Freunde, und selbst die mehrsten Schau-

spieler, drangen vereint, mit so mannigfaltigen Vorstellungen und wiederholten Bitten, dies mir angetragene unfehlbare Glück nicht aus den Händen zu lassen, in mich, daß ich mich endlich überreden ließ, die gemeinschaftliche Direktion der Bühne mit Kloß zu übernehmen.

Da noch einige Monate bis zum Schlusse der jetzigen Entrepriese mit Zukkarini übrig waren, so nützte ich diese Zeit, mich zu der bevorstehenden Unternehmung einzurichten; miethete das Schauspielhaus für das folgende Jahr, nahm die Glieder der Gesellschaft, unter neuen Bedingungen, in Gehalt, verschrieb an die Stelle von Zukkarini und Madame Seyler (welche letztere sich ebenfalls mit Kloß überworfen hatte) andere geschickte Schauspieler, und sparte übrigens weder Mühe, noch Kosten, um der künftigen Einrichtung die möglichste Vollständigkeit zu geben.

Mit diesen nothwendigen Vorbereitungen war ich noch in voller Thätigkeit, als Briefe aus Wien an mich einliefen, worin mir, unter andern Neuigkeiten, auch gemeldet wurde, daß der so beliebte Schauspieler Schröder sich mit der dortigen Theaterdirektion entzweit habe, und die Bühne in kurzer Zeit verlassen würde. Dem

Vernehmen nach, sey sein Plan, eine Reise nach England zu machen, um die dortigen vorzüglichsten Schauspieler persönlich zu sehen; die verschiedenen Theatereinrichtungen kennen zu lernen, und, nach Ablauf eines Jahres, nach Hamburg zu kommen, um das seiner Mutter (Madame Ackermann) zuständige Theater, welches nur bis dahin an den Hauptpachter Dreyer, und von diesem an mich und Kloß verpachtet war, auf seine Kosten zu übernehmen. Diese Nachricht machte mir aber jetzt weiter kein Bedenken, weil die Gesellschaft nur auf ein Jahr engagirt war, und ich fest beschlossen hatte, zum Ende der Kontraktzeit der Bühne gänzlich zu entsagen, mich in Berlin um eine anständige Civilbedienung, welche ich von der Gnade des Königs mit einiger Zuversicht erwarten konnte, zu bewerben, und meine Frau und Tochter bei der dortigen Schaubühne in Engagement zu setzen.

Einige Wochen nach jener erhaltenen Nachricht traf Schröder selbst in Hamburg ein. Jedermann stand nun in der Meinung, daß er, nach einigem Aufenthalte, von hieraus seine weitere Reise nach England fortsetzen würde; allein er erklärte diese für ein falsches Gerücht; dagegen

aber bestätigte er die Nachricht von der vorhabenden Uebernahme des Theaters, nach Endigung der Pachtzeit, mit dem Zusatze, daß er bis dahin nach Hannover gehen, und dort zu dieser Absicht eine Gesellschaft Schauspieler sammeln und einrichten würde. Da mir dies nun eine gute Gelegenheit zu seyn schien, mich vielleicht meiner Verbindung mit Kloß und der Gesellschaft, welche ich nur mit Widerwillen eingegangen war, ohne Nachtheil beider Partheien wieder entledigen zu können, so schrieb ich an Schrödern: „daß ich, aus alter Freundschaft für ihn, bereit wäre, ihm die Direktion über die von mir engagirte Gesellschaft sogleich abzutreten, wodurch er sich nicht allein Zeit und Kosten ersparen, sondern auch mich zugleich einer großen Sorgenlast überheben würde.“ Hierauf erhielt ich aber wieder zur Antwort: „daß er diesen Vorschlag seinem Interesse nicht angemessen fände, und er, dem einmal entworfenen Plane gemäß, eine ganz neue Gesellschaft mit Auswahl errichten würde.“ Weil ich nun diesen Entschluß zu seinem größern Vortheile nicht mißbilligen konnte, so ließ ich ihn nach seiner bessern Einsicht handeln, und setzte meine Einrichtungen unbekümmert fort.

Kurze Zeit darauf verbreitete sich das Gerücht, daß Schröder nicht sogleich nach Hannover gehen, sondern seine Gesellschaft hier errichten, und mit derselben in Altona die Bühne eröffnen würde. Meine Freunde, welche die Wahrheit dieser Sage befürchteten, riethen mir nun an, das dortige Schauspielhaus sogleich in Beschlag zu nehmen, um dadurch Schröders Vorhaben, welches mir sehr leicht nachtheilig werden konnte — weil die Bewohner Hamburgs sein Theater aus Neubegierde unfehlbar besuchen, und das meinige vernachlässigen würden — zu vereiteln. Anfänglich hielt ich jenes Gerücht für ein ungegründetes Stadtmährchen, weil Schröder von einer solchen Absicht nicht das geringste gegen mich geäußert, und ich auch, von dessen freundschaftlicher Gesinnung gegen mich, schon seit vielen Jahren so manche überzeugende Beweise hatte; allein, eine nochmals wiederholte ernstliche Warnung von einem Ungenannten machte mich endlich doch stutzig, und brachte mich zu dem Entschluß, den Rath meiner Freunde, mehrerer Sicherheit halber, zu befolgen; aber, wie sehr erstaunte ich, da ich, noch den nämlichen Abend, die gewisse Nachricht erhielt, daß Schröder nicht allein jenes Komödienhaus für sich

gemiethet, sondern auch zwei meiner besten Schauspieler, Klingmann und Eule, nebst ihren Frauen, in Engagement genommen hätte.

Natürlicherweise setzte mich dieser ganz unerwartete Vorfall in die größte Verlegenheit; und das um so mehr, weil die erwähnten Schauspieler bei meiner Gesellschaft, wegen ihrer Rollenfächer, unentbehrlich waren, und ich nun ihres Austritts halber schlechterdings nicht vermögend war, die Bühne zu der bestimmten Zeit mit Anstand zu eröffnen. Ich kam zwar gegen die Letztern bei der Obrigkeit mit einer Klage ein; allein ich erhielt zur Antwort: Weil die Herren Klingmann und Eule mir nur durch Wort und Handschlag verpflichtet wären *), so müßten mir solche zwar, wenn ich darauf bestände, allerdings sechs Monate lang, als welche Zeit, der einmal bei der Hamburger Schaubühne eingeführten Gewohnheit nach, zur Aufkündigung eines Engagements bestimmt sei, verbindlich bleiben; nach Ablauf dieser Zeit aber hätten sie die Freiheit, ihr neues Engagement ungehindert antreten zu können." Durch diesen Ausspruch war ich also um nichts

*) Die so eben fertig gewordenen Kontrakte sollten am folgenden Tage den engagirten Schauspielern zur Unterschrift vorgelegt werden.

nichts gebessert; weil hier gerade dann, wenn der Winter eintritt, erst die beste Einnahme zu erwarten steht, und ich mit einer zerrütteten Gesellschaft schlechterdings darauf keinen Anspruch machen konnte. Da es nun noch überdieß nicht in meinem Plane lag, die Direktion länger als ein Jahr zu führen, und ich mit Wahrscheinlichkeit nicht erwarten konnte, daß auswärtige gute Schauspieler sich mit mir auf ein halbjähriges Engagement einlassen würden: so hielt ich es der Oekonomie gemäßer gehandelt, die angeklagten Schauspieler lieber sogleich zu entlassen, und deren Stellen durch andere, so eilig und so gut als möglich, wieder zu besetzen. Dieser nicht reiflich genug überdachte Entschluß, worauf mein Mitdirektor Kloß vorzüglich gedrungen hatte, war für Schrödern ungemein vortheilhaft; denn da er, außer jenen nun entlassenen vier Personen, auch noch Madame Seyler, Zukkarini, und mehrere ziemlich gute Schauspieler in Gehalt genommen hatte, und er, nebst seiner Frau, dieser immer stärker anwachsenden Gesellschaft einen vorzüglichen Glanz gab, so sah er sich jetzt durch unsre Unvorsichtigkeit in den Stand gesetzt, seine Bühne in Altona früher, als er es selbst geglaubt hatte, eröffnen zu können.

Viertes Kapitel.

Italiener. Schändliches Schreiben. Fürchterliche Kabalen und deren Folgen.

Indeß rückte die Zeit heran, wo das Schauspiel in Hamburg, unter meiner und Kloßens Direktion, seinen Anfang nehmen sollte; weil ich aber die von mir engagirten auswärtigen Schauspieler, welche zur Ründung des Ganzen schlechterdings unentbehrlich waren, erst in einigen Wochen erwarten konnte, so sah ich mich genöthigt: wenn ich nicht Zeit verlieren, und die Gagen an die Schauspieler umsonst zahlen wollte, zu außerordentlichen Hülfsmitteln meine Zuflucht zu nehmen. Hierbei war nun der Russisch-Kaiserliche Etatsrath Richardt, ein besonderer Freund der Schaubühne, vorzüglich thätig. Man hatte ihm aus Braunschweig gemeldet, daß der Herzog denen dort spielenden italienischen Operisten, auf deren Verlangen, die Erlaubniß ertheilt habe, einige Monate hindurch außer Landes reisen zu dürfen, um ihre komischen Opern auch an andern Orten, zu ihrem Vortheile, aufzuführen. Diese Nachricht wurde mir von ihm sogleich mitgetheilt, und er erbot sich, mit den Italienern, welche er kannte, in meinem und Kloßens Namen,

auf so lange Zeit einen Kontrakt abzuschließen, bis das deutsche Schauspiel vollkommen eingerichtet sein würde. Dieser Vorschlag schien mir, in meiner gegenwärtigen Lage, ziemlich vortheilhaft zu sein; diesemnach wurden die Operisten in Gehalt genommen, trafen zur bestimmten Zeit ein, und ich konnte nun, mittelst ihrer Beihülfe, die Bühne, nach Ablauf der Fastenzeit, eröffnen.

Schicklich war es indeß, den Anfang mit einigen Originalstücken zu machen. Ich wählte also solche, welche, nach dem Verhältnisse des gegenwärtigen Personale der Gesellschaft und deren Fähigkeiten, am leichtesten und besten besetzt werden konnten. Nachdem einige derselben gegeben waren, folgten die Vorstellungen der Italiener, welche aber, wider Erwarten, wenig Beifall fanden, folglich auch keine ergiebige Einnahmen brachten, und sonach hatte ich mir, anstatt eine Beihülfe zu gewinnen, eine Last mehr aufgeladen; denn der Kostenaufwand zu ihren Operetten war beträchtlich, der ihnen bewilligte Gehalt ansehnlich, und da diesen sehr ungenügsamen Leuten noch überdies eine Benefizvorstellung nach der andern eingeräumt werden mußte, so war der Verlust zweifach, und die Einbuße, welche die Theaterkasse in wenig Wochen durch sie erlitt, belief sich über einige tausend Mark. Zum Glück er-

hielt endlich unsere Gesellschaft, durch die Ankunft einiger von mir verschriebenen auswärtigen Schauspieler, etwas mehr Ründung; ich säumte also nicht, sobald ich nur einige Uebersicht hatte, mit unsern deutschen Vorstellungen ohne öftere Wiederholungen ausreichen zu können, jene zu kostbaren Hülfstruppen so eilig als möglich zu entlassen, und nahm mir es zur Warnung, nie wieder italienische Opera Buffa auf Spekulation in Gehalt zu nehmen.

Ungeachtet des Zuwachses, den unsre Gesellschaft nach und nach erhalten hatte, sah es doch, auch mit dem deutschen Schauspiele selbst, immer noch sehr mißlich aus; denn es war zu unvollkommen, um Aufsehen zu erregen und viel Zuschauer herbeizulocken; auch wurde mir noch außerdem, bei aller Mühe, die ich anwendete, das Werk nur einigermaßen in Aufnahme zu bringen, jeder Schritt durch böse Menschen beinah unübersteiglich erschwert — Gleich bei Eröffnung der Bühne machte ich davon folgende tief kränkende und höchst nachtheilige Erfahrung. Ich hatte zur ersten Vorstellung eins von meinen eignen neuern Schauspielen, Konstantie von Detmold, oder Maaß für Maaß, gewählt, dem ein Prolog voranging. Meine Charlotte

spielte die Rolle der Konstantie meisterhaft, und das Stück erhielt, ungeachtet der sehr mittelmäßigen Besetzung der übrigen Rollen, Beifall.

Noch an dem nämlichen Abend wurde ein Billet an meine Frau addressirt, bei mir abgereicht. Da der unbekannte Ueberbringer sich eiligst, mit der Aeußerung, daß keine Antwort darauf nöthig sei, wieder entfernt hatte, so vermuthete ich, daß es etwa ein Gedicht oder sonst ein Kompliment an meine Frau über die heut gespielte Rolle — wie das zum öftern der Fall war — enthalten würde, und gab es ihr zur Entsiegelung. Sie las einige Zeilen, wurde blaß, und sank, ohne ein Wort zu reden, auf einen Stuhl. Ich, über diesen Vorgang äußerst bestürzt, riß das entfallene Billet auf, und las folgendes:

„Madame! Es kann Ihnen nicht unangenehm sein, wenn Sie aufrichtig erfahren, wie Sie heut dem Publikum gefallen haben — Hier haben Sie Ihren Bescheid! Wie Sie die Rede hielten, so schwankten Sie mit dem Leibe, als wenn Sie besoffen wären, wenigstens hielt Sie ein großer Theil des Parterres dafür, und ging fort. In dem Stücke kleidete es Sie akkurat, als einen Engel auf einem Weihnachtsbrief. Denken Sie

doch aufrichtig: Ils sont passé les Jours des Fêtes, und bleiben vom Theater, sonst werden Sie ausgepfiffen, das ist ganz sicher! Kurz, Sie agirten wie eine alte Sau! Das versichert Sie

das Hamburgische Parterre."

Dieß schändliche und in den pöbelhaftesten Ausdrücken geschriebene Billet, worinn der bübische Verfasser meine Wohlfahrt gleich an der Wurzel zu untergraben suchte, war die Einleitung zu einer längst gegen mich, meine Charlotte und meinen Mitdirektor Kloß, geschmiedeten abscheulichen Kabale, welche nichts geringeres, als unser gänzliches Verderben, zur Absicht hatte. Den Schreiber dieses Billets konnte ich — so sehr er sich auch durch den plumpen Styl zu maskiren gesucht hatte, nicht allein an einigen Hauptzügen seiner Handschrift, sondern auch durch das *Ils sont passé les Jours des Fêtes* — welches eine seiner mir bekannten Lieblings-Redensarten war — beinah errathen; und hatte diese Vermuthung Grund, so war ein Mann unser Gegner, dessen ehrsüchtige Gattin sich schon seit vielen Jahren als eine geschworne Feindin meiner Charlotte bewiesen hatte, und Neid und Rache waren die Urquellen dieses niederträchtigen Verfahrens. Ach

Gott! Nur zu bald erreichten die Grausamen ihren Zweck! Zwar gelang es ihnen nicht, meinen und Kloßens Bankerott, so verschiedene Mittel sie auch dazu anwendeten, zu bewirken; aber die Vernichtung des Hauptgegenstandes ihres Hasses war die schreckliche Folge.

Meine so tief gekränkte Frau konnte diesen boshaften Ausfall auf ihren so lange Zeit mit Recht behaupteten Ruhm, ungeachtet aller meiner Vorstellungen, nicht verschmerzen; und da sie noch überdieß durch die in dem Billet enthaltene Drohung gänzlich muthlos geworden war, so bat sie mich auf das flehentlichste, sie von der Bühne gänzlich zu entfernen. Diese Forderung war zwar, bei meiner gegenwärtigen ohnedieß mißlichen Lage, sehr hart für mich; allein aus Schonung für sie, sah ich mich doch endlich genöthigt, ihr solche zum Theil zu bewilligen, und sonach war diese so allgemein anerkannte große Schauspielerinn und gegenwärtige Hauptstütze meines Theaters, auf einmal so tief herabgesetzt, daß solche — weil ich sie nur im äußersten Nothfalle, und noch dazu in unbedeutenden Rollen, anzusetzen wagen durfte — kaum mehr bemerkt wurde.

Die natürliche und für mich höchst nachtheilige Folge dieser Aenderung war, daß ich in der Wahl mei-

ner Vorstellungen mehr als jemals begränzt wurde, und meine Feinde daher Anlaß nahmen, auch auf mich selbst einen Angriff zu wagen. Sie tadelten laut, daß ich keine Schauspiele von Werth gäbe; die ich doch leider, nach der jetzigen Lage der Sache, nicht geben konnte, ohne offenbares Stümperwerk vorzustellen; auch machten sie mir den hämischen Vorwurf, „daß ich dem Publikum, aus Eigenliebe, meine eignen Schauspiele aufdränge;" da ich doch nur einige derselben, welche von den mehresten Schauspielern der Gesellschaft bereits einstudirt waren, und ohne Mitwirkung meiner Frau am leichtesten vorgestellt werden konnten, theils aus Wahl, theils nothgedrungen, gegeben hatte. Dieser Vorwurf, welcher von einem Theil des Publikums sogleich aufgegriffen und nachgebetet wurde, war für einen Schriftsteller, dessen Schauspiele man hier sonst immer mit besonderem Wohlgefallen gesehen hatte, gewiß äußerst kränkend! Um indeß auch diesem Tadel auszuweichen, so ließ ich von nun an meine eignen ältern Theaterarbeiten unaufgeführt, und nahm meine Zuflucht hauptsächlich zur Operette, welche durch meine Tochter und mehrere Sänger ziemlich gut besetzt war, und auch Beifall fand. Aber kaum wurde diese ziemlich ergiebige Hülfsquelle, so suchten meine Gegner solche

ebenfalls zu verstopfen. Man schrieb nach Wien, wo so eben ein guter Tenorist gesucht wurde, daß ich bei meiner Gesellschaft einen vortrefflichen Sänger in diesem Fache hätte, welcher der dortigen deutschen Oper einen vorzüglichen Glanz geben würde. Die Wiener Theaterdirektion säumte nicht, diesen Wink ohne Zeitverlust zu nützen, und bot dem Sänger Arnold (so hieß mein erster Tenorist) ein sehr vortheilhaftes Engagement an; dieser, dadurch angereizt, kündigte mir seinen Kontrakt auf; und da ich ihn vor Ablauf von Jahresfrist nicht gutwillig entlassen wollte, sondern ihn wegen seiner Widersetzlichkeit gerichtlich belangte, so ging er heimlich davon.

Da nun, wegen der Flucht dieses Mannes, auch kein gutes Singspiel mehr gegeben werden konnte, so vermutheten meine Feinde nichts gewissers, als meinen und Kloßens gänzlichen Ruin, und das um so zuversichtlicher, weil vor kurzem auch das Schauspiel in Altona seinen Anfang genommen hatte, wo ein großer Theil des Hamburgischen Publikums täglich hinströmte, um Schröders Meisterspiel und die Vorstellungen mehrerer von ihm ausgewählten Stücke, welche ich, wegen Mangel an einer hinreichenden Anzahl von guten Schauspielern, nicht zu geben vermochte, zu

sehen; allein so gefährlich auch, dem Anscheine nach, meine Lage war, so ließ ich doch nicht allen Muth sinken, sondern blieb fortdauernd thätig, dem mir drohenden Falle möglichst entgegen zu arbeiten, und selbst ohne die fehlenden Hauptpersonen solche Vorstellungen zu wählen, welche wenigstens einen Theil des Publikums anlocken konnten, und ich arbeitete auch einige Wochen hindurch nicht ohne glücklichen Erfolg *).

Fünftes Kapitel.

Etwas bessere Aussichten. Neue Kabalen. Eigennutz und auffallendes Betragen mehrerer Schauspieler.

Bei aller Anstrengung und der möglichsten Vorsicht hätte ich doch endlich der stets gegen mich wachenden Kabale unterliegen müssen, wenn nicht zum Glück das Schauspiel, Figaro's Hochzeit, von Beaumarchais, erschienen wäre. Dieß gab ich, nach meinem Vermögen, mit einigem Glanz, und

*) Daß ich bei verschiedenen Einrichtungen beim Theaterwesen meines Mitdirektors Kloß nicht öfter erwähne, kömmt daher, weil er bloß das Fach der Einnahme und Ausgabe zur Verwaltung übernommen hatte, und mich, voll Vertrauen auf meine Einsichten, für das Uebrige sorgen ließ.

weil keine schickliche spanische Kleidung dazu vorhanden war, in moderner deutscher Tracht; welche glücklicherweise ein vortheilhaftes Interesse für das Ganze bewirkte. Die Vorstellung dieses Schauspiels fand außerordentlichen Beifall, und gewann sogar der Schröderschen in Altona den Rang ab. Bald darauf erfolgten Ifflands erst neu erschienene Schauspiele: die Jäger und die Mündel; das Räuschchen und die Luftbälle, von Bretzner; und der Landesvater und die Fürstenpflicht, von mir; alle diese Schauspiele machten Glück, und brachten die schon ziemlich geleerte Theaterkasse wieder in einige Aufnahme.

Die Ankunft des Erbprinzen Friedrich von Dänemark und seiner Gemahlinn in Altona war ebenfalls vortheilhaft für mich. Sie beehrten das Theater in Hamburg mit ihrer Gegenwart; wo, auf deren besonderes Verlangen, das Schauspiel, Figaro's Hochzeit, und das Lustspiel, die Mahler — (in welchem letztern Stück der berühmte Schauspieler und Schauspieldichter Iffland, welcher so eben hier gegenwärtig war, und einige Gastrollen spielte, die Hauptrolle meisterhaft vorstellte) gegeben wurden. Nach Endigung des erstern Stücks hielt mei-

ne Tochter eine von dem bekannten Schriftsteller, Kriegsrath Cranz, verfertigte Rede an diese hohen Gäste, welche sie ihnen, nach deren Endigung, gedruckt überreichte. Das Haus war gedrängt voll Zuschauer; der Erbprinz bezeigte sich mit der Einlage besonders freigebig, und meine Tochter erhielt am folgenden Tage, in dessen Namen, durch den Minister, Grafen von Schimmelmann, eine kostbare goldne Dose zum Geschenk.

Je mehr mich das Glück wieder begünstigte, je erbitterter wurden meine Feinde und Neider; und weil bisher alle ihre Kunstgriffe zu meinem Untergange fruchtlos geblieben waren, so sannen sie endlich auf einen Hauptstreich, den sie mir mit gewisserem Erfolge beizubringen trachteten. Schon seit mehreren Tagen bemerkte ich, selbst bei Lieblingsstücken des Publikums, eine bisher nicht gewohnte Leere im Parterre, und die Logen waren beinah gar nicht besetzt. Dieß fiel mir auf, und mein Oekonomiedirektor Kloß war nicht weniger, wegen des beträchtlichen Ausfalls aus seiner Kasse, bekümmert; allein, alles unsers Nachsinnens ungeachtet, konnten wir doch dießmal die wahre Ursache dieser schnellen Abwechselung nicht ergründen. Zufälligerweise sprach ich auf einem Spazier-

gange den holländischen Minister Hogguier, einen vorzüglichen Freund der Schaubühne, welchen ich ebenfalls schon seit mehrern Tagen im Theater vermißt hatte. Ich machte ihm deshalb eine bescheidene Erinnerung; er aber gab mir dagegen sein Bedauern zu erkennen, daß ich so manchen Verdrießlichkeiten und Unglücksfällen fast ununterbrochen ausgesetzt wäre, und mich nun gar gedrungen sähe, Hamburg verlassen zu müssen. Diese letztere Aeußerung fiel mir anfänglich nicht auf, weil täglich dergleichen leere Gerüchte vom Theater, in der Stadt verbreitet wurden; ohne mich also darauf insbesondere einzulassen, dankte ich ihm bloß für seine freundschaftliche Theilnahme an meinem Schicksale, und versicherte ihm nebenher: daß ich, ungeachtet des Strebens meiner Feinde zu meinem Untergange, und auch der jetzigen sehr geringen Einnahme, dennoch mein Möglichstes thun würde, mich bis zum Schluß des Pachtjahres hier zu erhalten. „Ja — wenn das Ihr Ernst ist — erwiederte der Minister — so müssen Sie sich entschließen, ohne „Zeitverlust eine Bude zu erbauen, oder auch eine „Hauptreparatur mit dem Komödien„hause vorzunehmen: denn sonst möchten sich „wohl nur wenige Zuschauer, und von den Logen„besitzern gewiß Niemand, der Gefahr aussetzen,

„von dem gänzlich baufälligen Hause einmal plötz„lich erschlagen zu werden." Natürlicherweise war ich über diese ganz unerwartete Aufklärung um so mehr erschrocken, weil der Minister mir solche, auf meine eingeworfenen Zweifel, nicht allein mit mehrern Umständen wiederholt bekräftigte, sondern ich auch noch, auf mein näheres Befragen, von mehrern meiner Freunde, die Bestätigung dieser im Publikum verbreiteten Nachricht erhielt. Ohne weiteres Bedenken eilte ich also zur Eigenthümerinn des Hauses — (Madame Ackermann) und bat um schleunige Besichtigung desselben; allein diese erwiederte ganz kaltblütig, daß ihr Haus unbeschädigt sei, und das Gerücht von der Baufälligkeit desselben ohne Zweifel eine boshafte Erdichtung meiner Feinde sein müsse; indeß bewilligte sie doch, auf mein wiederholtes Verlangen, meine Bitte. Der Zustand des Hauses wurde untersucht, man fand nicht den geringsten Hauptfehler daran; das Publikum wurde davon benachrichtigt, es stellte sich nach und nach wieder ein, und dieser äußerst niederträchtige Anschlag meiner Gegner war also auch vereitelt.

Diese Abscheulichkeiten waren es nicht allein, welche mir Kummer verursachten. Auch mehrere Schauspieler in der Gesellschaft waren grausam genug, mich, ungeachtet meines liebreichen Betra-

gens gegen sie, theils aus Eigennutz, theils aus Uebermuth, dennoch feindlich zu behandeln. Keiner von ihnen war mit seinem Gehalt, keiner mit den Rollen, welche ihm von mir zugetheilt wurden, zufrieden; sie wußten Schrödern in der Nähe, schmeichelten sich, daß er ihnen ein Engagement, wär' es auch nur auf eine kurze Zeit, nicht verweigern würde, und sonach trotzten sie bei jeder Gelegenheit auf die geringen Dienste, welche sie mir für mein baares Geld leisteten. Wollte ich also den Plan meiner Gegner nicht selbst befördern helfen, und gänzlich scheitern — welches unvermeidlich war, wenn sich nur noch einige etwas bedeutende Glieder aus der Kette rissen — so sah ich mich schlechterdings genöthigt, ihre oft höchst unbilligen Forderungen zu befriedigen, und diejenigen, welche unter den Schlimmern die Bessern, und zugleich die Unentbehrlichsten bei der Bühne waren, durch allerlei Geschenke von Werth, zur Erfüllung ihrer Pflicht zu vermögen. Andere trieben ihre Unverschämtheit noch weiter, forderten früher, als es ihnen in dem Kontrakte versprochen worden war, eine Verbesserung ihres Gehalts *), und gaben in ihren

*) Diese Verbesserung hatten die mehresten erst auf Michaelis, um welche Zeit ich auf eine reichlichere Einnahme rechnen konnte, zu erwarten.

Zuschriften an mich nicht undeutlich zu verstehen, daß sie, im Weigerungsfalle, sich genöthigt sehen würden, dringender Schulden halber, einmal unerwartet davon zu gehen. Theils aus Mitleid, theils aus Besorgniß, daß sie ihre Drohungen ins Werk setzen möchten, bewilligte ich ihnen also ihr Gesuch; aber kaum hatten sie ihren Zweck erreicht, so kündigten sie diese meine Nachgiebigkeit mehreren unruhigen Mitgliedern an, welche nun ebenfalls hervortraten, und eine ähnliche Zulage forderten; weil ich ihnen aber solche, wegen der zeitherigen geringen Einnahme, ohne großen Nachtheil der Theaterkasse, nicht gewähren konnte, so klagten sie bei der Obrigkeit: „daß ich meinem gegebenen Versprechen, keinem von der Gesellschaft vor Eintritt des Herbstes die Gage zu verbessern, zuwider gehandelt, und einigen Schauspielern ausschließend ansehnliche Gehaltsvermehrungen zugestanden hätte; diesemnach sie sich berechtigt hielten, gleiche Ansprüche an mich zu machen." Jene Undankbaren waren frech genug, die mir insgeheim gleichsam abgedrungenen Wohlthaten, jetzt öffentlich vor Gericht zu bescheinigen, und sonach wurde ich verurtheilt, auch meinen Anklägern die verlangte Zulage zu bewilligen, wozu mein Mitdirektor Kloß, mit schwe-

rem

rem Herzen und gewaltigem Kopfschütteln, auch seinen Theil mit beitragen mußte *). Einige von ihnen waren auch damit noch nicht zufrieden, sondern forderten noch von Zeit zu Zeit, außer der erpreßten Gehaltsverbesserung, ansehnliche Vorschüsse aus meiner eigenen Kasse; auch diese wurden ihnen von mir, den Umständen nach, bewilligt; weil ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, diese Menschen — wenn nur noch ein Funke Dank- und und Ehrgefühl in ihnen rege wäre — durch diese Wohlthaten näher an mich zu ziehen; aber kaum hatten sie die gewünschte Summe erhalten, so nahmen sie ihren Abschied hinter der Thür; mein Geld war verlohren, und ich hatte noch überdieß die Mühe, die Rollenfächer dieser Betrüger, so gut als möglich, wieder zu besetzen. Das Uebelste bei dem Allen war, daß mich mein Mitdirektor Kloß bei dergleichen Spenden und Geldvorschüssen nie

*) Die erwähnten, zum Theil kriechenden, zum Theil drohenden Zuschriften, öffentliche Klagen und schriftliche Zeugnisse vor Gericht, an und gegen mich, habe ich, gleich andern merkwürdigen Papieren, als so viele unableugbare Beweise von der Niederträchtigkeit mancher Menschen, sorgfältig aufbewahrt. Ich würde solche nach den Originalen hier mit angeführt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, dadurch zu weitläuftig zu werden.

unterstützte, sondern immer den Vorwurf im Munde führte: „daß ich viel zu gut und nachsichtig ge„gegen das Lumpengesindel sei, und es lieber „ohne Anstand zum Teufel schicken sollte!" Der strenge Mann sah aber nicht ein, daß unsre höchst kritische Lage diese Aufopferungen und Hiobsgeduld durchaus nothwendig machte, und daß ein härteres Verfahren gewiß unsern unvermeidlichen Ruin nach sich gezogen haben würde.

Unter den wenigen Schauspielern, auf deren Treue und Ergebenheit ich mit einiger Zuversicht rechnen konnte, waren Herdt (dessen ich schon im zweiten Bande dieser Geschichte erwähnt habe) Madame Wallenstein, Beck und Normann die vorzüglichsten; freilich wären mir einige dieser Personen noch weit schätzbarer gewesen, wenn sie ihre Pflicht ohne allen Widerspruch erfüllt, und mich, in meiner ohnedieß höchst unangenehmen Lage, mit manchen schriftlichen Klagen und Zumuthungen, deren Inhalt für mich jedesmal mehr oder weniger kränkend war, verschont hätten. Als ein sachverständiger, besonders rechtschaffener und ganz unverdrossener Mann zeichnete sich Lambrecht aus; er erfüllte nicht allein seine ihm obliegende Pflichten auf das pünktlichste, sondern er suchte mir auch noch mein äußerst mühsames Geschäft, durch seine

freundschaftliche Mitwirkung, nach Möglichkeit zu erleichtern. Herzlich danke ich ihm, bei dieser Gelegenheit, nochmals dafür!

Sechstes Kapitel.

Die Familie Keilholz. Neue Widerwärtigkeiten. Ende der Entreprise.

Noch ein harter Stoß stand mir vor, dem ich, bei aller Vorsicht, nicht auszuweichen vermochte. Die Stelle des entwichenen Sängers Arnold war, nach einiger Zeit, durch einen ziemlich guten Tenoristen, Namens Keilholz *) wieder besetzt worden; auch gelang es mir, dessen beide Schwestern, welche sich während der vorigen Direktion der Bühne entzogen hatten, und von denen die ältere sich durch ihre schöne Stimme und einen guten Vortrag jetzt noch mehr als ehedem empfahl, gegen billige Bedingungen wieder zu unserm Theater zu ziehen; wo-

*) Er hatte ehedem schon bei mehrern Theatern gestanden, wurde auf Verwendung eines angesehenen Kaufmanns, der seine Familie in Protektion genommen hatte, Lieutenant in holländischen Diensten, trug einige Zeit die Uniform, doch ohne zum Regiment abzugehen, und ging nun wieder, auf Anrathen des nämlichen Gönners, als Sänger zur Operette über.

durch also die bisher ziemlich gesunkene Operette nicht allein Vollständigkeit, sondern sogar Glanz erhielt. Auch das Schauspiel fing an, sich nach und nach immer mehr zu ründen; das Publikum äußerte Zufriedenheit, und ich glaubte nun endlich einmal den Lohn für meine vielen Arbeiten in Ruhe ärndten zu können; aber leider wurde auch diese Hoffnung sehr bald wieder vereitelt!

Demoiselle Keilholz die ältere, welche sich einige Zeit sehr freundschaftlich gegen mich betragen, und für das Beste der Bühne mit möglichster Anstrengung gearbeitet hatte, fing an, wider alles Erwarten, willkührlich zu handeln; sie sang nicht, wenn es ihre Pflicht forderte, sondern wenn sie sich dazu geneigt fühlte, und da ich deshalb ernstlich mit ihr sprach, entzog sie sich gänzlich der Bühne, so auch ihre Schwester. Dieß geschah indeß nicht aus eignem Antrieb — denn beide Personen hatten kein böses Herz — sondern auf Verlangen ihrer Aeltern, welche aus Eigensinn und übertriebenem Eigennutz meiner Wohlfahrt nicht achteten, und die ihnen ehedem von mir erwiesenen Wohlthaten, da sie sich jetzt in einigem Wohlstande befanden, nicht allein vergessen zu haben schienen, sondern solche noch sogar mit Undank lohnten *).

*) In Weimar befand sich einst diese Familie

Bald darauf heirathete der Sänger Keilholz eine Schauspielerinn, welche nach Hamburg gekommen war, um bei unserm Theater Engagement zu suchen, das ich ihr aber, weil sie ihres moralischen Charakters halber nicht in dem besten Rufe stand, nicht gewähren konnte. So wie jene Verbindung bekannt wurde, verbreitete sich zugleich das Gerücht, daß die Neuverheirathete noch mehrere Männer, von denen sie nicht geschieden sei, am Leben habe; man sprach von einer nähern gerichtlichen Untersuchung dieser Sache; der junge Ehemann wurde gewarnt; er fürchtete Gefahr für seine Frau, und nahm, um sie zu retten, schleunigst mit ihr die Flucht. Sonach war nun die Operette aufs neue zerrissen, und da sie bisher meine ergiebigste Quelle, woraus ich mit einiger Zuversicht schöpfen konnte, gewesen war, so gerieth

in der allertraurigsten Lage, ohne Hoffnung zu einigem Unterkommen, ohne Geld und ohne Freunde. Keilholz, der Vater, schilderte mir solche in einem sehr rührenden Briefe, und bat flehentlich um Unterstützung. Meine mitleidige Charlotte trat sogleich ins Mittel, und sammelte mit Beihülfe meines Freundes, des nicht weniger wohlthätigen Herrn von Einsiedel, bei den vermögendsten Standespersonen eine ziemlich ansehnliche Summe für diese Nothleidenden.

ich durch diesen ganz unerwarteten doppelten Verlust, mehr als jemals in Verlegenheit.

Zufälligerweise erfuhr ich des Flüchtlings Aufenthalt; ich schrieb also an ihn, verwies ihm seine Unbesonnenheit, stellte ihm die für mich daraus entstandenen höchst nachtheiligen Folgen lebhaft vor Augen, und suchte ihn durch Bitten und Drohungen, wenigstens für seine Person, wieder zur Rückkehr zu bewegen. — Hier ist seine Antwort:

„Ihren Brief habe ich richtig erhalden; sie machen mir darinnen vorwerfe die ich nich vertiene. Meine feunde haben es so weid gebracht, Sonstens wierde ich nie den Schrid gedahn haben den ich nun duhn müste; es düht mir in der sele weh, ihnen in der verlegenheit zu setzen worin sie nun sind, aber mein eugen wohl hienk davon ab, oder ich müste mich der schande breiß geben und das würden sie selbst nich gedahn haben, was den weckſel betrift werde ich ihnen um die bestimte Zeit zahlen duhn *). Sie schreiben mir, Sie wolden mich in die Zeitunge setzen lassen, das kennen sie duhn, wenn sie

*) Die Theaterkasse hatte ihm einhundert und funfzig Mark vorgeschossen, wovon er bis jetzt noch die Hälfte schuldig ist; einige kleinere Darlehne von mir selbst ungerechnet.

einen Menschen elend machen Wollen, der es so schon is. Sie sind der Braffeste Mann den ich gekannt, und um ihrendwillen duht mir es leid und in der seele Weh das ich habe diesen Schrid ergreifen müssen, aber meine godlosen feunde haben schuld, sie haben mich auf das Eußerste gedrungen bis ich entlich das habe duhn müssen, was nun nich zu entärn is, nun sie bester Mann vergeben mir, ich musste es duhn leben sie dausendmal Wohl, meine entfehlung an Madame und Demoselle Brandes, ihr unglücklicher freund und Diener

A. Keilholz."

Mir blieb nun kein ander Mittel zur Aufrechthaltung des Werks übrig, als wieder mein gewöhnliches Flickwerk zu beginnen. Zum Glück war der Schluß des Pachtjahrs nicht mehr weit entfernt; ich gab also alle Schauspiele, welche das Publikum vorzüglich liebte, nach der Reihe durch, suchte nothgedrungen Holbergs Komödie, der politische Kannengießer, die ich durch einen Freund umarbeiten ließ; meine Posse, die Komödianten in Quirlequitsch, und andre ähnlich komische Stücke hervor, half mir damit, bis zum Schlusse der Bühne, mit noch ziemlich glücklichem Erfolge, durch, und endigte also diese äußerst müh-

volle und höchst verdrießliche Entreprise, wider alles Erwarten, noch mit einigem Vortheile. Die Gesellschaft wurde nun, dem Kontrakte gemäß, entlassen, und Schröder, der den Winter hindurch seine Vorstellungen in Hannover mit außerordentlichem Beifall gegeben hatte, und um diese Zeit wieder zurückgekommen war, übernahm das Theater.

Siebentes Kapitel.

Liebhaber meiner Tochter von verschiedener Art.

Meine Tochter hatte während dieser Zeit, durch unermüdeten Fleiß, ihre Kunst zu einer außerordentlichen Höhe getrieben. Unsre Freunde, Karl Emanuel Bach, Leister, Schwenke der jüngere, und mehrere kunstverständige Männer, priesen sie öffentlich als eine vortreffliche Sängerinn und unvergleichliche Klavierspielerinn. Auch als Schauspielerinn hatte sie sich, durch den Unterricht ihrer Mutter, zu einem ziemlich hohen Grade von Vollkommenheit emporgeschwungen. Zu diesen ausgezeichneten erworbenen Verdiensten kam noch ihre körperliche Schönheit, ihr gutes Herz, ihr gebildeter Verstand, ununterbrochene Heiter-

keit, und ihr ungezwungenes liebreiches Betragen gegen Jedermann. Durch so viele liebenswürdige Eigenschaften hatte sie sich nicht allein eine allgemeine Achtung und Zuneigung beim Publikum erworben, sondern auch nach und nach eine Menge Liebhaber aus verschiedenen Ständen an sich gezogen. Unter denen, welche sie als Gattinn zu besitzen wünschten, und solches gegen mich äußerten, waren: der englische Konsul Hannbury *); Kaufmann Dreyer der ältere; Niessen, ein junger Gelehrter; und der Kammermusikus Hesse aus Braunschweig, bis jetzt die vorzüglichsten gewesen; weil aber Minna immer noch keine Neigung zum Heirathen hatte, so wurden alle diese und mehrere Freier mit Bescheidenheit von ihr zurückgewiesen. Endlich erschien auch ein junger, sehr einnehmender und bescheidener Mann, Namens Spl..r aus Berlin, der sich hier auf der Handlungsakademie befand, und ließ durch den Schauspieler Herdt, den er als meinen Freund kannte, ebenfalls um sie anwerben. Dieser hatte das Glück, den ersten Eindruck auf das Herz dieses bisher ziemlich kaltblütigen Mädchens zu machen;

*) Dieser achtungswürdige Mann und mein wahrer Freund ging Geschäfte halber nach London, und starb daselbst bald nach seiner Ankunft.

sie vertraute es mir, und bat mich zugleich, ihrem Liebhaber die Erklärung zu hinterbringen: daß sie gegen seine Bewerbung keinesweges gleichgültig sei; aber solche demungeachtet nicht eher annehmen würde, als bis er sich erst zu seiner künftigen Bestimmung vollkommen gebildet hätte, und von der Seite seiner Familie, dieser Verbindung halber, außer allem Vorwurfe wäre *). Der junge Mann war herzlich froh, daß man ihm nur einige Hoffnung gewährte, und bewilligte gern jede Bedingung.

Indeß waren Neid und Bosheit auch hierbei geschäftig. Man hatte meinem alten Freunde, Ebeling (der, nebst dem Professor Büsch, Aufseher und Lehrer in der hiesigen Handlungsakademie war), einen Wink gegeben, auf seinen Eleven Spl..r ein wachsames Auge zu haben, damit er nicht von meiner Tochter verführt würde. Ebeling, der die Angeschuldigte ehedem in Leipzig nur als Kind gesehen, hier, wegen seiner vielen Pflichtgeschäfte, nur selten im Publikum erschien, folglich jetzt weder ihre Person noch ih-

*) Sein Vater hatte damals über eine Million im Vermögen, welche ihm aber in der Folge, durch Chikanen und Prozesse, beinah um die Hälfte verkümmert wurde.

ren Charakter genau kannte, und eben so wenig von der unvertilgbaren Tücke meiner Feinde unterrichtet war, nahm diesen Wink als eine wohlgemeinte Warnung an, und begann über diesen Gegenstand einen Briefwechsel mit mir, der für mich empfindlich kränkend war, weil er in seinen Zuschriften die Möglichkeit zum voraus sezte: daß meine Tochter, ungeachtet meiner und ihrer Mutter strengen Aufsicht, dennoch durch Liebe oder Eigennuz zu Ausschweifungen verleitet werden könnte *). Die Folge hievon war, daß ich den

*) Wie boshaft die Lästerungen jener Verleumder waren, beweist folgende Anekdote:

An meinem Geburtstage hatte meine Charlotte, ohne mein Vorwissen, eine kleine Festlichkeit, welche Abends nach geendigtem Schauspiele gegeben wurde, veranstaltet. Wir saßen schon bei Tische, als mein Sohn in Spl..rs Begleitung erschien. Letzterer entschuldigte seinen Besuch damit, daß er so eben von meinem Sohne die Nachricht von der heutigen Geburtsfeier erhalten, und also die Gelegenheit nicht habe verabsäumen wollen, seinen Glückwunsch abzustatten. Natürlicherweise forderte es nun der Wohlstand, diese Höflichkeit zu erwiedern, und den jungen Mann zu bitten, an unsrer Lustbarkeit Theil zu nehmen, welche sich, da unser freundschaftlicher Cirkel ziemlich munter war, erst nach Mitternacht endigte. Diese unschuldige Festlichkeit war sogleich am folgenden Morgen an Ebeling,

sie vertraute es mir, und bat mich zugleich, ihrem Liebhaber die Erklärung zu hinterbringen: daß sie gegen seine Bewerbung keinesweges gleichgültig sei; aber solche demungeachtet nicht eher annehmen würde, als bis er sich erst zu seiner künftigen Bestimmung vollkommen gebildet hätte, und von der Seite seiner Familie, dieser Verbindung halber, außer allem Vorwurfe wäre *). Der junge Mann war herzlich froh, daß man ihm nur einige Hoffnung gewährte, und bewilligte gern jede Bedingung.

Indeß waren Neid und Bosheit auch hierbei geschäftig. Man hatte meinem alten Freunde, Ebeling (der, nebst dem Professor Büsch, Aufseher und Lehrer in der hiesigen Handlungsakademie war), einen Wink gegeben, auf seinen Eleven Spl..r ein wachsames Auge zu haben, damit er nicht von meiner Tochter verführt würde. Ebeling, der die Angeschuldigte ehedem in Leipzig nur als Kind gesehen, hier, wegen seiner vielen Pflichtgeschäfte, nur selten im Publikum erschien, folglich jetzt weder ihre Person noch ih-

*) Sein Vater hatte damals über eine Million im Vermögen, welche ihm aber in der Folge, durch Chikanen und Prozesse, beinah um die Hälfte verkümmert wurde.

ren Charakter genau kannte, und eben so wenig von der unvertilgbaren Tücke meiner Feinde unterrichtet war, nahm diesen Wink als eine wohlgemeinte Warnung an, und begann über diesen Gegenstand einen Briefwechsel mit mir, der für mich empfindlich kränkend war, weil er in seinen Zuschriften die Möglichkeit zum voraus setzte: daß meine Tochter, ungeachtet meiner und ihrer Mutter strengen Aufsicht, dennoch durch Liebe oder Eigennutz zu Ausschweifungen verleitet werden könnte *). Die Folge hievon war, daß ich den

*) Wie boshaft die Lästerungen jener Verleumder waren, beweist folgende Anekdote:

An meinem Geburtstage hatte meine Charlotte, ohne mein Vorwissen, eine kleine Festlichkeit, welche Abends nach geendigtem Schauspiele gegeben wurde, veranstaltet. Wir saßen schon bei Tische, als mein Sohn in Spl..rs Begleitung erschien. Letzterer entschuldigte seinen Besuch damit, daß er so eben von meinem Sohne die Nachricht von der heutigen Geburtsfeier erhalten, und also die Gelegenheit nicht habe verabsäumen wollen, seinen Glückwunsch abzustatten. Natürlicherweise forderte es nun der Wohlstand, diese Höflichkeit zu erwiedern, und den jungen Mann zu bitten, an unsrer Lustbarkeit Theil zu nehmen, welche sich, da unser freundschaftlicher Cirkel ziemlich munter war, erst nach Mitternacht endigte. Diese unschuldige Festlichkeit war sogleich am folgenden Morgen an Ebeling,

Liebhaber bat, mich mit seinen Besuchen (womit er bisher aus Furcht, mir zu mißfallen, von selbst schon sehr sparsam gewesen war) in Zukunft gänzlich zu verschonen; wobei ich ihm zugleich die Ursache dieser Aeußerung anzeigte. Der junge Mann bewies sich, so schmerzlich ihm auch dieser Vorfall und die gänzliche Entfernung von dem geliebten Gegenstande fiel, dennoch folgsam, und bat mich nur, meine Tochter keinem seiner Mitwerber zu versprechen, weil er zu der Verbindung mit ihr in kurzem die Erlaubniß seines Vaters zu erlangen hoffe. Ungeachtet meines Zweifels in diese Versicherung, gab

wahrscheinlich mit einem boshaften Anstriche, berichtet worden; und dieser ohnedieß schon zum Argwohn gestimmte Mann erniedrigte sich und mich nun so tief, in einer mit Bitten, Warnungen und Drohungen angefüllten Zuschrift, zum Schluß derselben, die nicht allein tief kränkende, sondern sogar beleidigende Anfrage an mich zu thun: „Ob „es wahr sei, daß Herr Spl r die verwichene „Nacht hindurch in meiner Wohnung zugebracht „habe?" Meine Antwort enthielt genaue Wahrheit über diesen Vorgang; aber ich konnte auch nicht umhin, meine gerechte Empfindlichkeit über eine solche Anfrage zu äußern, und zugleich die ernstliche Erinnerung hinzuzufügen, in Zukunft etwas mehr Delikatesse gegen einen Mann, der seiner Achtung nicht unwürdig sei, zu beobachten; und hiermit hatte unser Briefwechsel ein Ende.

ich ihm doch mein Wort: daß ich mich auf keine anderweitige Anwerbung um Minna einlassen würde, bevor ich ihm nicht Nachricht davon gegeben hätte. Ohne Zweifel hatte man auch dem Vater von der Neigung seines Sohnes zu meiner Tochter, und von dem Charakter derselben, eine eben so nachtheilige Schilderung, als meinem Freunde Eberling, gemacht: denn ganz unerwartet erschien ein Abgeordneter desselben, der ihn nach Stettin abführen mußte, um dort seine Bildung zum Kaufmanne zu vollenden.

Nach einiger Zeit fand sich auch der Graf von Sievers, dessen Bekanntschaft ich, erwähntermaßen, während meinem Aufenthalt in Riga gemacht hatte, hier ein. Seine ehemalige Liebe zu meiner Tochter erwachte, bei deren Anblick, von neuem wieder; und da er von allem Vorurtheil und Ahnenstolz sehr weit entfernt war, so glaubte er, nachdem seine Gemahlinn gestorben war, sich nun des Besitzes dieser seiner Geliebten auf eine gesetzmäßige Art versichern zu können. Meine Tochter, welche den Grafen zwar hochschätzte; aber ihm doch, da ihr Herz bereits von einem Andern eingenommen war, keine Gegenliebe gewähren konnte, entschuldigte sich noch immer mit einer bei ihr herrschenden Abneigung gegen den Ehestand.

Der Graf, dessen Liebe viel zu lebhaft war, gab deshalb die Hoffnung nicht auf, ihr Herz noch in der Folge zu gewinnen, und setzte seine Bewerbungen um sie ununterbrochen fort. Ich sah endlich diese seine öfteren Besuche ungern, weil meine Feinde daher Anlaß nahmen, hier und dort manche Anmerkungen, zum Nachtheil meiner Tochter, hinzuwerfen, und selbst meinen und meiner Charlotte Charakter verdächtig zu machen; allein bei dem Allen konnte ich doch auch keinen schicklichen Vorwand finden, dem Grafen, der sich äußerst bescheiden benahm, und in seinem ganzen Betragen ungemein viel Rechtschaffenheit äußerte, seine Besuche gänzlich zu untersagen. Nach meinen Beobachtungen würden seine liebenswürdigen Eigenschaften endlich Eindruck auf das Herz meiner Tochter gemacht, und ihm deren besondere Zuneigung erworben haben, wenn ihn nicht Briefe dringend aufgefordert hätten, wichtiger Angelegenheiten halber, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Mit dem lebhaftesten Schmerz und Versicherungen einer ewigen Liebe, nahm er Abschied; welche er auch in seinen darauf folgenden Zuschriften an meine Tochter, wiederholt bestätigte; weil aber solche nicht mit gleicher Wärme erwiedert wurden, und die Antworten erst sehr spät und oft

gar nicht erfolgten, so hörte der kaum angefangene Briefwechsel sehr bald wieder auf. Wahrscheinlich läßt sich vermuthen, daß der fortdauernde kränkende Kaltsinn meiner Tochter, die Entfernung von ihr, und vielleicht auch die Vorstellungen einiger von seinen Verwandten, welche ihn auf der Reise begleiteten, und seine Verbindung mit derselben ungern sahen, ihn von seiner Liebe geheilt haben.

Diesem folgten der Graf von E.ch.dt, und die Kaufleute H.g.n und Sch.de; und sonderbar genug — alle Drei noch verehelichte Männer, welche auf das Absterben ihrer kranken oder kränkelnden Ehehälften warteten. Diese erschienen also nicht als laut erklärte Liebhaber, sondern als Freunde vom Hause. Vielleicht glaubten sie anfänglich weniger strenge Tugend darinn anzutreffen; allein, nachdem sie sich von unsrer Denkart näher überzeugt hatten, und auch bei meiner Tochter nicht die mindeste Empfänglichkeit für ihre künftigen ernsthaften Absichten bemerkten: so verwandelten sie endlich ihre Liebe in Freundschaft, und bewiesen solche fortdauernd durch ein achtungsvolles und bescheidenes Betragen gegen sie.

Ganz entgegengesetzt benahm sich der Baron von G.k.n., welcher als Gesandter eines nordischen Hofes nach Wien ging, und sich, nebst seiner

Gemahlinn, einige Zeit hier verweilte. Gleich nach seiner Ankunft bewarb er sich eifrig um meine Freundschaft, und bat mich, nachdem er sich deren versichert glaubte, ihn auch bei meiner Frau und Tochter einzuführen. Hierauf erfolgten öftere Einladungen in seinen Familien-Cirkel; nach und nach wurden seine Besuche bei uns häufiger, und endlich wurde er unser täglicher Gesellschafter. Eine geraume Zeit hindurch benahm er sich mit viel Bescheidenheit, und als ein Mann von strengen Grundsätzen; auch äußerte er gegen meine Tochter ungemein viel Zurückhaltung; endlich aber zog er die Larve ab, und wagte es eines Tages, meiner Charlotte seine eigentlichen Absichten deutlicher zu eröffnen. Diese waren: Seine Gemahlinn, welche die weite Reise nach Wien, Krankheit halber, nicht unternehmen durfte, auf seine im Hollsteinischen gelegenen Güter zu führen; weil er aber — seiner ferneren Aeußerung nach — ohne eine Gattinn nicht leben könne, und er für unsre Tochter die zärtlichste Liebe empfände, so wäre sein Wunsch, solche zur künftigen Gefährtinn seines Lebens, und wenn seine Frau, welche an der Auszehrung litte, gestorben sein würde, an deren Stelle zur rechtmäßigen Gemahlinn zu erhalten — und nun bat er meine

Frau

Frau mich zu vermögen, daß ich nebst meiner Familie Wien zu unserm künftigen Aufenthalte wählen mögte; wo er — wenn wir seine Absichten auf Minna begünstigten — für unsern reichlichen Unterhalt, auf unsre ganze Lebenszeit, sorgen würde.

Der Heuchler, welcher mich von seiten meines moralischen Charakters ziemlich genau kannte, hatte sich nicht getraut, mir selbst diesen Antrag zu machen; weil er aber wußte, wie viel meine Charlotte über mich vermogte, auch bei ihr, wegen ihres gefälligen Benehmens gegen ihn, leichtre Grundsätze vermuthete, und sie, durch Versprechung großer Vortheile, weit eher zu gewinnen glaubte, so hatte er sich an sie gewandt. Diese aber, nicht wenig erstaunt, den Mann, welcher sich zeither von einer so vortheilhaften Seite angekündigt, und immer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit mit Wärme angepriesen hatte, in einem solchen Tone reden zu hören, beantwortete dessen entehrende Anmuthung mit dem ihr eignen Edelmuth; und da er dem ohngeachtet noch Hoffnung, sie mit der Zeit zu gewinnen, äußerte, und da man aus Schonung die Sache nicht weiter rügte, durch falschen Wahn verleitet, sogar zudringlich wurde: so setzte sie endlich alle Komplimente beiseit, begegnete dem schon ziemlich bejahrten Wollüstlinge mit der ver-

dienten Verachtung, und verbat sich, von dem Augenblicke an, alle fernere Besuche von ihm. Sein Stolz hatte sich wahrscheinlich durch diese letzte und ziemlich lebhafte Abfertigung zu empfindlich beleidigt gefunden; denn er ließ sich nach diesem Vorgange, nicht wieder sehen.

Achtes Kapitel.

Alte Bekanntschaften. Bemerkungen und Anekdoten.

Da in Hamburg ein fortwährender Zusammenfluß von Fremden ist; so wird man hier zum öftern durch den Anblick von diesem oder jenem auswärtigen Freunde unerwartet überrascht. Dieß Vergnügen genoß auch ich zu verschiedenen malen. Außerordentlich willkommen waren mir, die Erscheinungen der Frau Kammerherrinn von Redin, aus Mietau; der Kaufleute Renny, Prehn und Voß, aus Riga; des Bankdirektors Struensee und des Kaufmanns King aus Elbing, und des Kanonikus Gleim aus Halberstadt. Dieser letztre achtungswürdige Greis äußerte noch immer die ihm gewöhnliche heiße Anhängigkeit an seine Freunde, und hatte noch nicht das geringste von seiner Lebhaftigkeit im Umgange verlohren. Leider genoß ich seiner Gegenwart nur eine kurze Zeit, weil

er seine Reise beschleunigen mußte. Beim Abschiede machte er mir noch ein sehr schätzbares Geschenk mit einigen von seinen neuesten Gedichten *).

Eines Tages erhielt ich auch einen Besuch von dem Sohne des ehmaligen Schauspieldirektors Schönemann. Der Unglückliche lebte hier, nach dem Tode seines Vaters, in der bittersten Armuth, und sprach mich jetzt um eine Gabe an Geld und einigen Kleidungsstücken an, um seine Blöße, die man beinah im eigentlichsten Verstande so nennen konnte, damit zu bedecken. Sein Zustand rührte mich bis zu Thränen! Ich gab ihm reichlich, und that auch in der Folge mein möglichstes, sein Elend zu erleichtern. Er war von jeher ein schlechter Schauspieler und noch schlechterer Wirth gewesen, und hatte sonst nichts gelernt. Aus Mitleid hatte ihn die vorige Theaterdirektion eine Zeitlang zum Billeteinnehmer auf der Gallerie, angestellt; allein, da er sich das Branntweintrinken zu sehr angewöhnt hatte,

*) Sehr angenehm und beehrend waren für mich auch einige neuere Bekanntschaften; unter andern mit dem Grafen von Eichstädt zu Koblenz, und dem Preußischen Rittmeister, Baron von Steinäcker; ein Paar vortreffliche Männer von Kopf und Herz: auf deren besondere Zuneigung ich stolz zu seyn Ursache habe.

und nur selten nüchtern auf seinem Posten erschien, so wurde er wieder verabschiedet, und nun war er leider! zum Bettler veraltet. Zum Glück trat nach einiger Zeit der Tod ins Mittel, und entseelte seinen siechen Körper.

Während der Zeit meines vorjährigen Winteraufenthalts allhier, hatte ich Muße und Gelegenheit genug gehabt, auch außer der Bühne manche merkwürdige Beobachtungen anzustellen, deren Mittheilung denen von meinen Lesern, welche Hamburg nicht genau kennen, hoffentlich willkommen seyn wird.

In manchen großen Handelsstädten bemerkt man unter den Kaufleuten, welche Reichthümer besitzen, nicht selten einen auffallenden Stolz gegen Aermere ihres Standes; Gleichgültigkeit oder gar Geringschätzung gegen Gelehrte und Künstler, und eine ängstliche Zurückhaltung gegen Fremde, wenn ihnen solche nicht von bedeutenden Handlungshäusern empfohlen sind. Diesen Vorwurf kann man den Hamburgern eben so wenig machen, als den Rigaern und meinen Landesleuten, den Stettinern. Ein Jeder, der sich hier mit Anstand und ohne Prunk ankündigt, und in seinen Geschäften Kenntniß und Thätigkeit zeigt,

kann auch ohne besondre Empfehlungen auf eine gefällige Aufnahme und Behandlung mit Zuversicht rechnen; dagegen Personen, die in kostbaren Modekleidern und gesuchtem übermäßigen Putz auf der Börse erscheinen, oder sich sonst besondre Prätensionen anmaßen, schlechterdings nicht in den Cirkel der hamburger Bürger passen. Erstere, wenn es Kaufleute sind, erregen durch ihre zu ängstliche Sorgfalt auf ihren Putz sogleich Mißtrauen gegen sich, wegen solider Betreibung ihrer Geschäfte, und Leztre werden mit einer auffallenden Gleichgültigkeit — und betragen sie sich gar übermäßig stolz — mit Verachtung behandelt. Von denen, welche zum öftern gefüllte Goldbörsen vorzeigen, urtheilen sie, daß solche entweder Spieler sind, oder auch ihr ganzes Habe und Gut mit sich in der Tasche herumtragen, um einfältige Leute durch den Glanz des Goldes zu blenden. Je bescheidener man sich also kleidet, je offner man spricht und handelt, je sparsamer man mit leeren Worten und Komplimenten ist, je willkommener ist man ihnen. Gastfreiheit gegen Fremde, welche sich auf vorerwähnte Art ankündigen, besondre Hochachtung gegen jeden, der sich in irgend einem Fache, es sei zum Nutzen oder zum Vergnügen, als ein wirklicher Meister auszeichnet,

und Wohlthätigkeit gegen Arme, sind Tugenden, welche den Bewohnern dieser reichen Stadt vorzüglich eigen sind. Von Leztrer will ich doch ein Beispiel anführen *).

Reiche Kaufleute haben hier, bei Gastmalen, welche sie ihren Freunden oder auch den an sie empfohlnen Fremden geben, den Gebrauch, daß ihre Schüsseln nicht allein die köstlichsten, sondern auch die kostbarsten und seltensten Speisen enthalten. Ein Kaufmann, Namens Böhl, gab einst eine solche Mahlzeit, wo er, unter andern gewählten Gerichten, auch gern frischen Lachs aufsetzen wollte, der aber in der damaligen Jahrszeit fast gar nicht zu haben war. Er schickte, in dieser Absicht, zu allen Fischhändlern herum, und ging auch selbst darnach aus. Endlich fand er, nach langem Suchen, einen ziemlich großen Lachs, den ein Fischer, durch einen glücklichen Zufall, erst vor kurzem gefangen hatte. Der Mann kannte den Werth seiner Waare, und setzte, wegen ihrer Seltenheit, den Preis dafür auf funfzig Mark. (Beinah sieben spezies Dukaten.) Böhl

*) Die hier folgende Anekdote und mehr ähnliche, sind auch in einer in Berlin herausgekommenen Sammlung wohlthätiger Handlungen, unter dem Titel: Taschenbuch für den Bürger und Landmann von mir eingerückt.

bot ihm zwanzig, fünf und zwanzig, bis dreißig Mark; aber der eigennützige Verkäufer bestand schlechterdings auf den einmal geforderten Preis. Böhl war reich genug, um das Geld, ohne sich wehe zu thun, dafür zahlen zu können; allein die Unverschämtheit des Fischers verdroß ihn, und er brach den Handel ab. Seine Tafel wurde nun zwar mit einer Menge vortrefflicher Speisen, aber ohne Lachs servirt; an dessen Stelle er eine Schüssel, mit einer Glocke bedeckt, hinsetzen ließ. Wie endlich, nach mehrern, die Reihe auch an dieß verdeckte Gericht kam, so öffnete es der Wirth, und man erblickte, anstatt des Fisches, einige Goldstücke darin. Auf Befragen der Gäste erzählte jetzt Böhl seinen Handel mit dem Fischer wegen des Lachses, und erklärte zugleich, daß er die dafür geforderten funfzig Mark für eine arme Familie, welche einer solchen Wohlthat höchst bedürftig und würdig wäre, bestimmt habe; die Gäste würden hoffentlich sein Verfahren billigen, und es sich gefallen lassen, anstatt des Lachses, dießmal mit einem andern Gericht schmackhafter Seefische vorlieb zu nehmen. Alle freuten sich dieser guten Handlung; der Menschenfreund ließ hierauf die Schüssel mit den Goldstücken unter die ziemlich zahlreiche Gesellschaft herum gehen, ein Jeder warf

seinen Beitrag hinein — und so wurde zwar dieß-mal kein Lachs gegessen, dagegen aber erhielt die erwähnte arme Familie, durch diese Kollekte, einige hundert Mark, welche Summe ansehnlich genug war, nicht allein ihrer gegenwärtigen dringenden Noth abzuhelfen, sondern sie auch zugleich, mittelst des Ueberschusses, in den Stand setzte, ihre bisher aus Mangel unterbrochene bürgerliche Nahrung, von neuem zu beginnen. Dergleichen edle Handlungen sind in Hamburg nichts seltnes, nur werden sie, von manchen bescheidenen Wohlthätern, im Verborgenen ausgeübt.

Auch die Obrigkeit hat hier ein sorgfältiges Auge auf die Versorgung der Armen. Die Anstalten zu diesem Zwecke sind mir zwar nicht ganz genau bekannt; allein so viel ich deren bemerkt habe, fand ich vortrefflich. Man sieht in der ganzen Stadt keinen Bettler, weil für Alle gesorgt wird. Der gänzlich unvermögende, alte und kraftlose, erhält sein nothdürftiges Auskommen, ohne weitre Anforderung an ihn zu machen. Diese Fürsorge begränzt sich nicht bloß auf Nahrungsmittel allein, sondern dehnt sich auch auf Wohnung, Feurung, Betten, Kleidung, Wäsche, und dergleichen mehr aus. Der noch zur Arbeit tüchtige wird dagegen in Thätigkeit, und sogar

mit der Zeit, in Verdienst von einigem Belange gesetzt. Der träge Müssiggänger, oder Bettler von Profession, wird aufgehoben; ist er ein Fremder, so hat er keinen Anspruch an jene besondre Wohlthat, sondern wird, mit einem Zehrpfennig, über die Gränze verwiesen; ist er aber ein einheimischer, so setzt man ihn, unter eine strenge Aufsicht, zur Arbeit an, wozu er — wenn er gar nichts gelernt hat, den nöthigen Unterricht erhält. Unter diesem Zwange bleibt er so lange, bis er sich endlich zum Fleiße gewöhnt, und die ihm von der Obrigkeit erwiesene Wohlthat anerkennt. Mancher Bettler wird, auf diesem Wege, wenn er anders kein unverbesserlicher Taugenichts ist, ein nützliches Glied des Staats, und schwingt sich oft, durch anhaltenden Fleiß, zu einigem Wohlstande hinauf *).

*) Ein mir bekannter eifriger Beförderer dieser vortrefflichen Armenanstalt ist der Kaufmann, Kaspar Voght, dessen ich schon im zweiten Bande dieser Geschichte als ersten Direktor der ehmaligen hamburgisch-kaufmännischen Theaterentrepriese erwähnt habe.

Neuntes Kapitel.

Trinkgelder einsammeln. Noch einige andre Arten von Industrie. Betrügerisches Erwerbmittel. Hartes Verfahren eines Gläubigers gegen einen unvermögenden Schuldner.

Auffallend ist hier den Fremden eine Art von unverschämter Bettelei, die öffentlich und ungestraft getrieben wird; nämlich das Einsammeln der Trinkgelder in den mehresten Häusern, wo man zur Mahlzeit eingeladen worden ist. Der Gebrauch, daß an den Orten, wo man gegessen hat, dem Bedienten ein mäßiges Trinkgeld gereicht wird, ist bekannt, und wenn dieser den Tribut mit Bescheidenheit erwartet, so mag die einmal eingeführte Spende, ob sie gleich manchem armen Gast beschwerlich fällt, noch hingehen, weil das Gesinde, in vielen Häusern, von ihren Herrschaften auf die einkommenden Trink- und Kartengelder, als einen Theil seines Lohns, mit angewiesen ist; aber nicht selten wird man zwiefach in Kontribution gesetzt. Ein Fremder, der von dieser Zwickerei nicht unterrichtet ist, verläßt kaum die Gesellschaft, so eilt ein Mädchen herbei und bringt ihm sehr dienstfertig seinen Hut, Stock, Mantel, u. dergl; die Höflichkeit fordert also, ihr dafür

eine Vergeltung zu reichen, und nun glaubt der Gast, sich gehörig abgefunden zu haben; aber kaum erreicht er die Treppe, so erscheint ein Bedienter mit Licht (mehrentheils auf eine Art großen Leuchter, der unten ein weites und tiefes Becken, in Gestalt eines abgeschnittenen Trichters zum Fußgestelle hat, in welchem Doppelmarkstücken, Speziesthaler, und auch zuweilen dänische Dukaten mit unter glänzen, welche schon empfangene Trinkgelder von andern Gästen andeuten sollen, die aber größtentheils von dem Bedienten selbst hineingeworfen sind) und leuchtet nun seinem Manne, mit großer Behutsamkeit, langsam die Treppe hinunter; wobei er immer halb rückwärts voran tritt, und ihm den Leuchter so nahe unter die Nase hält, daß der Gast blind sein müßte, wenn er das darin liegende Geld nicht sehen sollte. Dieser findet sich also, gleichsam mit Gewalt, aufgefordert, seine Börse zum zweitenmale zu ziehen, und um nicht mit Schimpf zu bestehen, wenigstens ein Doppelmarkstück in den Leuchter zu werfen; und so hat er endlich sein Abendessen mit einem Thaler bis vier Mark reichlich bezahlt; rechnet er nun noch den Miethkutscher, der, außer seinem Lohn ebenfalls noch ein Trinkgeld fordert, und das

Kartengeld hinzu, so kostet ihm ein solcher Abend, wenigstens einen Speziesdukaten; den Verlust im Spiel, welcher, wenn er galant gegen die Damen verfahren will, fast immer statt finden muß, ungerechnet.

Noch ein Paar Beispiele von ähnlichem Gelderwerb (die aber mehr auf Betrug als Plackerei herauslaufen) will ich denjenigen, welche von dergleichen Kunstgriffen noch nicht unterrichtet sind, zur Warnung anführen. Unter mehreren Tagedieben, welche sich hier geschäftlos herumtreiben, und durch allerlei Ränke ihren Unterhalt zu gewinnen suchen, giebt es auch dienstlose Mädchen, welche sich zu ihrem Broderwerb der List bedienen, in Häusern, wo hochschwangre Frauen sind, unter der Hand nachzufragen, welche Fremde dort öftern und freundschaftlichen Zutritt haben; sind sie davon genugsam unterrichtet, so kleiden sie sich reinlich an, gehn früh Morgens zu diesen Hausfreunden hin, bringen ein Kompliment von dem Manne der Wöchnerinn, und melden: daß dessen Frau in der verwichenen Nacht mit einem gesunden Sohne glücklich niedergekommen sey. Der Fremde weiß es entweder nicht, oder er denkt auch nicht sogleich an den Umstand, daß bei dergleichen Ankündigungen gewöhnlich ein

Waisenknabe gegenwärtig seyn muß; aber die Freundlichkeit des Mädchen, die vielen Knixe, und ihre offne Hand, erinnern ihn, daß hier Alles baar bezahlt werden muß, und daß eine so erfreuliche Nachricht, und besonders die Ehre, welche ihm durch deren Mittheilung wiederfährt, ein gutes Trinkgeld verdient. Die schlaue Dirne empfängt es, empfiehlt sich, und ärndtet nun auch bei Andern, welche eben so unwissend sind, ähnliche Geschenke ein. Die Geber gehen in der Folge zu dem vermeinten Kindbettvater, um ihm, Wohlstandshalber, ihren Glückwunsch abzustatten, und erfahren — daß sie hintergangen sind.

Eine andre Betrügerei wird von dergleichen Leuten zu der Zeit getrieben, wenn frische Heringe erwartet werden. Sie suchen von der alten Waare die besten Stücke aus, reinigen sie, geben ihnen, durch spanisch Salz und Verzierungen von Weinblättern, das Ansehn frischer Heringe, bringen solche dann auf einem saubern Geschirr, im Namen der Kaufleute, welche mit dergleichen handeln, als ein Präsent an deren Bekannte, welche keine Sachkundige sind; und dieß vermeinte Geschenk, das kaum zwei Schillinge werth ist, wird ihnen dann, dem Gebrauch nach, mit einem Mark Trinkgeld und drüber bezahlt.

Da mein Hang, nach Möglichkeit Gutes zu wirken und Dürftigen wohlzuthun, bekannt war; so fehlte es nicht an Personen, welche meine Freigebigkeit zum öftern mißbrauchten, und mich entweder im Hause überliefen, oder auch unerkannt, durch allerlei Ränke, Wohlthaten von Belang zu erschleichen suchten. Auch von diesen Letztern ein Beispiel: Schon seit geraumer Zeit hatte ich mehrere Briefe von verarmten Damen uns bekannter Familien, worin ich, nach vorhergehender Schilderung ihrer unglücklichen Lage, dringend um Unterstützung gebeten wurde, erhalten — bald von einer verwittweten Obersten von Toldenitz, die von ihren Gläubigern gedrängt wurde, und sich schämte öffentlich sich sehen zu lassen, weil ihre besten Kleidungsstücke entweder verkauft oder verpfändet waren; bald von einer todkranken Frau von Arnim; dann wieder von einem so eben hier durchreisenden Fräulein von Platen, die gänzlich unvermögend war, ihre Reise zu ihrer ebenfalls sehr armen, aber sie mit Sehnsucht erwartenden Mutter, fortzusetzen u. dgl. m. Auch eine gewisse Demoiselle S. l., deren Vater, wie ich wußte, verarmt war, schloß sich an die Reihe meiner Supplikantinnen an — und weil die mehresten dieser Personen, die Ursachen ihrer Ar-

muth, und ihren gegenwärtigen äußerst drückenden Mangel, sehr wahrscheinlich und rührend vortrugen, und noch überdieß Damen von Stande waren, so spendete ich verhältnißmäßig, reichlich, und begleitete meine tröstenden Antworten fast immer mit einem Goldstücke. Auch meine Tochter, deren Milde man gleichfalls kannte, erhielt zum öftern ähnliche Bittschreiben. Einstmals zeigte sie mir einen Brief von einer gewissen Wittwe Lüders aus Altona; welche darin ihren bedrängten Zustand, bis zur innigsten Theilnahme, rührend geschildert, und flehentlich um eine Unterstützung angesucht hatte; meine Tochter bat mich also, ihrer Gabe noch etwas aus meiner Börse beizufügen. Ich las das Schreiben; die Hand schien mir bekannt, und endlich glaubte ich, nicht allein in den Zügen, sondern auch im Styl, einige Aehnlichkeit mit den Zuschriften der Demoiselle S. l. zu bemerken; ich hielt dieserhalb die Handschriften gegen einander, und fand meine Vermuthung gegründet. Dieß bewog mich, auch die Bittschreiben der vorhin erwähnten verarmten Damen hervorzusuchen: die Schrift war zwar in einem jeden etwas verzogen; aber sowohl die Wortfügung, als auch die Hauptzüge der Hand, verriethen bei genauerer Untersuchung deutlich, daß alle

diese Briefe von einer Verfasserinn geschrieben waren. So sehr mich auch dieß Verfahren verdroß, so siegelte ich auch dießmal noch einen Dukaten an die vorgebliche Wittwe Lüders ein, schrieb aber auch zugleich in einer Beilage an Demoiselle S. l., daß dieß die letzte Gabe wäre, welche sie und alle genannte nothleidende Damen von mir zu erwarten hätten, äußerte mein Mißvergnügen, daß man sich, um mein Mitleid rege zu machen, zu dergleichen Kunstgriffen erniedrige, und verwies sie zur Thätigkeit, in welchem Fall ich gewiß nicht ermangeln würde, ihrer Hände Arbeit reichlich zu belohnen. Dieß Frauenzimmer war in der That arm, und wahrscheinlich auch, in einem gewissen Punkte, tugendhaft, weil es, bei einer ziemlich einnehmenden Gestalt, einem gebildeten Geist und manchen glänzenden Talenten, arm war; aber um so weniger hätte es zu so betrügerischen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen sollen, welche ihm zwar nicht mein ganzes Mitleid, aber doch den größten Theil meiner Achtung entzogen.

Einer von meinen Bekannten, dessen Namen ich nur mit K. . bezeichnen will, der sich zum öftern rühmte, ein wahrer Menschenfreund und gegen Nothleidende besonders wohlthätig zu seyn, betrug sich nicht so schonend, sondern vielmehr (aus Ge-

rechtigkeitsliebe, wie er äußerte, und um ein Exempel zu statuiren) unerbittlich strenge gegen einen Verwandten dieses so eben erwähnten Frauenzimmers, und äußerte seine wahre Gesinnung bei folgender Gelegenheit, auf eine Art, die mir, ungeachtet meiner vielfältigen Erfahrungen, noch nicht vorgekommen war.

S..l, so hieß auch dieser Verwandte, ein rechtschaffener, thätiger Mann, trieb schon seit geraumer Zeit, in einem unweit Altona gelegenen Garten, eine öffentliche Wirthschaft, hatte aber dabei wenig Glück. Sein Vermögen war nach und nach zur Verschönerung des Gartens aufgewendet worden, weil er dadurch mehrere Gäste anzulocken geglaubt hatte. Seine Einrichtungen fanden auch vielen Beifall; aber, da er sich unbesonnenerweise durch diesen außerordentlichen Aufwand fast gänzlich erschöpft hatte, so war jetzt seine Waare, Wein, Kaffee, Bier u. dgl. m., weil es ihm am Verlage fehlte, solche aus der ersten Hand herbeizuschaffen, nicht immer die beste und wohlfeilste. Viele seiner bisherigen Gäste, welche weniger auf die Schönheit des Gartens, als auf einen schmackhaften Genuß und eine gute Bewirthung ihr Augenmerk hatten, besuchten ihn dieserhalb nur noch äußerst selten; andere kamen

zwar öfter, bedienten sich des Gartens zu ihrem Vergnügen, überhäuften den Besitzer desselben mit Lobeserhebungen, machten viel Geräusch, aber ihre Zehrung lohnte sich kaum der Mühe; kurz, S..ls Nahrungsstand wurde, anstatt der erwarteten Verbesserung, täglich geringer; er sah sich also genöthigt, um seinem gänzlichen Falle, wo möglich, vorzubeugen, von einem seiner Freunde, Namens Lefers, und auch von dem vorerwähnten Menschenfreunde K.., etwas Geld aufzunehmen, wodurch er sich in den Stand gesetzt sah, seiner häuslichen Bewirthung mehreren Werth zu geben; aber umsonst war sein Streben! Fast alle seine ehemaligen Gäste hatten sich indeß andere Gärten zu ihrem Vergnügen gewählt; der Winter rückte näher heran, der Besuch wurde mit jedem Tage seltener, die verschiedenen Schulden, welche S..l aus der gehofften reichlicheren Einnahme in kurzem wieder abzutragen gedacht hatte, blieben unbezahlt, und er sah endlich, ohne ein außerordentliches Rettungsmittel, seinen unvermeidlichen Untergang vor Augen.

Eines Tages bestellte K.. bei diesem Manne ein Mahlzeit für sechzehn bis zwanzig Personen, und forderte ihn auf, solche so vollständig und geschmackvoll, als möglich, einzurichten.

S..l freuete sich herzlich, daß er endlich einmal wieder in Nahrung gesetzt werden sollte, und beschloß, seine äußersten Kräfte anzustrengen, um sich seinem Gönner und den von ihm eingeladenen Gästen nicht allein für diesmal, sondern auch für die Zukunft zu empfehlen; diesemnach verwendete er den ganzen Rest seiner noch übrigen Baarschaft zum Ankauf der köstlichsten Speisen, und borgte von einem Weinhändler, bei dem er noch einigen Kredit hatte, eine Menge seiner Weine, mit dem Versprechen, den Werth dafür am folgenden Tage, aus der zu erwartenden Einnahme, unfehlbar abzutragen.

An dem bestimmten Tage erschien K.., nebst seiner Familie und sämmtlichen zu diesem Schmause eingeladenen Gästen, worunter auch ich mich befand. Hier wurde nun nicht gegessen und getrunken, sondern geschwelgt; der vorräthige Ueberfluß gleichsam mit Gewalt vergeudet, und was nicht von Menschen verzehrt werden konnte, den mitgebrachten Hunden vorgeworfen. Endlich wurde es Abend, und K.. forderte die Rechnung, welche der Wirth sogleich brachte, und nun die Bezahlung erwartete; aber jener zog, anstatt der Börse, den Schuldschein von S..l hervor, hielt ihn mit der Rechnung zusammen, fand, daß, nach Ab-

zug derselben, noch einige Thaler von dem Wirth im Debet blieben, und erklärte endlich ganz trocken: „Weil er zum voraus gesehen habe, daß „er sein ihm geliehenes Geld doch nicht wieder „erhalten würde, so hätte er sich wenigstens auf „diese Art bezahlt machen wollen.“ Der Mann stand da, wie versteinert; aber K.., ohne auf dessen wehmüthiges Bitten und die darauf folgenden bittern Klagen und Thränen des Unglücklichen zu achten, warf sich ganz kaltblütig in seinen Wagen, und fuhr mit seiner Familie davon. Die ganze übrige Gesellschaft war natürlicherweise über ein so unerhört niederträchtiges Verfahren äußerst entrüstet; einige der vermögendsten in derselben erbarmten sich endlich des armen S..l, welcher der Verzweiflung nahe war, legten Tages darauf zusammen, und übersandten ihm den Betrag der Rechnung. Kaum sollte man glauben, daß Menschen gegen ihren unglücklichen Nebenmenschen so äußerst lieblos handeln könnten!

Zehntes Kapitel.

Träumereien.

Meine verstorbene Tante, von der ich einst, aus wahrer Liebe zu mir, und in der besten Absicht, eine sehr linke Erziehung genoß, hatte unter andern auch die Gewohnheit, wenn sie Abends hinter ihrem Spinnrocken saß, den sie umgebenden Zirkel zum öftern mit Gespenstererscheinungen, Hexengeschichten, Träumen und deren Auslegung, und andern ähnlichen Ammenmährchen zu unterhalten, und solche jedesmal mit frommen Nutzanwendungen zu begleiten. Diese Erzählungen machten damals zwar tiefen Eindruck auf mich; allein durch den in der Folge empfangenen weisern Unterricht meines Freundes und Lehrers Laurich, in Fresenburg, wurde, unter mehrern Fehlern meiner Erziehung, auch dieser verbessert. Seitdem prüfe ich alles, was mir übernatürlich scheint, mit Sorgfalt, und nehme nichts für wahr an, als was meine Vernunft für wahr anerkennt; auch bin ich ein erklärter Gegner von allen Weissagungen, Ahnungen und Traumauslegungen — und doch habe ich, bei diesen fest angenommenen Grund-

fätzen, einige Träume, welche mir mein bevorstehendes, höchst trauriges Schicksal anzukündigen schienen, nie ganz aus meinem Gedächtnisse verdrängen können. Der Sonderbarkeit wegen will ich doch solche dieser Geschichte mit einschalten.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Hamburg, da ich einen Abend mit meiner Familie in einer ziemlich muntern Gesellschaft zugebracht hatte, fielen meine Gedanken, beim Schlafengehen, von ungefähr auf meine bisherigen Schicksale; ich sah mit Zufriedenheit auf die Geschichte meiner letztern Lebensjahre zurück, und fing an, mir nach und nach einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Meine gegenwärtige, nicht ganz angenehme Lage, sah ich, in meiner eben jetzt herrschenden heitern Laune, als leicht vorübergehend an; berechnete mir dagegen in der Folge, besonders für meine Frau und Kinder, wegen ihrer ausgezeichneten Talente, die glänzendsten Aussichten, und betrachtete mich, in deren Voraussetzung, nicht allein jetzt, sondern auch in meinem spätern Alter, als einen der glücklichsten Familienväter. Diese mir so schmeichelnde Ideenreihe senkte mich endlich in einen tiefen Schlaf. Während desselben kam es mir vor, als wenn ein lauter Ruf meines Namens mich weckte; ich sah erschrok-

ken um mich, und erblickte eine blasse, hagere Gestalt, welche aus dem Boden hervorzusteigen schien, sich meinem Bette näherte, und mir mit dem Worte: „Iß!" ein verdecktes Gefäß, das einer Urne glich, darreichte. Mit Schauder öffnete ich es, erblickte Erde mit Blut und Eiter vermischt darin, und stieß es mit Ekel zurück. Die Figur sah mich zornig an, und schwebte hierauf, gleich einem Geiste, in das Schlafzimmer meiner Familie. Ohne zu erwachen, träumte mir bald darauf, daß ich meinen Brillantring verlohren hätte; nach langem, ängstlichem Suchen, fand ich ihn endlich, aber gänzlich zertreten, wieder, und vermißte den Hauptstein und zwei Mittelsteine darin, deren Stellen ich, bei einem wiederholten Blick auf den Ring, durch schlechtes dunkles Glas ausgefüllt fand. Meine Familie befand sich eben damals sehr heiter und gesund; ich hatte also auch nicht die entfernteste Idee von ihrem mir bevorstehenden höchst schmerzlichen Verluste.

Nach dem Absterben meines Sohnes und meiner Charlotte, da meine Tochter noch nicht die geringste Spur von Krankheit äußerte, hatte ich einst folgende nächtliche Erscheinung. Ich wähnte, eine gefährliche Krankheit überstan-

den zu haben, und schleppte mich jetzt, noch äußerst kraftlos, am Stabe fort. Nach einer langen und mühsamen Wanderung gerieth ich endlich auf einen Kirchhof, und ließ mich auf einen Grabhügel nieder, um dort einige Augenblicke auszuruhen. So wie ich mich etwas erholt hatte, und meinen Weg fortsetzen wollte, vermißte ich meinen Stab; beängstigt über dessen Verlust, suchte ich überall, und fand ihn endlich neben einem neu gemachten offnen Grabe, aber in der Mitte glatt abgebrochen, wieder. Schmerzlich rief ich aus; „Ach! nun habe ich auch meine letzte Stütze verlohren!“ und schreckte aus dem Schlafe aus.

Noch ein äußerst merkwürdiges Traumgesicht mag den Beschluß machen. Mir war's, als wenn ich, nebst meiner Tochter und zwei Begleitern, auf einem Spaziergange begriffen wäre; der Weg wurde, je weiter wir gingen, immer unebener und rauher, und unbemerkt befand ich mich, nebst einem unserer Gefährten, auf einem steilen Berge, wo große Felsenstücke, Dornen und Disteln uns jeden Schritt erschwerten. Auf der Höhe desselben stand eine alte Warte, welche wir zu erreichen strebten. Von ungefähr sah ich mich nach meiner Tochter um, und erblickte

sie, zu meinem großen Erstaunen, mit unserm zweiten Begleiter, seitwärts einen andern Berg hinansteigen, wo der sehr ebene Weg mit schattigen Bäumen, Rosengebüschen, und Blumen aller Art besetzt war, und sich in einer, beinahe unabsehlichen Höhe verlor, von deren äußersten Gränze ein hellglänzender Tempel, mit Säulen umgeben, hervorleuchtete. Erschrocken über diese Absonderung meiner Tochter, rief ich meinem vorangehenden Begleiter zu, eiligst mit mir umzukehren, und ihr zu folgen; aber, anstatt der Antwort, wies er mit der Hand in das zwischen beiden Bergen liegende Thal hinab, wo sich, in einer schauerlichen Tiefe, ein Strom gewaltsam durchriß, der das Hinüberkommen gänzlich unmöglich machte. „O Gott! Sie „ist also für mich verlohren!" schrie ich — „Auch „von der Höhe dieses Berges gelangen wir endlich zu jenem Tempel; dort findest Du Deine „Tochter wieder!" versetzte mein Führer, der ununterbrochen seinen Weg fortsetzte, die Pforte der Warte, welche wir bald darauf erreichten, öffnete, solche schnell hinter uns verschloß, und in dem nämlichen Augenblicke verschwand. Grausen erfüllte mich jetzt; ich sah angstvoll umher, und suchte einen Ausgang; endlich bemerkte ich im

hintern Theile der Warte eine Oeffnung, und drängte mich durch; aber Schrecken und Angst verdoppelten sich, da ich auch hier einen fürchterlichen Abgrund, und hinter demselben eine unabsehliche Wüste erblickte, welche in der Entfernung immer dunkler wurde, und sich endlich in Nacht verlor.

Es war schon heller Morgen, da ich aus diesem beängstigenden Traume erwachte. So wie ich mich angekleidet hatte, ging ich zu meiner Tochter, um ihr diese merkwürdige Erscheinung zu erzählen, und fand sie noch im Bette, über heftige Krämpfe klagend. Dies Uebel war der Anfang einer beinahe jährigen Krankheit, welche ihr endlich das Leben raubte. Sonderbar, daß mich, außer diesen erwähnten nächtlichen Erscheinungen, nie so auffallend bedeutende Traumbilder beunruhigt hatten, und auch dergleichen in der Folge nicht weiter Statt fanden. Nun wieder zur Fortsetzung meiner Geschichte.

Elftes Kapitel.

Krankheiten in der Familie. Tod meines Sohnes. Reise nach Bremen.

Theils das vorhin angeführte angebliche Schreiben des Hamburgischen Parterre und andere Schmähschriften meiner Feinde, welche unglücklicherweise meiner Charlotte in die Hände gefallen waren, theils die vielfältigen Verdrüßlichkeiten, womit ich unaufhörlich kämpfen mußte, und die ihr nicht verborgen bleiben konnten; (vielleicht auch ein geheimer Vorwurf, den sie sich selbst machte, daß sie durch ihr ernstliches Anrathen, Hamburg zu meinem Aufenthalte zu wählen, und die Theater-Direktion daselbst zu übernehmen, mir diese Unannehmlichkeit zugezogen habe) kurz eine Menge überhäufter Leiden und Kränkungen aller Art hatten leider auf ihre Gesundheit einen höchst nachtheiligen Einfluß gehabt. Sie, die bisher noch keine Erniedrigung gekannt hatte, war durch jene boshaften Ausfälle auf ihren Ruhm und die immer fortwirkende Kabale zu tief gekränkt worden, und so war nach und nach verzehrender Harm an die Stelle der gewohnten Heiterkeit getreten. Da nun noch fortdauernd jeder Tag mir neue Widerwärtigkeiten

und ihr neuen Kummer brachte, und sie ein jedes ihr und ihrer Familie zugefügtes Unrecht, wegen ihres sehr reizbaren Nervensystems doppelt fühlte, so sprang diese Traurigkeit oft zu einem wilden Feuer über; dann saß sie wieder ganze Stunden lang eingeschlossen und weinte — — ein solcher Zustand, und diese immerwährenden neuen Erschütterungen, mußten endlich die gefährlichsten Folgen für ihre Gesundheit erzeugen. Umsonst war mein liebevoller Zuspruch, da keine thätig tröstenden Beweise ihn begleiten konnten; ihre Natur erlag, und der Urstoff einer tödtlichen Krankheit, den sie schon lange bei sich herumgetragen hatte, fing an sich zu entwickeln; ein heftiges Gallenfieber trat ein, das viele Wochen anhielt, und sie dem Tode nahe brachte. Zum Glücke waren ihre Kräfte noch nicht ganz erschöpft, ihre zeither zerrütteten Sinne ordneten sich wieder; der gefährlichste Zeitpunkt war überstanden, und so gelang es endlich der unermüdeten Sorgfalt meines Freundes und Arztes Diedrich Mumsen, sie diesmal noch in so weit wieder herzustellen, daß sie ihr Bette verlassen, und auch sogar, nach einiger Zeit, auf der Bühne, in einigen nicht zu sehr entkräftenden Rollen, wieder erscheinen konnte.

Kaum fühlte sie sich etwas besser, so wurde mein Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, bei-

nahe achtzehn Jahr alt, von einem Faulfieber überfallen, das nach einiger Zeit in Auszehrung überging. Die zu gefühlvolle Mutter, deren vorzüglicher Liebling er war, vergaß jetzt ihres eignen noch sehr mißlichen Zustandes, wartete seiner mit größter Gefahr ihrer kaum wieder erlangten Gesundheit, und suchte nur ihn zu retten. Kniend bat ich sie fast mit jedem Morgen, sich der Gefahr nicht so ganz bloßzustellen; aber umsonst waren alle meine Bitten und Warnungen! Sie ließ sogar ihr Bette neben das seinige setzen, um nur ununterbrochen bei ihm zu seyn; und so bereitete sie sich, durch ihre zu ängstliche Sorgfalt, ihren eignen Untergang. Ach! Umsonst brachte sie dieses zu kostbare Opfer, umsonst war alle ihre Pflege, umsonst waren unsre heißen Wünsche für seine Erhaltung, umsonst die Bemühungen mehrerer Aerzte zu seiner Rettung! Er starb nach einem dreimonatlichen Krankenlager.

Einige merkwürdige Umstände, welche seinem Tode vorhergingen, kann ich nicht unterlassen anzuführen. Am Morgen des Tages seines Absterbens zeigte er sich einige Minuten hindurch ziemlich heiter, seine Mutter schöpfte daraus noch einen schwachen Strahl von Hoffnung zu seiner Besserung, und ließ mich sogleich herbeirufen, um mir diese

scheinbar glückliche Veränderung anzukündigen. Liebreich lächelte mir der Kranke entgegen, versicherte, daß er sich, den Umständen nach, um vieles besser befände, und sprach über verschiedene Gegenstände mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes; aber plötzlich sank er wieder auf sein Lager zurück, und nach einigen Augenblicken rief er mir zu: „Ach, lieber Vater! Kommen Sie —! Mir wird so angst — so „angst! Ist das etwa die Todesangst?" Bebend suchte ich ihn zu beruhigen — Sein Absterben begann — die Mutter lief, die Hände ringend und in Thränen fließend, im Zimmer umher, warf sich beim Anblick seines Kampfes zur Erde und flehte Gott laut um dessen baldige und wenieger schmerzliche Auflösung an. Der Sterbende sah die Angst seiner Mutter, sammelte mit Anstrengung seine noch übrigen wenigen Kräfte, wendete sich gegen sie, und sagte in einem sonderbar feierlichen Tone: „Mutter! Weine nicht — in „vier Wochen hole ich dich nach." Der Krankenwärter, meine Tochter und ich, hörten diese merkwürdige fürchterliche Prophezeihung, und bebten dabei zurück, nur die Mutter, welche von Schmerz hingerissen und betäubt war, hatte nicht darauf geachtet, und ein

jeder von uns hütete sich wohl, ihr solche zu wiederholen.

Dieser schon halb entfesselte Geist trennte sich endlich, nach einem zweistündigen schweren Kampfe, von seiner morschen Hülle. Bis dahin hatte die beängstigte Mutter einen Strom von Thränen vergossen; fürchterlich standhaft zeigte sie sich jetzt! Es floß, von dem Augenblicke des Abscheidens an, keine Thräne mehr, und da sie mich in den tiefsten Schmerz versenkt erblickte, so rief sie mir liebreich zu: „Du bist untröstlich, lieber „Mann! Fasse Dich, um meinet-, um Deiner „selbst willen! Unser Sohn ist nun bei Gott! „Sieh, ich bin Mutter, liebte ihn so innig, als „je eine Mutter ihr Kind lieben konnte, und weine „nicht.“ — Ihre Augen hatten freilich keine Thränen mehr; aber in ihrem Busen wüthete der noch weit grausamere stumme Schmerz.

Nach einigen Tagen, da die Natur wieder ihre Rechte über jene unnatürliche und tödtende Anstrengung behauptete, überraschte ich sie eines Morgens, da sie sich selbst und ihrem Schmerze überlassen glaubte, und traf sie bitterlich weinend an. Erschrocken fuhr diese liebreiche Gattinn bei meinem Anblick zurücke, und flehte: „Ach, ver„zeih, bester Mann! Ich will gern standhaft seyn;

„aber ich kann mich, bei aller Anstrengung, doch „nicht ganz bezwingen!“ Diese Worte durchbohrten mein Innerstes noch mehr als jene schreckliche Weissagung meines Sohnes; laut weinend stürzte ich mich in ihre Arme.

Noch bin ich dem Andenken meines Sohnes eine Charakteristik seiner Eigenschaften schuldig. Er hatte einen fähigen Kopf, und ein ganz vortreffliches Herz. Sein Temperament war lebhaft; alle seine Handlungen waren rasch, doch nicht unüberlegt; und seine Pflichten befolgte er äußerst pünktlich. Eine seiner vorzüglichsten Tugenden war — strenge Rechtschaffenheit. Lügen, Betrug und Heuchelei waren ihm unerträglich; er sprach und handelte stets wie er dachte, vor aller Welt Augen, und äußerte sein Gefallen oder Mißfallen an einer Sache mit trockenen Worten, ohne die geringste Einkleidung, gleich seiner Mutter. Da ich meinen Kindern von je her mehr ein liebreicher Freund, als strenger Vater gewesen war, so hatten sie ein uneingeschränktes Vertrauen zu mir gefaßt, und mein redlicher Sohn machte sich kein Bedenken, mir oft manche Warnung, sogar manchen bescheidenen Verweis zu geben. Z. B. Ich hatte die Gewohnheit, in meinen Urtheilen von meinen Nebenmenschen lieber die

gute,

gute, als böse Seite zu berühren, und manchen unter ihnen, auch im Umgange, mit mehrerer Schonung und Höflichkeit zu behandeln, als er es verdiente; weil nun dabei, besonders gegen Frauenzimmer, manche kleine Schmeichelei mit unterlief, so konnte der wahrheitliebende Jüngling, wenn er dabei gegenwärtig war, sich nicht enthalten, mir mit einer verweisenden Miene: „Lieber Vater!" ins Ohr zu raunen, weil er schon wußte, daß ich den mit diesen zwei Worten verbundenen geheimen Wink verstand. Oft sagte er mir auch wohl unter vier Augen geradezu, daß ich mich eines Fehlers schuldig gemacht hätte, und begleitete seinen Vorwurf (der aber doch immer mit kindlicher Bescheidenheit gemacht wurde) mit Beweisen. Welchem nur einigermaßen gefühlvollen Vater würde, bei dem Verlust eines solchen Sohnes, sein Herz nicht geblutet haben?

So wie mein Sohn zur Erde bestattet worden war, wurde ich, in Briefen aus Bremen, aufgefordert, mein vor einiger Zeit gegebenes Versprechen, dort, nach Endigung der Entreprise in Hamburg, durch meine Tochter einige Konzerte geben zu lassen, zu erfüllen. Obgleich das Theater bereits geschlossen war, so konnte ich mich doch, in meiner gegenwärtigen schmerzlichen

Lage, nicht dazu entschließen; allein meine Charlotte, welche mit jedem Tage, um mich nur zu beruhigen, mehr Fassung zeigte, bat mich jetzt dringend, diese Reise — und wär' es auch nur, um mich zu zerstreuen — nicht zu unterlassen; zugleich gab sie mir die Versicherung, daß sie sich ziemlich wohl befände, und mich, bei meiner Zurückkunft, vollkommen hergestellt zu empfangen hoffe. Durch diese zum öftern wiederholten, dringenden Vorstellungen und Bitten, ließ ich mich endlich überreden, empfahl diese gütige Gattinn einigen von meinen vertrautesten Freunden, besonders aber dem biedern Hauptmanne (nunmehrigen Major) von Schönermark, und dem Sekretär (beim Assekuranzkomtoir) Flemmig, und deren Frauen, zur Aufsicht, nahm mit beklemmtem Herzen Abschied, und trat, nebst meiner Tochter, die Reise nach Bremen an.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Bremen. Konzert. Einige Merkwürdigkeiten. Rückreise nach Hamburg.

In Bremen fanden wir bereits ein Paar Virtuosen vor, welche ebenfalls die Absicht hatten, sich hier hören zu lassen — den bekannten Abt

Vogler aus Mannheim, und eine Italienerinn, Namens Poggini. Diese sang einen vortrefflichen Alt, und gab ein Paar Konzerte mit Beifall. Da sie die Erlaubniß zu deren Aufführung schon vor unserer Ankunft bewirkt hatte, so mußten wir unsern Aufenthalt deshalb um eine Woche verlängern. Nun folgte meine Tochter, deren Gesang und Spiel zwar Bewunderung erregte; allein die Einnahmen waren doch nicht hinreichend, mich für die Reise und andere nothwendige Kosten zu entschädigen. Endlich gab auch Abt Vogler Beweise seiner Kunst auf der Orgel, und führte, unter mehreren Kompositionen von seiner Erfindung, auch den Tod des Prinzen Leopold von Braunschweig auf. Um den Zuhörern den Vorgang dieser traurigen Geschichte durch Musik desto faßlicher zu machen, wurde der Inhalt derselben gedruckt ausgetheilt; allein, ungeachtet dieser Vorsicht und seines meisterhaften Vortrages, fand diese Art dramatischer Orgelspiele doch nicht durchgängig den erwarteten Beifall.

Da wir von unsern Freunden aus Hamburg sehr vortheilhaft waren empfohlen worden, so hatten wir in wenig Tagen eine ausgebreitete Bekanntschaft. Eine vorzüglich liebreiche Auf-

nahme fanden wir bei dem Kaufmann Schellhase, dem Posthalter Schubart, dem Syndikus von Elking, dem Musikdirektor Horst, (welcher sich mit besonderem Eifer für unsere Konzertangelegenheit verwendete,) und dem Reichshofrath, Baron von Brinz. Bei letzterem hatte ich Gelegenheit, den Abt Vogler auch als einen großen Klavierspieler und äußerst fertigen Komponisten zu bewundern. Unter mehreren Beweisen seiner Geschicklichkeit, gab er auch den, daß er ein von meiner Tochter extempore hingeworfenes kritisches Thema auf der Stelle mit einem Dutzend Variationen meisterhaft ausführte. An Fertigkeit im Spiel übertraf er die Künstlerinn; aber er war auch so bescheiden, ihr dagegen, an Sanftheit und Gefühl im Vortrage, den Vorzug über sich einzuräumen.

Eine vergnügte Unterhaltung gewährte uns auch der Umgang mit einigen Fremden, welche mit uns zugleich in einem Gasthofe wohnten: dem englischen Obersten von Knoblauch, und den Kaufleuten Kröger und Ducos aus Bourdeaux *). In ihrer Gesellschaft besuchten wir

*) Aus diesem guten freundschaftlichen Zirkel hatte Ducos, ein junger Franzose von lebhaftem Temperament, aber zugleich von einem ganz vortreffli-

die umliegenden Gegenden, und besahen Manches, was in der Stadt merkwürdig war; unter andern auch den berühmten Bleikeller, ein Kirchengewölbe, worin (der Sage nach) die Leichname nicht verwesen, sondern auftrocknen sollen; (zum Beweise zeigte uns unser Führer mehrere dergleichen in Särgen liegende Mumien;) die sogenannte Rose, eine Abtheilung im Rathsweinkeller, wo die allerältesten und köstlichsten Rheinweine in ganz Deutschland aufbewahrt werden; den Schütting u. dgl. m.

Nach dem Absterben des berühmten Schauspieldirektors Abt, hatte man schon lange gewünscht, hier wieder ein gutes Theater zu haben. Viele Schauspielfreunde glaubten, ich sey hauptsächlich nur in der Absicht nach Bremen gekommen, um zu einem Etablissement in diesem Fache die Erlaubniß nachzusuchen; da ich aber wieder Anstalten zu meiner Rückreise nach Hamburg machte, ohne einer solchen Entreprise zu erwähnen, ließ mich der Bürgermeister Pundsok zu sich einladen, und versprach mir die möglichste Unterstützung,

chen Charakter, das Unglück, während der einige Jahre darauf erfolgten großen Revolution in Frankreich, ein Opfer seiner Meinung zu werden, und durch die Guillotine sein Leben zu verlieren.

wenn ich mich entschließen wollte, eine Gesellschaft guter Schauspieler für Bremen zu errichten, und die Direktion des Theaters zu übernehmen; in welchem Falle denn auch sogleich ein anständiges Komödienhaus auf öffentliche Kosten erbauet werden sollte. Allein, nach den Erfahrungen, welche ich bisher, und noch erst kürzlich, bei der Entreprise in Hamburg, gemacht hatte, war mir alle Lust vergangen, mich wieder mit einem ähnlichen Geschäfte zu befassen; ich dankte also diesem würdigen Manne für sein wohlgemeintes Anerbieten, nahm einige Tage darauf von ihm und meinen übrigen Freunden und Bekannten Abschied, und eilte nun, nebst meiner Tochter, wieder nach Hamburg, zu meiner leidenden Charlotte, zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Krankheit und Tod meiner Charlotte.

Während meiner Anwesenheit in Bremen hatte ich von Zeit zu Zeit, durch meine Freunde, die beruhigendsten Nachrichten von der immer mehr zunehmenden Besserung meiner Charlotte erhalten; nach selbigen befand sie sich schon wieder so bei Kräften, daß sie eine ländliche Wohnung, welche ich den

Sommer hindurch für sie bestimmt hatte, ohne die mindeste Unbequemlichkeit beziehen konnte; allein, eben da sie zu dieser neuen Einrichtung die nöthigen Veranstaltungen treffen wollte, hatte ein heftiger Verdruß mit einer Magd sie plötzlich wieder auf ihr ehemaliges Krankenlager zurückgeworfen, auf welchem wir sie bei unsrer Ankunft leider vorfanden.

Aus zärtlicher Besorgniß mich nicht zu erschrekken, richtete sie sich, wie ich ins Zimmer trat, schnell auf, bewillkommte mich und ihre Tochter so munter als es ihre schwachen Kräfte gestatteten, machte sich allerlei kleine Geschäfte, reichte mir ein Paar Strümpfe, welche sie während unsrer Abwesenheit vollendet hatte, zum Geschenk, gab mir ein Paar Dukaten, welche sie von dem Gelde, das ich ihr zur Hauswirthschaft zurückgelassen, erspart hatte, zurück, u. dgl. m., zugleich versicherte sie, daß sie keinesweges krank sei, sondern sich nur, wegen einer leicht überhingehenden Unpäßlichkeit, und um die Ausdünstung abzuwarten, im Bette befände. Weil ihr Gesicht — wahrscheinlich aus Freude, uns wieder bei sich zu sehen — in diesen Augenblicken ziemlich heiter war, und ich auch bis jetzt, außer ihrer mir schon gewohnten verfallenen Gestalt, keine weiteren Beweise vom Gegentheile hatte, so glaubte ich dieser Versiche-

rung, und überließ mich ganz dem Gefühle des Vergnügens über unsere Wiedervereinigung und den schmeichelhaftesten Hoffnungen für die Zukunft; allein ein sich bald darauf einfindender jüdischer Arzt, Namens Gerson, den sie, wegen seiner besondern Geschicklichkeit, zu ihrer Kur gewählt hatte, entdeckte mir bei seiner Entfernung, daß sie sich gefährlich krank befände, und er selbst, schon seit einigen Tagen, an ihrer Wiedergenesung zweifle.

Mein Erschrecken bei dieser fürchterlichen Nachricht war unbeschreiblich! Die Wunde von dem Tode meines Sohnes war noch nicht einmal verharscht, und nun drohte mir ein noch schmerzlicherer Verlust! In der Angst lief ich, meiner selbst kaum bewußt, in alle Apotheken, zu allen mir bekannten Aerzten, die nur einigen Ruf hatten, und forderte Gott und Menschen zur Rettung auf. Einige riethen mir Heilmittel an, die der eigentlich angenommene Arzt wieder mißbilligte; Andere verwiesen mich zur Geduld, und diejenigen, welche von dem Zustande der Kranken genauer unterrichtet waren, empfahlen mir Fassung und Ergebung in den Willen der Vorsehung; aber umsonst war aller Rath, aller Trost, alles Streben! Ich sah den Gegenstand meiner innigsten Liebe schmerzlich leiden, ihn mit jedem Tage dem Grabe näher

eilen, und fühlte mich so ganz ohnmächtig zu dessen Erhaltung; dies war genug, mich zur Verzweiflung zu treiben! Ohne zu wissen, was ich that, stürmte ich oft durch die Stadt und die umliegenden Gegenden, setzte mich betäubt und beinahe sinnlos manchen Gefahren aus, und überall folgte mir mein Schmerz. Ich flog wieder zurück, um in den Augen meiner Charlotte, in den Blicken ihres Arztes, auch nur einen Strahl von Hoffnung zu lesen — vergebens! Die äußerst standhafte Kranke sah meine unaussprechliche Angst, die ich ihr umsonst zu verbergen suchte, unterdrückte das Gefühl ihrer Schmerzen, erdichtete Linderung ihrer Leiden, und mit jedem Morgen Besserung ihres Zustandes, um mich nur einigermaßen zu beruhigen.

Die vier Wochen, welche mein Sohn, zum Termin der Nachfolge seiner Mutter, bestimmt hatte, waren nun, seit seinem Todestage, verflossen; die fünfte Woche begann; meine Charlotte schien sich etwas zu bessern, ihr Blick zeigte einige Heiterkeit; sie sprach, gleich ihrem Sohne in seinen letzten Stunden, mit einer Stärke des Geistes, die ich in ihren gesunden Tagen nicht so lebhaft wahrgenommen hatte, und ich fing an, wieder einige Hoffnung zu schöpfen — aber ach!

auch sie war ihrem Ende nahe; ihr Geist strebte nach Befreiung aus dem schon halb verwesenden Körper; die Stunde des Scheidens war erschienen!

Am letzten Morgen ihres Lebens schien sie einige Augenblicke ruhig zu schlummern; ich glaubte sie also auf eine kurze Zeit verlassen zu können; aber kaum hatte ich mich entfernt, so war sie wieder erwacht, um in den letzten Todesschlaf zu versinken. Sie ließ mich und meine Tochter rufen — Hier sind ihre letzten Worte: „Ich muß Dir „eine traurige Nachricht ankündigen, „bester Mann! — Ach, Gott! Hilf sie ihm er„tragen! — Ich muß Dich verlassen — Nur „noch wenige Augenblicke, und ich habe es über„standen; aber Du und meine Tochter . . .! (mit einem bedenklichen Blick auf Minna, der mir mein ganzes künftiges Schicksal zu verkünden schien) „Ver„tragt Euch! Liebt Euch!" *) . . Sie wollte

*) Diese Ermahnung fiel mir lebhaft auf; denn Minna war von jeher gleichsam unzertrennlich an mich gefesselt, gab mir fast mit jedem Augenblicke Beweise ihrer herzlichen Zuneigung, und ich liebte sie so innig, daß meine Charlotte mir zum öftern die Erinnerung machte, meiner gar zu großen Liebe und Gefälligkeit gegen sie Schranken zu setzen; und noch erst vor wenig Tagen, dieser wiederholten Warnung folgende merkwürdige Worte

F. Catel d. fr. Bolt sc. 1800.

weiter reden; allein, in dem Augenblicke trat der Kaufmann Hagen, einer meiner besten Freunde, ins Zimmer — „Auch Sie da, lieber Herr Ha„gen? Kommen Sie näher —" (indem sie ihm ihre Hand reichte) „Gott segne auch Sie! Ich „sterbe . ." Das laute Schluchzen meiner Tochter und mein namenloser Schmerz lenkten ihren Blick wieder auf uns, — „Mann — unglückli„cher Mann! (zu Minna) und auch du, mein „Kind — Ich sehe, Ihr könnt meinen Abschied „nicht ertragen — Geht! — geht! Nehmt mei„nen Segen . .! Und nun laßt mich, wenn Ihr „mich liebt, mir meinen letzten Kampf nicht er„schweren wollt — Geht!" Mein Freund Hagen befolgte den Wink der Sterbenden, und zog mich — vom Schmerz ganz entkräftet — zum Zimmer hinaus — Minna folgte. — Mit gesenktem Haupte, starren Augen und ringenden Händen stand ich nun da, und, wie von einem

hinzusetzte: „Das Mädchen ist gut, ist jetzt unser „einziges Kind, und unser beider Liebling; aber „durch die zu lebhafte Aeußerung deiner Liebe zu „ihr, vergiebst du zu sehr deine väterlichen „Rechte! Es ahnet mir, daß du einst diese zu „weit getriebene Zärtlichkeit bitter bereuen wirst!" Ach leider! wurde diese Ahnung in der Folge zu einer traurigen Wahrheit!

heftigen Fieberfrost befallen, schlotterten meine Beine. Zitternd an allen Gliedern erwartete ich, mit jedem Augenblicke, die letzte schreckliche Nachricht — welche auch leider! nach Ablauf einer halben Stunde erfolgte. Sanft war er entschlafen, der Engel, bei geöffneten Fenstern, mit einem heißen Seufzer zu Gott! Minna weinte laut — Ich — ach! ich hatte keine Thränen; aber Gefühle, die mein Innerstes zermalmten! Nun trat der ehemalige Krankenwärter meines Sohnes zu mir, und erinnerte mich an dessen Prophezeihung. Ha, Grausamer! schrie ich laut auf; meine Sinne verlohren sich, und ohnmächtig sank ich dem Unglücksbothen in die Arme.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Leidige Tröster. Engagement beim Schröderschen Theater. Schriftstellerei.

Da lag sie nun, die abgeschiedene Theure, deren Besitz bisher meine ganze Glückseligkeit ausgemacht hatte, und deren Leben ich mit Freuden, durch Alles was mir auf dieser Welt schätzbar war, zurückerkauft haben würde, wenn es möglich gewesen wäre! Und bei diesem schrecklichen Gefühle eines so unersetzlichen Verlustes sollte ich — mußte ich jetzt Pflichten erfüllen — Gleich einem Trunkenen besorgte ich sie! Die entseelte Hülle der jetzt Verklärten, erhielt ihre Ruhestätte an der Seite ihres vorangegangenen Sohnes.

Peinigend sind bei solchen Fällen die Wohlstandspflichten! Einer Menge von Freunden und Verwandten, die vielleicht eiskalt sind, höchstens mit einem: „Mein Gott! Todt — —? Eine

„sonst so rasche gesunde Frau! Wer hätte das ge„dacht?" — herausfahren, und dann einen schaalen, mit leeren Worten angefüllten Kondolenz-Brief schreiben — solchen Leuten einen so unersetzlichen Verlust ankündigen, verursacht mit jedem Federzuge eine neue Marter *)!

Tief niederbeugend war auch der Trost einiger meiner gegenwärtigen Freunde, nachdem ich wieder so viel Kräfte gesammelt hatte, mich öffentlich zeigen zu können — „Mein Gott! Lieber Freund! Wie sehen Sie aus — —?" waren die Anreden der mehresten bei dem Anblicke meiner verfallenen Gestalt — „Ach, meine Charlotte! Mein Sohn — — —!" war die von Seufzern und oft auch von bittern Thränen unterbrochene Antwort — „Freilich ein harter Verlust — !" fiel dann der leidige Tröster ein — „Aber, Sie haben doch noch eine Tochter!" — So viel gesagt: „Das Haus ist zwar abgebrannt, aber Sie haben doch noch den Garten oder ein Hintergebäude zum Eigenthume." In manchen Augenblicken hätte ich solchen gefühllosen Menschen fluchen können **).

*) Damals war es noch nicht eingeführt, Todesfälle in den öffentlichen Blättern anzukündigen.

**) Dem theilnehmenden Leser wird es vielleicht nicht ganz unangenehm seyn, wenn ich folgende Stelle

Bei so vielen, seit länger als einem Jahre, überstandenen Verdrüßlichkeiten bei der Bühne, und dem nun Schlag auf Schlag erfolgten höchstschmerzlichen Verlust meiner Gattinn und meines Sohnes, war mir der Aufenthalt in Hamburg endlich unerträg-

aus einem Aufsatze, den mein Schwager Koch über das Leben seiner Schwester niederschrieb, und in das vierundachtzigste Stück der Hamburgischen Addreßkomtoirnachrichten einrücken ließ; zur Ergänzung ihrer Familien- und Theatergeschichte hiermit anführe.

„Esther Charlotte Brandes, gebohrne „Koch, wurde im Jahre 1742, zu Groß-Rosinsko in Ostpreußen gebohren. Ihr Vater, Gottfried Salomo Koch, war Amtmann des Königlich-Preußischen Domainenamts „Dünglauken. Im sechsten Jahre ihres „Alters verlor sie ihren Vater, und ihr Oheim „Regge, damals Prediger in Kalninken, „jetzt Litthauischer Oberpfarrer in Tilsit, übernahm ihre Erziehung. Im Jahr 1763 „besuchte sie ihre ältere Schwester, welche in „Königsberg an einen Kaufmann und Mälzenbrauer, von Warnien, verheirathet war; „hier lernte sie den Schauspieler Brandes kennen, gab seinen Liebesanträgen Gehör, bewirkte „die Einwilligung ihrer Verwandten zu ihrer Verbindung mit ihm, und wurde in Breßlau, „den 24. May, 1764, dessen Gattinn."

„Da sie einen lebhaften Trieb zur Schauspielkunst in sich fühlte, so debütirte sie noch als

lich geworden, und sehnlich wünschte ich jetzt in einem andern Orte zu leben, wo nicht Alles und Jedes mich an meinen Verlust erinnerte. Meine Wahl fiel — aus schon mehrmals erwähnten Ursachen — von

„Demoiselle Koch, mit Bewilligung ihres „Bruders, (der sie nach Breßlau begleitet „hatte, und bis zu ihrer Verheirathung Vater„stelle bei ihr vertrat) auf dem Schuchischen „Theater, den 30. März 1764, zum ersten„mal in Gressets Schauspiel, Sidnei, oder „der Selbstmord, als Kätchen, mit Bei„fall. Ihre dritte Rolle war Sophie in Di„derots Schauspiel, der Hausvater. Les„sing, der sich eben zu der Zeit in Breßlau „aufhielt, und ein Freund von Brandes war, „gab der jungen Schauspielerinn den ersten Un„terricht in ihrer Kunst. In der Folge fand sie „Gelegenheit, sich bei verschiedenen Theatern, „wo sie stand, besonders aber bei dem Seileri„schen, durch die Beispiele der bekannten großen „Künstlerinnen, Madame Hensel, (nachher „Madame Seiler) Madame Mecour, Mada„me Stark, u. m., immer vollkommener zu bil„den, und bei diesem letztgenannten Theater, wo „sie von 1768 bis 1775 blieb, zugleich ih„ren Ruhm, als eine der vorzüglichsten „Schauspielerinnen Deutschlands zu „gründen und zu bevestigen."

„Zwei und zwanzig Jahr hatte sie mit „ihrem Gatten in einer glücklichen und zufriede„nen Ehe gelebt, als sie ihren einzigen hoff

von neuem auf Berlin; allein meine Tochter schien an Hamburg gleichsam gefesselt zu sein. Mehrere meiner hiesigen Freunde, welche uns ungern vermißten, traten auf deren Seite, machten mir die vortheilhaftesten Anerbietungen, und bestürm-

„nungsvollen Sohn von achtzehn Jah-
„ren durch ein Faulfieber verlor. Kurz zu-
„vor hatte sie selbst an einem gefährlichen hitzigen
„Gallenfieber darnieder gelegen, und kaum war
„sie wieder genesen, so trat dieser höchstschmerz-
„liche Verlust ihres Lieblings ein; welcher der
„gefühlvollen Mutter so zu Herzen ging,
„daß sie aufs neue in eine auszehrende
„tödtliche Krankheit fiel; woburch auch sie
„am 13. May 1786 dieser Welt entrissen
„wurde. Sie starb sanft, bei völliger Vernunft,
„und mit der Fassung einer wahren Christinn.“

„Die vorzüglichsten Rollen dieser Künstlerinn
„in ihren jüngern Jahren waren: Clary, im
„Trauerspiele der Deserteur, von Mercier;
„die junge Indianerinn, in dem Drama
„von Champfort gleiches Namens; So-
„phie, in Diderots Schauspiel, der Haus-
„vater; Pamela, Rodogüne, Zayre;
„Frau Beverly, im Spieler von Moore;
„Minna von Barnhelm; Julie in Weis-
„sens Romeo und Julie; Ariadne; u.
„dgl. m. Sie war die erste Ariadne auf der
„deutschen Bühne, und auch die erste Schauspie-
„rinn, welche die einfache altgriechische Kleidung
„wieder auf die Bühne brachte; auch war sie im
„Lustspiel eine unsrer besten Soubretten.“

ten mich so oft und dringend mit ihren Bitten und Vorstellungen, daß ich auch diesmal nachgeben mußte. Der Schauspieldirektor Schröder, dem ich jetzt, seines Interesses halber, nicht mehr, wie vor einiger Zeit, im Wege stand, war schon längst wie-

„In spätern Jahren übernahm sie affektvolle, ihrem Alter angemessene Rollen, Damen von Stande und edle Mütter. Medea, im Melodrama dieses Namens von Gotter; die Königinn Elisabeth im Trauerspiel Essex; Gräfinn Waltron, in Möllers Schauspiel, die Subordination; Orsina in Lessings Emilia Galotti; Frau von Milbach im liebreichen Ehemann, u. dgl. m., spielte sie mit Geschmack, Würde, Innigkeit und Wahrheit. Sie sprach nie, auch im gewöhnlichen Umgange, ohne lebhafte Empfindung; daher spielte sie affektvolle Rollen oft mit zu raschem Feuer; kältern Rollen hingegen gab sie alle mögliche Haltung, und im feinen Komischen überschritt sie nie die Linie des Schönen. Niedrigkomische Rollen waren nie ihr Fach; auch übernahm sie solche nur im Nothfall. In ihren letztern Jahren, unter ihres Mannes Direktion in Hamburg, hinderten Kabalen, und ihre dadurch sehr geschwächte Gesundheit, ihre Erscheinung in wichtigen Rollen. Den 9. Februar 1786 betrat sie, in der Wirthinn in Ifflands Jägern zum letztenmal die Bühne.

der zu seinen ehemaligen freundschäftlichen Gesinnungen für mich zurückgekehrt, und bewilligte mir und meiner Tochter sehr gern ein ziemlich vortheilhaftes Engagement bei seiner Bühne, und einige meiner vermögenden Freunde, an deren Spitze der Kaufmann H..n stand, erboten sich, um mich desto eher zur Annahme dieses Engagements zu bewegen, unsern Gehalt jährlich noch mit vier hundert Thalern, aus ihren eigenen Mitteln, zu verstärken. Da dies Anerbieten mit einer Art geschah, die weder meine noch meiner Tochter Delikatesse beleidigte; so nahm ich es mit

„Im gemeinen Leben zeigte diese Schau„spielerinn Eigenschaften, welche sie vor Vie„len ihres Standes auszeichneten. Sie war ihrem „Manne eine liebreiche Gattinn und „theilnehmende Freundinn, und ihren „Kindern eine sorgfältige Mutter; thä„tig in ihren häuslichen Geschäften, munter und „unterhaltend in dem Cirkel ihrer Freunde; aber „äußerst delikat in der Wahl ihres Umgangs. „Mit ihrem Beifalle war sie karg, und lobte nur „das, was in seiner Art vortrefflich war; ihr „Tadel über Kunst und Künstler in ihrem „Fache war strenge, oft zu strenge! Die Haupt„züge ihres Charakters waren: Lebhaftes „Ehrgefühl, Rechtschaffenheit, Offen„herzigkeit und Wahrheitsliebe.“

Dank an, und der Kontrakt mit Schröder wurde abgeschlossen.

Mehr, um mich bei müßigen Stunden zu zerstreuen, als aus dringender Neigung, ergriff ich jetzt wieder die Feder, und schrieb die Schauspiele Alderson, nach einer Erzählung der Frau von Riccoboni, in drei Theilen, und das Lustspiel, die Irrthümer. Das Trauerspiel Alderson, welches den ersten Theil dieser Sammlung ausmacht, erhielt bei der Vorstellung allgemeinen Beifall, und Schröder zahlte mir unaufgefordert den von ihm für Schauspiele in Manuskript, welche auf seiner Bühne Glück machen, ausgesetzten Preis. Aus den beiden letztern Theilen setzte ich, auf dessen Anrathen, ein Schauspiel, unter dem Titel: Sara Salisbury zusammen, welches aber, wegen des zu gedrängten Stoffs, weit weniger gefiel. Schröder, der sich jetzt sehr edelmüthig gegen mich betrug, hatte mir auch für dies letztre Stück den Preis zugedacht; weil aber die Vorstellung desselben seiner Erwartung nicht entsprach, so belohnte er das aufs neue von mir umgearbeitete Schauspiel, die Fürstenpflicht, welches zum öftern mit Beifall gegeben wurde, mit der bestimmten Summe.

Zweites Kapitel.

Zurechtweisung einiger Leute, die kein ganz gutes Gewissen haben. Sinkende kindliche Liebe. Auszug eines Briefes über diesen Gegenstand an meine Mutter.

Ziemlich freundschaftlich waren wir von den mehresten Gliedern der Schröderischen Gesellschaft aufgenommen worden; nur das Betragen der beiden Schauspieler Klingmann und Eule, welche mich bekanntlich bei meiner vorjährigen Entreprise, durch ihren Abgang von der Gesellschaft, in eine so große Verlegenheit gesetzt hatten, war zurückhaltend und gewissermaßen schüchtern. Mir zugefügte Beleidigungen machen mich zwar vorsichtiger und karger im Vertrauen gegen die Personen, welche mich gekränkt haben; aber nie erniedrigte ich mich zur Rache. Jene Männer hatten zwar aus Leichtsinn, vielleicht auch aus Eigennutz gegen mich gesündigt; aber das dadurch verursachte Uebel war bereits überstanden, und so war auch, nach meinen Grundsätzen, Alles längst verziehen; demnach begegnete ich ihnen, wie jedem andern Mitgliede der Gesellschaft, mit Höflichkeit, und der mir ehemals zugefügten Kränkung wurde nie mit einer Sylbe erwähnt.

Dies Betragen, so wie mein gänzliches Schweigen über jenen Vorgang, war ihnen unbegreiflich. Klingmann, der im Grunde ein weiches Herz und viel Gefühl für Rechtschaffenheit hat, suchte schon seit einiger Zeit, durch allerlei kleine Beweise von Achtung und Zuneigung, mein Zutrauen wieder zu gewinnen; aber er schien doch immer noch zu zweifeln, ob es ihm gelingen würde. Eule hingegen, der mißtrauischer war, hegte noch immer den erniedrigenden Gedanken von mir, daß mein liebreiches Betragen gegen ihn nur Verstellung sey, und ich bloß eine günstige Gelegenheit abwarte, um meinen Haß gegen ihn und Klingmann thätig ausbrechen zu lassen. Diesen Gedanken äußerte er gegen mehrere Personen, und auch selbst gegen meine Tochter, welche mir solchen wieder entdeckte. Um ihn also, meiner wahren Gesinnungen halber, allen Zweifel zu benehmen, so begegnete ich ihm, von nun an, nicht allein freundlich und höflich, sondern sogar freundschaftlich, und ergriff eine jede Gelegenheit, Vertrauen gegen ihn zu zeigen, um ihn dadurch nach und nach zu einer gegenseitigen Vertraulichkeit zu lenken; dies schien ihn endlich von meiner Versöhnlichkeit zu überzeugen, und so fragte er mich eines Tages, da wir uns einander begegneten, und ich ihn liebreich umarmte:

„wie es doch möglich sey, daß ich ihn, nach jenem so empfindlich kränkenden Schritte, wodurch meine ganze Wohlfahrt aufs Spiel gesetzt worden wäre, noch so wahrhaft freundschaftlich behandeln könne?“ Diese offenherzige Anfrage, welche mir sehr willkommen war, leitete mich auf folgende Gegenfragen: „Können Sie meiner Ehre irgend einen Zu„wachs geben?“ — Seine Antwort war: Nein! — „Befinden Sie sich in einer Lage, meine Glücks„umstände merklich verbessern zu können?“ — Nein! — „Nun“ — fuhr ich fort — „welche „besondere Ursache könnte ich denn wohl haben, „mir Ihre Zuneigung zu erheucheln?“ — Er schwieg. — „Heuchelei und Verstellung waren nie „meine Sache“ — schloß ich — „folglich wäre „der Zweck meines Betragens gegen Sie doch „wohl kein anderer, als ernstliches Streben, mei„nen Charakter bei einem Manne, der im Grunde „kein böses Herz hat, und mich einst bloß aus Un„besonnenheit beleidigte, zu rechtfertigen.“ *)

*) Eben meine gar zu große Gutmüthigkeit, das daher entstehende eifrige Verlangen, gern Jedermann gefällig zu seyn, und noch mehr meine unablässigen Bemühungen, selbst meine mir bekannten Feinde durch ein liebreiches Betragen zu friedlichen Gesinnungen umzulenken, machte meinen Charakter bei Personen, die etwas argwöh-

Ich sah ihn beschämt und gerührt, und herzlich freuete ich mich, endlich seinen Irrthum und noch dazu mit so leichter Mühe, berichtigt zu haben. Nicht Menschen, welche noch menschlicher Gefühle fähig waren, hatte ich jetzt mehr zu fürchten; wohl aber Teufel in menschlicher Gestalt, welche im Verborgenen lauschten, um mir auch sogar den letzten Rest von Glückseligkeit, der mir noch auf der Welt übrig war, zu vernichten.

Minna, dies so sanfte, gute Mädchen, das bisher mein Stolz war, das ich so unbegränzt liebte, und worauf jetzt, nach dem Verluste ihrer Mutter und ihres Bruders, meine ganze Liebe ungetheilt haftete, fing unvermerkt an, meine

nisch waren, sehr oft verdächtig. Man beschuldigte mich eigennütziger Absichten, oder wohl gar geheimer Ränke, die ich, mittelst einer Maske von Selbstverläugnung, durchzusetzen suchte. Man forschte deshalb nach, beobachtete mich mit Sorgfalt; aber Beweise, diese Beschuldigung geltend zu machen, suchte man vergebens. Der Irrthum wurde in solchen Fällen zwar anerkannt, aber das Vorurtheil gegen mich wurde darum doch nie ganz getilgt. Ein sonderbares Loos war es für mich, daß ich beinahe meine ganze Lebenszeit hindurch mit dergleichen nachtheiligen Meinungen zu kämpfen hatte, und man nur äußerst selten einer ausgezeichneten guten Handlung von mir Gerechtigkeit wiederfahren ließ!.

Liebkosungen nicht mehr mit der sonst gewohnten Wärme zu erwiedern; ihr Betragen wurde, mit jedem Tage, zurückhaltender, und der ehemalige, so vertrauliche Ton unter uns, schien gänzlich geschwunden zu seyn. Ein heimtückischer Dämon hatte ihr die Idee in den Kopf gesetzt: daß ich über ihre Aufführung viel zu ängstlich wachte, sie durch meine Liebkosungen fortdauernd einzuschläfern, und, gleich einem noch unerwachsenen Kinde, in einem schulmäßigen Gehorsam zu erhalten suchte; da sie doch jetzt als eine völlig erwachsene Person, nach dem Tode ihrer Mutter, berechtigt sey, die Stelle einer Frau vom Hause zu vertreten, und sich folglich auch mehrerer Freiheit, als bisher, bedienen könne; daß sie auf den uns von Schrödern ausgesetzten Gehalt, wegen ihrer weit vorzüglicheren Verdienste, den ersten und stärksten Anspruch habe, und also wenigstens über Zweidrittheile desselben nach Gefallen schalten könne, u. dgl. m. *)

*) Ich hatte ihr, seit dem Tode ihrer Mutter, zur Unterhaltung ihrer Garderobe, zu Musikalien und zum Taschengelde, jährlich die vierhundert Thaler ausgesetzt, welche wir erwähntermaßen von einigen Kaufleuten, als eine Zulage zu unserem Gehalte, so großmüthig bestimmt worden waren, mit dem Erbieten: wenn diese Summe nicht hinreichend seyn sollte, ihr

Nach dieser verführerischen Vorschrift (deren Inhalt sie gegen einen, mir besonders ergebenen Freund, als vermeintlich gegründete Beschwerde über mich, geäußert hatte, und von dem ich solche, aber leider zu spät! wieder erfuhr) fing sie nun allmählich an, eigenmächtig zu handeln. So gab sie, z. B., Besuche, nahm Einladungen an, bat Gäste, und stiftete allerlei Bekanntschaften, ohne deshalb meine Einwilligung einzuholen; kaufte öfters Sachen von Werth, und verkaufte sie wieder um die Hälfte des Preises; traf Einrichtungen im Hauswesen, die viel Aufwand forderten,

jedesmal den nöthigen Zuschuß, aus meiner Börse, unweigerlich zu bewilligen. Alle übrigen häuslichen Ausgaben, ohne Ausnahme, wie auch die Unterhaltung einer Miethkutsche zu ihrem alleinigen Gebrauch, (welche jährlich fünf bis sechshundert Mark kostete,) wurden aus meiner Kasse bestritten. Unser Gehalt bei Schrödern war jährlich neunhundert Thaler; weil aber der Aufwand in meiner Haushaltung mit der Einnahme, schon seit einiger Zeit, in keinem Verhältnisse mehr stand, und solcher, wie man aus der Folge ersehen wird, täglich stärker anwuchs, so belief sich die Ausgabe, im ersten Jahre, schon auf viertausend sechshundert Mark, und im folgenden, da Krankheiten, Schwelgereien und vielfältige Betrügereien eintraten, noch um die Hälfte höher.

und keinen eigentlichen Nutzen hatten, u. dgl. m. Dies ungewohnte willkührliche Verfahren fiel mir endlich zu lebhaft in die Augen, und ich machte ihr deshalb Vorstellungen; aber alles was ich dadurch bewirkte, war, daß ich sie auf ihren Spaziergängen, und bei Besuchen, wohlstandshalber begleiten durfte; bei welchen letztern, so auch bei Gastmahlen — wozu sie hauptsächlich, ich aber an manchen Orten nur so nebenher eingeladen wurde — sie dann jedesmal die Hauptperson vorstellte, und der Vater nur eine untergeordnete Rolle spielte. Da nun, außer dergleichen Einladungen, Besuchen, Promenaden u. dgl., auch noch fast täglich Musikproben im Theater gehalten wurden, wobei sie pflichtmäßig erscheinen mußte, so war ich, als ihr immerwährender Begleiter, endlich meiner selbst kaum mehr mächtig, und empfand sonach alle Beschwerden eines Vaters, der eine erwachsene Tochter und keine Mutter, oder sonst eine kluge und rechtschaffene Person in der Familie zu deren Aufsicht und Gesellschaft hat, in ihrem ganzen Umfange.

Folgender Auszug eines Briefes, den ich um diese Zeit an meine Mutter schrieb, wird meine damalige Lage in ein noch helleres Licht setzen.

„ . . . . Der geräuschvolle Cirkel, worinn „ich lebe, gewährt mir zwar einige Zerstreuung, „auch genieße ich in dem Umgange mit Personen, „die meinem Herzen näher sind, manche heitre Au„genblicke, aber Alles das läuft, wie die Zeit, schnell „vorüber; einer frohen Viertelstunde folgen oft „ganze trübe Tage, und ich fange an, mich immer „mehr zu überzeugen, daß selbst unter den besten „Menschen kein dauerhaft glücklicher Zustand zu er„warten steht, und daß nur festes Vertrauen auf „Gott und gänzliche Ergebung in seinen Willen, „Beruhigung, und endlich wahre Zufriedenheit ge„währt. Jene sind, bei allem guten Willen, doch „immer nur schwache Menschen wie ich; manche „haben ebenfalls ihr Päckchen Leiden zu tragen; an„dere, die noch nicht damit belastet sind, trösten „mehrentheils durch leere Worte und Gemeinsätze, „welche mehr meinen Unwillen erregen, als zum „Herzen dringen; und die Gutmüthigsten unter „ihnen spenden eine Menge wohlgemeinter Wün„sche, die mir wie Schatten vorkommen, wornach „man greift, aber nichts in die Hände bekömmt — „Kurz, nach dem Verlust meiner Charlotte und „meines Sohnes, habe ich nichts auf der Welt, „was mich zu dem Genuß ihrer Güter lebhaft reizen „könnte. Meine Minna war noch die Einzige,

„worauf ich, mit einiger Zuversicht, meine Hoff=
„nung setzte: Ihr liebreicher Zuspruch wird meinen
„Gram lindern — so dachte ich; aber leider finde
„ich in ihr nicht mehr die zärtlich theilneh=
„mende Freundinn, wie ehedem. Nur zu bald
„vergaß sie ihre Mutter und ihren Bruder!
„Ihr Herz ist nur für Freude und Wohlleben em=
„pfänglich; habe ich Kummer, so ist er für mich
„allein. Meinen Gram über den Verlust mei=
„ner Lieben mußte ich in mir selbst verweinen.
„Meine Bekannten sprachen mir den traurigen
„Trost zu: „Wir sind alle sterblich!" und
„Minna erwiederte meine Klagen mit den Wor=
„ten: „Ach Papa, Sie machen mich trau=
„rig!" Diese Kälte, welche ich beinahe Gefühl=
„losigkeit nennen mögte, kränkt mich empfind=
„lich, und läßt mich eben nicht viel Gutes für mein
„späteres Alter erwarten. Wenn ich nicht noch
„einiges erspartes Vermögen hätte, so könnte mir
„einst leicht das traurige Loos zu Theil werden, von
„einer Tochter abzuhangen, welche sich nicht
„scheuen würde, mir meinen Unterhalt vielleicht
„als eine Wohlthat anzurechnen."

„Zu einiger Beruhigung dient mir indeß Min=
„na's moralische Aufführung, welche bis
„jetzt — wenigstens in den Augen des Publikums —

„noch ohne Tadel ist. Wollte Gott, daß ich auch „von ihrem Benehmen gegen mich das nämliche „sagen könnte! Sie zeigt sich zwar nicht offenbar „ungehorsam, äußert aber doch nicht selten einen „lebhaften Eigensinn. In Gegenwart mehrerer „Personen beträgt sie sich noch ziemlich bescheiden „und gefällig; aber unter vier Augen muß ich sie „fast immer zur Beobachtung ihrer kindlichen Pflich„ten auffordern. Sie werden sagen, daß ich mein „natürliches Vorrecht über sie behaupten, und in „solchen Fällen ernsthaft, als Vater, zu ihr reden „soll. Ich habe auch einigemal den Versuch gemacht, „liebe Mutter, aber gefunden, daß ich durch „eine liebreiche Zusprache, wenn gleich nicht viel, „doch allemal etwas mehr als durch väterlichen „Ernst gewinne; und da sie schon einmal an eine „nachsichtvolle, freundschaftliche Behandlung von „Kindheit an gewöhnt ist, so würde ein solcher Ab„sprung zur Strenge ohne allen Zweifel eine „sehr nachtheilige Wirkung hervorbringen."

„Ein Hauptverderb für meine Toch„ter sind die Personen ihres täglichen Umgangs. „Alle, männlichen und weiblichen Geschlechts, lie„ben sie und bewundern ihre Talente, theils aus „Ueberzeugung, theils aus Zuneigung; der größere „Theil aber aus eigennützigen Absichten. Bei die-

„sem allgemeinen Zuruf von Beifall, und da Min=
„na durch ihre schöne Gestalt in der That blendet,
„und durch ihre glänzenden Talente hinreißt, hat
„auch selbst ein kaltblütiger strenger Beobachter nicht
„den Muth, ihre Fehler, und wenn solche auch
„noch so sehr in die Augen leuchten, in ihrer Ge=
„genwart zu rügen; ich bin also der Einzige,
„welcher sie, seiner Pflicht gemäß, von Zeit zu Zeit,
„mit Bescheidenheit daran erinnert; allein bei ihrer
„Eigenliebe, und berauscht durch so viel Schmeiche=
„leien, ist es sehr natürlich, daß sie darüber em=
„pfindlich wird, mich als den einzigen Unzufriede=
„nen in dem Cirkel ihres Umgangs betrachtet, und
„nach wie vor ihren einmal eingeschlagenen Weg
„fortwandelt."

„Sonst zog ich sie oft durch kleine Geschen=
„ke an mich, aber seit der Zeit sie selbst Geld in
„Händen hat, und zum öftern auch weit ansehn=
„lichere Geschenke aus dem Publikum erhält,
„haben meine kleineren Geschenke keinen Werth mehr
„für sie, und größere vermag ich, meiner geringen
„Vermögensumstände halber, nicht zu verwenden;
„mir bleibt also nichts übrig, als einen hohen
„Grad von Sanftmuth zu üben, um nur ihr Zu=
„trauen nicht ganz zu verlieren, und sie mit unge=
„wöhnlicher Schonung, durch Anführung einiger

„Beispiele von Andern, auf ihre begangenen eige-
„nen Fehler, und auf ihre zu beobachtenden Pflich-
„ten aufmerksam zu machen.“

„Noch einer Hauptbeschwerde muß ich erwäh-
„nen. Nach der herzlichen Liebe, welche Minna
„ehedem ununterbrochen gegen mich äußerte, zu
„urtheilen, konnte ich mit Zuversicht erwarten, daß
„sie mir einst, in meinem höhern Alter, die Be-
„schwerlichkeit desselben, durch Pflege und einen
„liebreichen Umgang, versüßen würde; aber auch
„diese Erwartung gehört nun leider auch unter die
„sogenannten frommen Wünsche! Sonst konnte ich
„mich zum öftern durch einen Spaziergang und in
„gewählten Gesellschaften, von meinen Geschäften
„erholen, und Minna fand ihre Unterhaltung in
„dem Umgange mit ihrer Mutter, ihrem
„Bruder und einigen geprüften würdigen
„Hausfreunden; aber jetzt, da sie sich selbst
„überlassen, und von einer Menge Verehrer und
„Schmeichler umgeben ist, sorgt sie nur für ihr
„Vergnügen, und bekümmert sich, in dem Cirkel
„von Zerstreuungen, weder um mich, noch um das
„Hauswesen; ich bin also genöthigt, nicht allein
„Vater- sondern auch Mutterpflichten zu
„beobachten, für ihre Bequemlichkeit und Bedürf-
„nisse, so auch für die kleinern häuslichen Ange-
legen-

„legenheiten, ohne alle Ausnahme zu sorgen, und „— noch überdieß — wenn ich sie nicht den Absichten ihres unbescheidenen Cirkels muthwillig preis „geben, und alle üble Nachrede im Publikum ver„hüten will, ihr beständiger Gesellschafter und Be„gleiter zu sein."

„So ist jetzt meine Lage, liebe Mutter! „Aus einigen Zügen obiger Schilderung werden „Sie also leicht ersehen, warum Minna ihrer „Großmutter so uneingedenk ist. Indeß be„schuldigen Sie solche auch keiner gänzlichen Lieb„losigkeit! Sie sündigt hauptsächlich nur aus einer „ihr von Andern beigebrachten falschen Maxime „von Unabhängigkeit, die ihrem Hange zum Wohl„leben und zur Bequemlichkeit so willkommen ist: „im Grunde ist sie noch immer gutmüthig, hat noch „Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit; nur „mit ihrer Mutter und ihrem Bruder findet keine „Vergleichung mehr statt; diese waren weit — weit „besser! Bei Erinnerung an beide Letztere darf ich „wohl nicht erst versichern, daß ich deren Verlust „jetzt doppelt empfinde, ihn nie vergessen werde, „und fast noch täglich beweine — — —"

Drittes Kapitel.

Auffallender Beweis der väterlichen Beschwerde.

Eines Tages wurden wir von einem angesehenen Kaufmanne auf sein etwa eine Meile von Hamburg gelegenes Landgut eingeladen. Bei unsrer Ankunft empfing mich der Hauswirth mit einigen trocknen Höflichkeitsbezeugungen, und nun wurde, wie überall, also auch hier, meine Tochter der alleinige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Nach eingenommenem Frühstücke bot er ihr seinen Arm, um ihr das Merkwürdigste seines Hauses, Gartens und der umliegenden Gegend zu zeigen, ohne mich zur Begleitung aufzufordern, oder sich weiter um mich zu bekümmern. Dieß achtungslose Betragen, und die Gleichgültigkeit meiner Tochter bei dieser unanständigen Behandlung mußten mir natürlicherweise äußerst mißfallen; auch kann ich nicht leugnen, daß sich einiges Mißtrauen, wegen der Absichten dieses jungen Mannes auf meine Tochter, bei mir einschlich; ich hielt es also dem Wohlstande und der Vaterpflicht gemäß, ihnen uneingeladen zu folgen; nicht allein um dieser Ursache willen, sondern auch, um allen schiefen Urtheilen, und wär' es auch nur vom Hausgesinde,

vorzubeugen *). Meine Tochter, welche diese ungebetene Begleitung mit Unwillen zu bemerken schien, verdoppelte jetzt ihre Schritte, und antwortete, wenn ich mich zuweilen mit ins Gespräch mischte, kalt und einsylbig. Der Spaziergang wurde geendigt; ein neuer begann, und so ging der Tag, mit Herumlaufen, Essen, Trinken, Spielen, Musiciren u. dgl. m., zu meiner Tochter großem Vergnügen, für mich aber im nagendsten Kummer über ihr unschickliches Betragen, und in der abscheulichsten Langenweile hin. Herzlich froh war ich, daß endlich der Abend einbrach, um mich nur mit einigem Anstande wieder entfernen zu können! Aber kaum erfuhr meine Tochter, daß ich dem Kutscher befohlen hatte, sich zur Abfahrt bereit zu halten, so eilte sie, unsern Wirth davon zu benachrichtigen, der sogleich herbei kam, sein Erstaunen darüber äußerte, und versicherte, daß er auf unsre Gegenwart mit Gewißheit bis auf den folgenden Tag gerechnet, und in dieser Voraussetzung auch noch einige Frauenzimmer aus der Stadt eingeladen hätte, wel-

*) Außer einem Musikus, der uns begleitet hatte, jetzt aber am Klaviere saß, und allerlei neue Musikalien durchspielte, war den größten Theil des Tages hindurch Niemand von Bedeutung gegenwärtig.

che schon lange eine nähere Bekanntschaft mit meiner Tochter zu machen wünschten; deren Ankunft er mit jedem Augenblick erwarte — und nun bat er mich, die Abfahrt bei dem Kutscher wieder abzubestellen.

Diese unerwartete Aufforderung brachte mich einigermaßen ins Gedränge; weil ich sie aber auf keinen Fall zu befolgen gedachte, so entschuldigte ich mich sogleich mit Pflichtgeschäften, welche meine Rückkehr in die Stadt durchaus nothwendig machten *); aber je mehr ich mich weigerte, je lebhafter drang er in mich; dieß geschah nun auch wiederholt von den Frauenzimmern, die zu meinem großen Mißvergnügen so eben aus der Stadt

*) Außer den angeführten Ursachen meiner Weigerung, hatte ich auch noch eine besondre, welche ich aber Wohlstands halber nicht laut äußern durfte: ich mußte befürchten, daß einige Frauenzimmer bei der Bühne, die meine Tochter, wegen ihrer mannigfaltigen Vorzüge und Vortheile, in geheim beneideten, und zur Lästersucht geneigt waren, gewiß nicht unterlassen würden, diesen ihren nächtlichen Aufenthalt auf dem Landgute eines unverheiratheten jungen und reichen Mannes (welcher ihnen nicht unbekannt bleiben konnte) im Publikum, mit hämischen Zusätzen und Anmerkungen bereichert, zu verbreiten, um dadurch deren sittliche Aufführung verdächtig zu machen.

angekommen waren. Meine Tochter, welche sich hierdurch in ihrem Gesuche so ansehnlich unterstützt sah, glaubte nun gewissermaßen ein Recht zu haben, darauf zu bestehn, und machte durch Scherz meine Weigerung lächerlich; weil aber dieses nichts fruchtete, und ich demungeachtet auf die Abfahrt drang, so wurde sie endlich empfindlich, und wagte es, mir mit Bitterkeit den unverdienten Vorwurf zu machen: daß ich ihr nie ein Vergnügen gewährte! So betroffen ich auch über diese unanständige Aeußerung, in Gegenwart fremder Personen, war — (welche, da sie weder meinen Charakter, noch mein gewöhnliches Benehmen gegen meine Tochter kannten, natürlicherweise ein sehr nachtheiliges Urtheil von mir fällen mußten) — so suchte ich mich doch möglichst zu fassen, bewies ihr mit noch ziemlich kaltem Blute, durch Beispiele, das Gegentheil, und versicherte, daß ich, um ihr und der Gesellschaft gefällig zu sein, auch dießmal ihren Wunsch sehr gern befriedigen würde, wenn ich nicht den aus Berlin an mich empfohlenen Schauspieler Müller zum Abendessen eingeladen, und zu dessen Bewirthung bereits Alles veranstaltet hätte. — „O, der wird uns nicht hindern“ — fiel meine Tochter ein — „dem habe ich die Einladung absagen, und ihn auf morgen Abend bitten lassen.“

Ich. Das hast Du — — (mich etwas fassend) Doch, es mag sein; es ist leider nicht das erste Beispiel von Unanständigkeit! Demungeachtet aber fahren wir: denn es fehlt uns an den benöthigten Nachtkleidern.

Meine Tochter (lebhaft). O, auch dafür ist gesorgt! Die meinigen habe ich in den Wagen packen lassen, und für Sie sind hier schon welche in Bereitschaft.

„Wie? Ohne mir ein Wort davon zu sagen?" — rief ich aufgebracht aus — und ließ nun, ohne weiter Jemanden Gehör zu geben, den bereit stehenden Wagen vorfahren, nahm von der Gesellschaft Abschied, und fuhr nebst meiner Tochter und dem vorhin erwähnten Musikus nach Hamburg zurück, mit dem festen Vorsatze, nie wieder einen Ort zu betreten, wo man mich so ganz wider allen Wohlstand behandelt hatte.

Kaum hatten wir uns in den Wagen gesetzt, so begann die Unbesonnene von neuem mit ihren Vorwürfen, welche, da ich ihr bei der Gelegenheit ihr liebloses und höchst unanständiges Betragen an dem heutigen Tage mit väterlichem Ernst verwies, in Bitterkeiten übergingen, die endlich so beleidigend wurden, daß sie mich beinahe zu einer thätigen harten Behandlung — (zum erstenmale in

meinem Leben) — gegen sie gereizt hätte, wenn nicht glücklicherweise in dem nämlichen Augenblicke einige Leute vorbeigegangen wären, die uns beobachteten. Ich gewann indeß Zeit, mich zu fassen, schämte mich meiner Uebereilung, und schwieg *).

Die darauf folgende Nacht wurde von mir kummervoll durchwacht, und heiße Thränen flossen über die beinah unnatürliche Verwandlung die-

*) Bei diesem Anlaß muß ich einen Hauptfehler in meinem Charakter rügen. Schon seit langer Zeit hatte ich mir es zur Grundregel angenommen, meinen Unwillen über erlittene verzeihbare Beleidigungen jedesmal nach Möglichkeit zu unterdrücken; allein dieser immerwährende Kampf mit mir selbst war nicht allemal von glücklichem Erfolge: denn, wenn meine Philosophie zu vielfältig oder zu grob gemißbraucht wurde, und man auch zuweilen offenbare Thorheiten oder Unwahrheiten aus bloßem Eigensinne gegen mich rechtfertigen wollte, und ich unglücklicherweise eben dann nicht sorgfältig genug über mich wachte, so riß die Geduld aus, und ich gerieth in einen so heftigen Zorn, daß ich in den ersten Augenblicken nicht selten das erste, was mir in die Hände fiel, zertrümmerte. Aber eben dieß rasche Verfahren war auch zugleich für mein aufgebrachtes Temperament ein sehr nützlicher Ableiter! Denn sobald ich mich in diesem Zustande fühlte, riß ich mich gleichsam mit Gewalt fort, in die freie Luft; innerhalb einer halben Stunde war mein Zorn verraucht, ich schämte mich meiner Uebereilung und

ses ehedem so liebreichen und folgsamen Kindes, das mich nun für alle Liebe und wahrhaft väterliche Sorgfalt mit Undank, ja beinah mit Verachtung, lohnte! Umsonst suchte ich die Quelle dieser Lieblosigkeit zu erforschen! Nur erst späterhin, da das Gewitter sich bis zum fürchterlichsten Ausbruch über mein Haupt gethürmt hatte, entdeckte ich sie; aber leider war den Uebeln, welche sich daraus herleiteten, nicht mehr abzuhelfen.

begangenen Thorheit, und fühlte mich sodann geneigt, meinem Gegner nicht allein alles Vorgegangene zu verzeihen, sondern sogar, nach Beschaffenheit der Umstände, ihn selbst um Verzeihung zu bitten. Dieß fürchterliche Aufbrausen trat öfter gegen meine Charlotte, als gegen meine Kinder oder Freunde, ein, weil jene, schonerwähntermaßen, durch ihre zu freimüthigen, oft unüberlegten Aeußerungen über das unmoralische Betragen mancher Personen ihres Umgangs, und durch ihren zu strengen Tadel über mehrere Schauspieler, welche ihrer Kunst nicht gewachsen waren, und doch auf Beifall Anspruch machten, sich und mir sehr oft empfindlichen Verdruß zuzog; und wenn auch zuweilen das Recht offenbar auf ihrer Gegner Seite war, dennoch Recht zu haben behauptete. Zu meiner großen Beruhigung dient mir indeß die Erinnerung, daß mich mein Zorn, auch sogar dann, wenn ich meiner kaum noch bewußt war, nie zu thätigen Mißhandlungen irgend eines Menschen hinriß.

Viertes Kapitel.

Schreiben an Minna.

Einige Zeit nach dieser für mich so tief kränkenden Behandlung trat meiner Tochter Geburtstag ein. Ich hatte schon seit mehreren Jahren die Gewohnheit, an solchen feierlichen Tagen mein Angebinde allemal mit einer schriftlichen väterlichen Ermahnung an meine Kinder zu begleiten, welche jedesmal den gewünschten Eindruck in ihre junge Herzen machte, und die herrlichsten Früchte erzeugte. Da ich mich eben jetzt einigermaßen wieder beruhigt fühlte, so bediente ich mich dieses Anlasses, meinem Geschenke und Glückwünschungsgedichte noch folgendes Schreiben beizulegen:

„Liebe Minna! Schon seit geraumer Zeit bemerke ich in deinem Betragen gegen mich einen Kaltsinn, der mich befürchten läßt, daß ich einen großen Theil deiner Zuneigung verloren habe, und nicht ohne innige Betrübniß sehe ich, daß du mir nicht selten den schuldigen Gehorsam durch boshaften Widerspruch verkümmerst, und bei manchen Gelegenheiten sogar Mangel an Achtung gegen mich blicken läßt; gegen einen Vater, der dich doch so herzlich liebt, so liebreich behandelt, und den Natur und Gesetze

berechtigen, bei einem Betragen wie das meinige, von seinem Kinde eine aufrichtige Gegenliebe, und, in billigen Aufforderungen, pünktlichen Gehorsam zu erwarten."

„Sollten irgend böse Menschen dich durch falsche Vorspiegelungen verleitet, und dir absichtlich dergleichen abscheuliche Maximen von Lieblosigkeit, Geringschätzung und Undank gegen deinen Vater eingeflößt haben? Fast muß ich diese Vermuthung als Gewißheit annehmen! Denn nach der Kenntniß von deinem sonst so gefühlvollen Herzen, und nach den vielfältigen Beweisen deiner ehemaligen Liebe zu mir, kann ich mich durchaus nicht überreden, daß solche aus dir selbst ihren Ursprung genommen haben; Minna kann sich aus eigenem Triebe unmöglich so tief herabwürdigen! Vielleicht liegt auch die Ursache jener Verwandlung deines Betragens gegen mich in meinem eigenen Benehmen; vielleicht daß Launen, unüberdachte Handlungen von mir, den Ton verstimmt; vielleicht auch, daß Verleumdungen den Weg zu diesem wechselseitigen Mißtrauen gebahnt haben —"

„Minna versprach mir, ihrem ersten, besten Freunde, einst ein unbegränztes Ver-

trauen. Darf ich noch darauf Anspruch machen, so fordere ich sie an dem heutigen feierlichen Tage dazu auf. Habe ich, als Vater, als Freund gefehlt, so werde ich den Fehler zu verbessern suchen; hat meine Tochter gefehlt, oder ist sie durch Irrthum verleitet, so werde ich diesen aufklären, ihr das Geschehene verzeihen, und sie an meiner Vaterhand wieder auf den rechten Weg führen."

„Liebe Minna! die Natur bestimmte dich, einst Gattinn und Mutter zu werden; die Jahre dazu sind herangerückt, und Thorheit wär' es, dieser Bestimmnng entgegen zu streben. Ueber die Absicht des jungen Spl..rs auf deinen Besitz habe ich dir schon meine Meinung geäußert; ich billige unter gewissen Bedingungen seine Liebe, und er hat mein Versprechen, daß ich keiner anderweitigen Anwerbung um dich Gehör geben will, bevor ich ihn nicht davon benachrichtigt habe. Indeß könnt' es sein, daß die Entfernung sein erstes loderndes Feuer gedämpft, daß auch selbst deine Gesinnung eine andere Richtung erhalten hätte, und dein Herz jetzt von einem andern Gegenstande eingenommen wäre — In diesem Falle heuchle nicht, sieh mich nicht unverdienterweise

als ein Hinderniß deiner Wünsche an; entdecke dich mir ohne Scheu; ich werde dich anhören, ohne zu zürnen, mich im Gegentheil herzlich freuen, dein Vertrauen wieder erhalten zu haben, und deine Wünsche, wenn solche zu deinem Wohl abzwecken, ohne Anstand zu befriedigen suchen. Uebrigens bin ich von deiner Klugheit überzeugt, daß du keine Wahl treffen wirst, wobei du nicht zugleich auf eine anständige und sichere Versorgung Rücksicht nimmst. Du kannst deine Stimme, deine Gesundheit einbüßen. Das Glück der Schaubühne ist wandelbar, und der Unterhalt dabei ungewiß! Krieg, Theurung, und dergleichen allgemeine Uebel mehr, sind — wenigstens während ihrer Dauer — der Tod aller Künste, welche mehr zum Vergnügen als zum Nutzen gereichen. Du mußt also entweder einen vermögenden Gatten wählen, oder einen, der Geschicklichkeit und Verdienste genug besitzt, dich in Nothfällen gegen Mangel zu sichern; ist er zugleich ein vernünftiger, redlicher Mann, der deiner Wahl auch in Ansehung seines moralischen Charakters Ehre macht, so wird mir der Verlust meiner Tochter dann um so weniger schwer fallen, weil ich sie nicht allein anständig,

sondern auch glücklich versorgt weiß, und dein ehmaliger Geliebter Spl..r wird, wenn es ihm bis zu einer solchen Gelegenheit nicht gelingen sollte, seine ältern Ansprüche auf dich durch die Einwilligung seines Vaters bekräftigen zu können, so billig sein, der Nothwendigkeit zu weichen, und seine Neigung zu überwinden."

„Sollte aber meine Vermuthung trügen, und du wärst gesonnen, den günstigen Zeitpunkt zu der Verbindung mit dem jungen Spl..r noch abzuwarten, so hast du auch hierin deinen freien Willen; nur ist es, besonders in diesem Falle, höchst nothwendig, daß du — um der Verleumdung (die stets geschäftig ist, gegen Personen von ausgezeichneten Talenten ihren Gift auszusprühen,) die Spitze zu bieten, und mehr Sorgfalt als bisher verwendest, dein Betragen durch eine in die Augen fallende gute Aufführung außer allen Tadel zu setzen; daß du die Personen deines nähern Umgangs mit Vorsicht wählst, die Schmeichler und sogenannten Anbeter von dir zu entfernen suchst; sie wenigstens mit Ernst in die Schranken der dir schuldigen Ehrerbietung verweisest, und besonders alle Unterhaltung mit ihnen un-

ter vier Augen, sie mag auch noch so unschuldig sein, sorgfältig vermeidest. Dergleichen geheime Zudringlichkeiten sind nicht allein verdächtig, sondern auch oft gefährlich! Fast Alle, sie mögen anfänglich auch noch so unschuldig scheinen, haben unedle Absichten zum Grunde. Entweder fühlt sich ein solcher Liebhaber nicht vollwichtig genug, um den geliebten Gegenstand öffentlich anwerben zu dürfen, oder er mißt sich auch einen zu hohen Werth bei; in jedem Falle aber ist der Zweck seiner sogenannten Verehrung, entweder rechtschaffenen Aeltern ihr Kind zu stehlen, oder die Unschuld, über kurz oder lang, in einer ihnen günstigen Minute zu verführen; zuweilen auch, sich aus Eitelkeit vor der Welt gewisser in geheim genossenen Gunstbezeigungen zu rühmen, und eine Winkelheirath, wirkliche Entehrung, oder Verlust des guten Namens sind die Folgen."

„Allen diesen Gefahren kann Minna leicht ausweichen, sobald sie nur die Achtung gegen sich selbst nicht aus den Augen setzt; wenn sie sich weder durch Betheurungen von Ehrfurcht und ewiger Liebe blenden läßt, noch sich gegen Geschenke und Dienstleistungen zur Erkenntlichkeit verbindlich macht, sondern einen Jeden,

der sich auf irgend eine Art verdächtig macht, sogleich ohne alle Rücksicht sofort aus ihrem Umgange entfernt. Minna hat einen zu festen Charakter, um sich selbst, ihre Tugend, ihren guten Ruf, und ihre ganze zeitliche Wohlfahrt gegen leere, glänzende Worte aufopfern zu können; hat ein zu feines Ehrgefühl, um solche für Dienstleistungen und Geschenke auch nur in die entfernteste Gefahr zu setzen. Bedarf sie von einer Klasse von Menschen Dienstleistungen, so wird sie solche durch baare Bezahlung, wozu sie hinreichende Mittel in Händen hat, auf der Stelle belohnen, und letztere wird sie nie — oder, im äußersten Falle, nur dann annehmen, wenn solche nicht von zu hohem Werthe sind, mit Delikatesse gegeben werden, und wenn sie zugleich vollkommen überzeugt ist, daß die Absichten der Geber lauter und von allem Eigennutze gänzlich entfernt sind. Bei einer genauen Befolgung dieser Regel wird sie zu allen Zeiten ihre Unabhängigkeit behaupten, und sich nie der Gefahr aussetzen, in ein Gedränge von Verbindlichkeiten zu gerathen."

„Dieß wäre ungefähr das Wichtigste, was ich meiner Minna für heut zu sagen hätte. Ist sie einmal bei heiterer Laune, so bitte ich

sie, mir eine vertrauliche Stunde zu schenken, um uns über die eigentlichen Ursachen ihres zeitherigen Mißvergnügens näher zu besprechen; ich gebe ihr nochmals mein Wort, sie als Freund zu hören; im Fall sie bei diesen Erinnerungen und Bemerkungen etwas zu berichtigen fände, oder auch irgend einen geheimen Kummer oder Wunsch, den sie gern befriedigt sähe, auf ihrem Herzen hätte; vielleicht daß eine nähere Aufklärung von ihrer Seite mich von mancher Besorgniß befreit, und meinen gesenkten trüben Blick von neuem erheitert. Gott! mit welcher Inbrunst würde ich sie an meine Brust drücken, wenn ich in ihr, nach Erläuterung jener unseligen Mißverständnisse, meine ehemalige, mich so herzlich liebende, sanfte und gefühlvolle Minna wiederfände!"

Mein Geburtstagsgeschenk wurde zwar mit Wärme angenommen; auch wurde ich, zu meiner großen Freude, unaufgefordert einer fortdauernden kindlichen Liebe versichert; aber des beigelegten Ermahnungsschreibens wurde weder jezt noch in der Folge erwähnt.

Fünftes Kapitel.

Ein neuer Freier meiner Tochter. Unbesonnenheit und deren schädliche Folgen. Ein schändliches Schreiben an mich.

Ungefähr um diese Zeit fand sich auch ein neuer Freier bei meiner Tochter ein, ein junger Mann, mit Namen Schulz, der von seinem erst kürzlich verstorbenen Vater ein ansehnliches Vermögen geerbt hatte, und nun gänzlich von sich allein abhing. Herzlich froh war ich über dessen Anwerbung, weil ich dadurch Hoffnung erhielt, der höchst beschwerlichen Aufsicht über mein Kind endlich entledigt zu werden, und es zugleich anständig versorgt zu sehn. Ich sprach deshalb mit Minna, und zu meinem großen Vergnügen erklärte sie: daß sie diesem Manne nicht abgeneigt sei, und ihn, im Fall der junge Spl . r seines Vaters Einwilligung nicht erhalten sollte, ohne Widerwillen heirathen würde.

Mein dem Letztern bei seiner Abreise gegebenes Versprechen forderte nun, ihm diese Anwerbung zu melden; wobei ich die Versicherung hinzufügte, daß er immer noch das nähere Recht auf den Besitz meiner Tochter hätte, wenn er binnen zwei Monaten alle Hindernisse, welche seiner Verbindung mit ihr noch im Wege ständen, heben könne; im

widrigen Fall aber sähe ich mich genöthigt, ihrem gegenwärtigen Liebhaber, der eine nicht weniger anständige und vortheilhafte Parthie für sie sei, mein Jawort zu geben. Eben so offen verfuhr ich auch gegen den neuen Freier, dem ich jene ältere Anwerbung und die eben jetzt genommene Maaßregel berichtete.

Wenige Tage nach Abgang des erwähnten Schreibens erschien — zu meinem nicht geringen Erstaunen — der junge Spl..r selbst, wie er vorgab — mit Bewilligung seines Vaters; allein da ihm, auf genauere Nachfrage, noch immer die Beistimmung desselben zu der vorhabenden Verbindung mit seiner Geliebten fehlte, so nahm ich ihn auch zwar dießmal freundschaftlich auf, verbat aber zugleich alle ferneren Besuche, bis er erst die zu erwartende schriftliche Einwilligung seines Vaters vorzeigen könnte. Diese Erklärung setzte anfänglich den beängstigten Liebhaber in Verlegenheit; weil er sich aber sehr bald mit meiner Tochter einverstand, und zugleich einsah, daß ich bei der gegenwärtigen Lage der Sache nicht anders handeln konnte, so gab er endlich, nach mehreren vergeblichen Bitten und Vorstellungen, das Versprechen, sich meinem Verlangen zu unterwerfen; welches er auch, dem Buchstaben nach, pünktlich

erfüllte; allein nun unterließ er nicht, meine Tochter so oft als möglich im Schauspielhause und auch bei mehreren von ihren sogenannten Freundinnen — die er durch beträchtliche Geschenke zu seiner Absicht gewonnen hatte — mir unbewußt, zu sehen. Schulz erfuhr diese geheimen Zusammenkünfte, fühlte sich durch den Vorzug, welchen Minna seinem Nebenbuhler gab, empfindlich gekränkt, und nahm seine Anwerbung zurück.

Mit Unwillen verwies ich meiner Tochter diese Sorglosigkeit für ihr Glück und ihren guten Ruf; auch stellte ich ihrem Liebhaber die Folgen seines unüberlegten Verfahrens lebhaft vor Augen. Dieser erkannte sein Unrecht, bat um Verzeihung, und gab mir nochmals sein Ehrenwort, von nun an die strengste Zurückhaltung zu beobachten. Weil aber meine Tochter sich nicht so bereitwillig zeigte, so sah ich mich endlich genöthigt, sie von neuem auf allen ihren Wegen zu begleiten, und wenn mich dringende Geschäfte daran hinderten, sie durch meinen Bedienten begleiten zu lassen. Diese Vorsicht setzte mich nun zwar, wegen der geheimen Zusammenkünfte beider Liebenden, einigermaßen wieder in Sicherheit; allein, der nun rege gewordenen Medisance vermochte ich nicht

mehr vorzubeugen. Ein fürchterlicher Beweis davon war folgendes höchst beleidigende und tief kränkende Schreiben, das eines Tages an mich eingereicht wurde:

„Herr Brandes; Hierdurch wird Ihnen, nicht von Seiten des Vaters, sondern von den Angehörigen des jungen Spl..rs, auf eine unwillige Art vor Augen gestellt: daß jetzt die Verführung dieses jungen Menschen, welche Sie durch Ihre Tochter haben bewerkstelligen lassen, uns mehr als jemals zu Herzen geht! Solche hat nun zwar dadurch einige Hemmung, daß er von Hamburg weg muß; glauben Sie unterdessen, daß diese Sache Ihrem Hause den niederträchtigsten und mit Recht verdienten schlechten Ruf bringt! Man weiß hier alles haarklein, was Sie mit diesem Menschen vorgenommen haben; daß Sie ihn von seinem Studieren täglich und stündlich abgehalten, daß Sie es zugegeben haben, daß er seine Zeit bei der Kurländischen Hure; so wird hier Ihre Tochter durchgehends genannt — zugebracht; und dabei seine Ehre, vieles Geld, und vielleicht auch seine Gesundheit verschwendet; das ist schändlich und schlecht von Sie! Haben Sie et-

was gegen obigen Titel Ihrer Tochter einzuwenden, so kommen Sie nur mit ihr hieher nach Berlin; alsdann wollen Schreiber dieses, Alles mit Ihnen ausmachen. Das intrigante und interessirte Wesen, welches Ihrer Tochter so eigen ist, soll hier leicht belohnt werden; der hiesige Fiskal kann gut examiniren! Und nun wird Ihnen hiermit gewarnt, daß wenn Sie es nicht gänzlich verhindern, daß Ihre niederträchtige Tochter in seiner Abwesenheit eine Korrespondenz mit ihm führt, so lassen wir die ganze Geschichte drucken, und in die öffentliche Berliner Zeitung setzen. Es heißt hier, daß Ihre Tochter schwanger ist; obgleich wir wissen, daß der junge Sp..r ganze Nächte bei ihr zugebracht, so sollen Sie sich doch nicht unterstehen, ihn anzugeben, und seiner Renomme dadurch noch mehr zu schaden. Richten Sie sich darnach, oder Sie sollen für Ihre Verführung nach Verdienst büßen."

Mein Erstaunen und meine Empfindungen, bei Durchlesung dieses abscheulichen Schandschreibens, kann sich ein Jeder, der nur einen Funken Gefühl für Ehre hat, leicht vorstellen. Weil es zu gräßliche Beschuldigungen enthielt, so wagte

ich es, aus besondrer Schonung nicht, meine Tochter durch dessen Mittheilung zu kränken; aber ihren Liebhaber gab ich es zur Durchsicht, und seine Bestürzung und Erbitterung glich der meinigen. Er glaubte den Verfassee in einem Schauspieler, dessen Frau eine lebhafte Neigung für ihn und seine Börse hatte, und die auf meine Tochter eifersüchtig war, zu errathen; weil dieß aber nur bloß Vermuthung war, und ich auch noch überdieß dem Manne der beschuldigt wurde, allenfalls Leichtsinn, aber keine so überdachte äußerst kränkende Handlung zutrauen konnte, so ergriff ich, zur Rettung meiner Ehre das nächste Mittel, und schrieb an den Vater des jungen Menschen, meldete ihm, ohne Rückhalt, die Anwerbung und ununterbrochene Bestrebungen seines Sohnes, um den Besitz meiner Tochter, bat ihn um Vorschrift meines Verhaltens in dieser Sache, und — im Fall er, wie es zu erwarten stünde, die Bewerbung seines Sohnes mißbillige — um dessen baldigen Abruf aus Hamburg, weil seine längere Gegenwart, so bescheiden auch sein Betragen wäre, dennoch dem Glück und guten Ruf meiner Tochter fortdaurend zum größten Nachtheil gereichen würde; wobei ich ihm zugleich die zurückgegangene Bewerbung des jun-

gen Schulz, aus der nämlichen Ursache, und das so eben empfangene entehrende Schreiben an mich, als Beweise anführte. Die Antwort dieses Mannes war ungemein höflich und bescheiden; aber übrigens so, wie ich solche erwartet hatte. Er äußerte, daß sein Sohn, bevor er an eine Heirath denken könne, sich noch erst zu seinem künftigen Geschäft, als Kaufmann bilden, und zu eben diesem Zweck auch reisen müsse; daß dazu Jahre erfordert würden, und in einem so langen Zeitraum die Gesinnungen beider Liebenden sich leicht ändern könnten; es wäre also besser, den Gedanken zu einer so weit ausgesetzten Verbindung gänzlich aufzugeben. Der Sekretair des Vaters welcher mir das Schreiben überbrachte, versicherte zugleich mündlich seines Gebieters vollkommenste Zufriedenheit mit meinem Betragen, und führte nun den Liebhaber, der sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, seinen Vater durch persönliche Bitten zu gewinnen, mit sich nach Berlin zurück, von dort er bald darauf nach Frankreich abgeschickt wurde.

Sechstes Kapitel.

Immer wachsender Kummer. Ein Hausfreund tritt näher ans Licht. Schrecklicher Verdacht. Ein Augenblick Beruhigung.

Meine Tochter, welche nun schon seit geraumer Zeit, keiner meiner Absichten die zu ihrer Wohlfahrt abzweckten, Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und von meinem Schreiben an den Vater ihres Geliebten, Nachricht erhalten hatte, war, seit des leztern Abreise, erbitterter als jemals gegen mich. Zwar wagte sie es nicht, ihre Empfindlichkeit über jenen Schritt laut zu äußern, aber um so mehr fuhr sie fort, mich mit einer tief kränkenden Gleichgültigkeit zu behandeln. Was ihre Abneigung gegen mich noch vergrößerte, war — daß ihr von einer Menge Schmeichler, welche sie umgaben, jezt mehr als jemals Weihrauch, bis zum Ekel gestreut wurde, und ich allein der Einzige war, welcher ihr, von Zeit zu Zeit, einen unverfälschten Spiegel, wiewohl immer noch mit vieler Schonung, vorhielt. Das erzeugte dann gewöhnlich den Vorwurf: „Mein Gott! Die ganze Welt ist mit mir zufrieden, nur Sie allein finden immer etwas an mir zu tadeln!" Sehr oft erinnerte ich mich, bei sol-

chen kränkenden Aeußerungen, der Warnung ihrer Mutter, die sie mir einst auf ihrem Krankenlager gab; fühlte leider die Erfüllung ihrer Prophezeihung, und sah zu spät ein: daß zu viel Liebe gegen Kinder eben so schädliche Folgen, als eine zu große Strenge, nach sich zieht!

Ein Mann, dessen Namen ich mit H... bezeichnen will, der ehedem meiner Tochter einigen Unterricht in der Musik gegeben hatte, war nach und nach, durch Fleiß und Talent, zu einem verdienstvollen Künstler emporgestiegen, und hatte schon, seit geraumer Zeit, Hamburg zu seinem Aufenthalte gewählt. Die alte Bekanntschaft mit meiner Familie wurde, bald nach unsrer Zurückkunft aus Riga, von ihm erneuert, und er war so gefällig, sich auch jetzt wieder für seine ehemalige Schülerinn, welche nun zu einer Künstlerinn in der Musik gediehen war, mit Wärme zu interessiren, zum öftern Musikübungen mit ihr anzustellen, und ihr auch, beim Einlernen musikalischer Rollen behülflich zu seyn. Weil er diese Gefälligkeit ohne besondere Aufforderung leistete, so schien es mir unschicklich, einen so vorzüglichen Künstler als einen gewöhnlichen Alltagslehrer zu behandeln; diesem nach wurden dessen Bemühungen, um seine

Delikatesse zu schonen, nicht mit baarem Gelde, sondern von Zeit zu Zeit, durch kleine Geschenke von meiner Tochter erwiedert, auch stand mein Tisch, so oft er sich dessen bedienen wollte, für ihn gedeckt. Nach und nach wurde dieser Mann ein täglicher Gesellschafter meiner Tochter; welches mir — besonders nach dem Absterben meiner Charlotte um so viel angenehmer war, weil ich, wegen meiner Geschäfte, nicht immer um sie seyn konnte, und ich sie auch zugleich unter der Aufsicht eines bescheidenen Hausfreundes, in nützlicher Thätigkeit wußte.

Da sich bei artigen Schauspielerinnen gewöhnlich eine Menge junger Mannspersonen, unter allerlei Vorwand, zuzudringen pflegen, und dieß leider auch in meinem Hause, mehr als anderswo, der Fall war; so hatte ich, um zu verhindern, daß meine Tochter durch solche ungebetene, und nicht selten auch unbescheidene Gäste, weil sie ihre Besuche oft zu Stunden lang ausdehnten — nicht in ihren Musikübungen unterbrochen werden sollte, meinem Gesinde den Auftrag gegeben, dergleichen Besuche wenn ich nicht selbst zugegen seyn würde, allemal, unter irgend einem schicklichen Vorwande, abzuweisen.

Eines Morgens, da sich H. . . so eben bei

meiner Tochter befand, und ich, beim Ausgehen, obigen Befehl wiederholte, äußerte mein Bedienter, mit leiser Stimme und einer furchtsamer Miene, daß er mir ein Geheimniß von Wichtigkeit zu entdecken wünsche; ich ging also mit ihm in mein Zimmer zurück, und sprach ihm Muth zu; weil ich glaubte, daß er irgend etwas strafbares begangen hätte, und versicherte, auf sein dringendes Bitten, Verschwiegenheit dessen, was er mir entdecken würde. „Ich kann mich vielleicht irren — fuhr er „leise fort — aber es scheint mir; als wenn Mam„sell Miene mit Herrn H. . . ein geheimes Lie„besverständniß unterhält; denn ich habe zum öf„tern bemerkt, daß sie in Ihrer Gegenwart immer „so ehrbar da sitzen, als wenn sie kein Wasser trüb„ten; aber drehen Sie nur einen Augenblick den „Rücken, so fuscheln sie sich einander in die Ohren, „geben sich allerlei Zeichen, und sehen sich zuwei„len einander an, als wenn sie sich durch und durch „sehen wollten. Gehen Sie aus, so wird sogleich „die Saalthüre verriegelt, unter dem Vorwande, „daß sie nicht in der Musik gestört seyn wollen, „und doch hören wir in der Folge weder spielen „noch singen; aber so bald Sie sich bei Ihrer Zu„rückkunft auf der Treppe hören lassen, oder Ihr „Pudel bellt, wird geschwind wieder aufgeriegelt,

„und gesungen und gespielt, daß es durch das ganze „Haus schallt. Ich kann mich irren, wie gesagt; „aber — — — !"

Mein Entsetzen über diese ganz unerwartete Nachricht kann man sich leicht vorstellen; indeß suchte ich mich doch so gut als möglich zu fassen, und erwiederte, daß die vermeinte versteckte Vertraulichkeit unter Beiden jugendliche Tändelei sey, die nicht sowohl eine geheime Liebe, als andre Gegenstände beträfe, welche sie sich mir nicht zu eröffnen getrauten. Das Verriegeln des Zimmers hätte ich meiner Tochter ausdrücklich anbefohlen, um allen zudringlichen Besuch dadurch vorzubeugen; und wenn kein Instrument gehört würde, so wär' es ein Beweis, daß entweder komponirt, oder auch mündlicher Unterricht ertheilt würde. Mein treuer Johann schüttelte den Kopf und ging.

Die ersten Augenblicke stand ich da wie versteinert, und wußte nicht, was ich beginnen sollte. Minna war zwar bei meiner zu weit getriebenen Liebe und Nachsicht zügellos geworden; aber lasterhaft konnte ich sie unmöglich glauben; und doch sprachen die so eben von dem Bedienten angeführten Umstände gegen sie; auch wurde mir jetzt H..s tägliche Gegenwart, und meiner Tochter besondre Vertraulichkeit gegen ihn verdächtig. Von

diesen und mehrern Anschuldigungen und Zweifeln, eine geraume Zeit hin und her geworfen, erinnerte ich mich endlich ihrer noch immer ausharrenden, obgleich hoffnungslosen Liebe, zu dem jungen Spl..r, ihres lebhaften Unwillens, den sie jederzeit über das leichtfertige Betragen mancher Frauenzimmer aus ihrer Bekanntschaft geäußert hatte, ihres natürlichen Ehrgefühls, ihres ziemlich kalten Temperaments u. dgl. m., und suchte sie durch dieß alles bei mir zu rechtfertigen. Indeß war es doch bei alle dem auch nothwendig, der Sache genau nachzuforschen, um mich ihrer Unschuld, oder Ehrvergessenheit halber gänzlich außer Zweifel zu setzen; diesem nach versuchte ich es einigemal, wenn man mich abwesend glaubte, sie mit H.. durch eine Seitenthür, welche aus meinem Arbeitszimmer durch ein zweites in den Saal ging, wo meine Tochter ihre Musikübungen hielt, unvermuthet zu überraschen; traf sie aber immer beim Instrument, oder auch mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt.

Eines Tages fand ich sie allein und in einer ziemlich heitern Stimmung; ich bediente mich also dieser Gelegenheit, den ehemaligen vertrauten Ton gegen sie anzunehmen; erwähnte der Zuschrift, welche ich bei ihrer letztern Geburtsfeier, meinem Ge-

schenk beigelegt hatte, und bat sie, meiner herzlichen Liebe für sie, und meinem unermüdeten Streben zu ihrer Wohlfahrt, doch endlich einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Lieber Vater! „Sie sind auch gar zu besorgt, Sie kennen mich ja" war ihre Antwort, indem sie ihren Kopf an mich stützte. Nach einigen Worten zu meiner Rechtfertigung, und ohne den geringsten Vorwurf mit einzumischen, wiederholte ich nun die in jenem Schreiben enthaltene Aufforderung zu einem unbegränzten Vertrauen gegen mich, mit der nochmaligen Versicherung, daß sie solches keinem eigensinnigen strengen Vater, sondern einem liebreichen nachsichtsvollen Freunde gewähren würde, dessen einziger Wunsch wäre, ihr Glück und ihre Zufriedenheit nach äußersten Kräften zu befördern. Hierauf lenkte ich das Gespräch näher zu meiner Absicht, und äußerte: daß da sie sich jetzt in dem Alter befände, heirathen zu können, es mir besonders angenehm seyn würde, wenn sie, unter der Menge von Verehrern, welche ihren Besitz wünschten, endlich eine Wahl träfe, und daß sie bei einer jeden, welche nur einigermaßen anständig wäre, mit Zuversicht auf meine Einwilligung rechnen könne. Ich vermuthete nun, daß sie sich einigermaßen bloß geben, und unter mehrern Personen, welche ich nannte, und die

ihr, wie ich wußte, nicht gleichgültig waren, auch des H. . . erwähnen würde — und mit Freuden würde ich mein Jawort gegeben haben — aber sie erwiederte: — „Daß sie noch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, einst Spl. . . rs Gattinn zu werden, und daß sie, außer ihm, so leicht keine andre Wahl treffen würde.“ Diese ganz ungezwungen hingeworfne Erklärung, welche sie mit einer Umarmung und dem herzlichen Dank für meine väterliche Sorgfalt begleitete, beruhigte mich nun vollends; ich beschuldigte meinen Johann eines unzeitigen Mißtrauens, und schämte mich meines Argwohns, und der kleinen nicht anständigen Mittel, wozu ich mich erniedrigt hatte, ihn zu berichtigen.

Siebentes Kapitel.

Erneuerter Verdacht. Hoher Grad von Lieblosigkeit. Würkung desselben, auf mich. Reue und Aussöhnung.

Dieser ruhige Zustand war indeß nur von kurzer Dauer; weil ich bei allem Zutrauen, das ich, seit der erwähnten vertraulichen Unterredung, von neuem auf die Tugend meiner Tochter gefaßt hatte, und ungeachtet der von ihr erhaltenen Erklärung, dennoch wahrnahm, daß ihre Ver-

traulichkeit mit H. . ., der fast gar nicht mehr von ihrer Seite kam, mit jedem Tage immer höher stieg; auch fielen mir zuweilen einige gemeine Aeußerungen auf, welche sie sich sonst nie gegen einander erlaubt hatten; dieß alles erneuerte meinen Verdacht; ein lebhaftes Mißtrauen in die Redlichkeit ihrer mir gegebenen Versicherung wurde täglich durch allerlei Thatsachen genährt, und zog mich sehr bald wieder in meinen vorigen martervollen Zustand zurück.

Das natürlichste und sicherste Mittel zu meiner Beruhigung wäre freilich gewesen, den mir jetzt so beschwerlichen Gast, ohne Anstand aus meinem Hause zu entfernen; aber dieß konnte nicht statt finden, ohne eine wichtige Ursache anzugeben; auch würde ein so schleuniger Bruch mit einem Manne, den Jedermann für meinen Freund hielt, Aufsehen erregt, und zu allerlei schiefen Urtheilen Anlaß gegeben haben. Da ich nun leider, aus wiederholter Erfahrung wußte, daß auch bei meiner Tochter, durch eine vertrauliche Rücksprache nichts auszurichten war, und ich es, nach ihrer letzten Aeußerung, auch nicht wagen durfte, eine so delikate Sache, ohne hinreichende Ueberzeugung zu berühren; so entschloß ich mich — (da mein Verdacht, fast mit jedem Tage, neue Nahrung erhielt,

und ich nicht allein von meinem Hausgesinde, sondern auch sogar von einigen vertrauten Freunden wiederholt erinnert wurde, auf H. . .s Betragen ein aufmerksames Auge zu haben), nochmals zu einem schriftlichen Versuch; in der Hoffnung, daß es mir durch dies Mittel noch am ersten und leichtesten gelingen würde, wenn ich ihr in demselben zugleich eine unbedingte Verzeihung alles dessen, was geschehen wäre, ankündigte, und dadurch die Furcht wegen eines offnen Geständnisses verminderte, den Weg zu ihrem Herzen zu finden, und sie, wenn sie nicht allem kindlichen Gefühl entsagt hätte, zu einer nähern Erklärung zu bringen. Dieser Voraussetzung zu Folge, warf ich folgende Zeilen aufs Papier, welche ich an einen Ort hinlegte, wo ihr solche schlechterdings in die Hände fallen mußten:

„Meine Liebe! Ich berufe mich auf Dein Herz, auf Deinen Verstand, und auf Dein Gewissen. Letzteres besonders wird Dir sagen: „Du handelst nicht so, wie es kindliche Pflicht und Ehre von Dir fordern! Vielleicht kann ich Dich noch lenken; vertraue Dich mir; wirf Dich mit offnem Herzen in die Arme Deines Dich innig liebenden Vaters! Fürchte keine Verweise.

Gern will ich Dir Alles, was es auch seyn mag, verzeihen, will mit Freuden jeden Deiner billigen Wünsche erfüllen; nur schenke mir Dein Vertrauen! Deine Wohlfahrt war von jeher und ist jetzt mehr als jemals mein vorzüglichstes Augenmerk; gewähre mir also die Beruhigung, Dich nicht als ein verlohrnes Kind zu betrachten, Dich einst bei Gott, nebst jenen vorangegangenen Verklärten, wieder zu sehen!"

Daß sie diese Zeilen, welche mehr im Drange meiner Gefühle, als mit Rücksicht auf Zusammenhang und Zierlichkeit niedergeschrieben waren, gelesen hatte, bemerkte ich in der Folge, an dem veränderten Bruch des Billetts, auch hatte sie ihm einen andern Platz angewiesen. Ich legte es in Sturms Morgenandachten, und fand es zufälligerweise unter ihren Musikalien wieder; allein sie ignorirte dessen Empfang, und ich erhielt also auch keine Antwort. Ganz unbegreiflich war es mir, daß sie nach diesem letztern herzlichen Zuspruch, anstatt sich zu bessern, nicht allein weit weniger Behutsamkeit in ihrem Betragen gegen H... und andre junge Personen ihres Umgangs beobachtete, sondern auch sogar zu einer gänzlichen Achtungslosigkeit und einem Verfahren, das oft an Ungestüm gränzte, gegen

mich überging, kurz, es schien, als wenn sie es ausdrücklich darauf angelegt hätte, mich zur Ungeduld zu reizen. Hier ist in einem häuslichen Vorgange ein tiefkränkendes Beispiel *).

Gewöhnlich aß ich des Abends nicht, und meinen Platz nahm zuweilen H . . ., oder auch ein anderer von unsern Hausfreunden ein; wo denn mehrentheils ein gewähltes Gericht zubereitet wurde. Eines Mittags waren zufälligerweise die Speisen, durch Versehen der Köchin, gar nicht genießbar; ich ließ also diese herbeirufen, gab ihr einen Verweis, und fragte, ob sie nicht noch kalte Küche im Vorrath hätte? „Noch ein gebratnes Huhn von gestern Abend" war die Ant-

*) Ich verschweige mit Vorsatz noch auffallendere, weil solche manchen von meinen Lesern, welche den sonst so liebenswürdigen Charakter meiner Tochter kannten, wegen des gar zu schroffen Absprunges, unglaublich scheinen würden. Schon jetzt muß ich befürchten, daß einige sogar diese sehr gemäßigte Schilderung meiner damaligen höchst traurigen Lage und des so harten und unkindlichen Betragens meiner Tochter gegen mich bezweifeln, oder für übertrieben halten werden. Gern hätte ich noch mehr Schonung beobachtet; allein, da ich hier meine Geschichte, und keinen Roman niederschreibe, so bin ich wenigstens genöthigt, der Grundwahrheit getreu zu bleiben.

wort. Ich befahl es zu bringen. „Mein Gott!“ — fiel meine Tochter lebhaft ein — „Das Huhn „ist ja für mich und H . . . auf heute „Abend bestimmt —!“ Dieser noch nie erfahrene hohe Grad von Unverschämtheit und Lieblosigkeit setzte mich plötzlich außer aller Fassung; der Zorn überlief mich, ich wollte reden, aber in dem Augenblicke konnte ich keine Silbe, viel weniger Worte hervorbringen; ich fühlte, daß mich der geringste Widerspruch zur Wuth, vielleicht gar zu einer raschen That reizen würde, um mich also gegen mich selbst zu retten, sprang ich auf und eilte zum Zimmer hinaus *).

Mir wars, als wäre in diesem Augenblicke mein Todesurtheil gesprochen worden; mein Herz blutete. Durch die so eben gemachte Erfahrung bis aufs Mark erschüttert, aller Fassung, alles Nachdenkens unfähig, suchte ich jetzt nur, so eilig als möglich, in freier Luft Athem zu schöpfen, ergriff Hut und

*) Nicht die trockne Weigerung meiner Tochter allein war für mich so tief kränkend — (denn ich hatte schon leider öftre ähnliche Erfahrungen gemacht;) sondern die Art, womit sie solche äußerte; ihr Ton und die Miene, welche mehr als jemals Lieblosigkeit und eine auffallende Geringschätzung verriethen, waren es, was mich eben jetzt so ganz außer Fassung setzte.

Stock, taumelte auf die Straße, und um allen Fragen der mir begegnenden Bekannten auszuweichen, zum Thor hinaus, ins freie Feld, wo ich eine geraume Zeit gleichsam blind, und ohne auf etwas zu achten, umher irrte, und mich endlich, in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt, wo ich weder Häuser noch Menschen mehr bemerkte, ermüdet unter einen Baum warf.

Nach und nach kam die Besinnung wieder, und nun übersah ich meine ganze höchst traurige Lage. Daß ich nicht allein die Liebe meiner Tochter, sondern auch sogar ihre Achtung verloren hatte, war jetzt außer allem Zweifel; nur die Frage: Wodurch? war mir unerklärbar, da ich mich keiner einzigen Handlung bewußt war, wodurch ich mich weder der einen noch der andern hätte unwürdig machen können; aber eben deshalb schien sie mir um so mehr strafbar, und ich beschloß, in den ersten Augenblicken, weil alle Güte nichts mehr fruchtete, eine ernstliche und nachdrückliche Züchtigung dieses höchstausgearteten Kindes vorzunehmen, und mein väterliches Ansehn durch Gewalt zu behaupten; aber bald darauf überlegte ich, daß ein so strenges Verfahren nicht verborgen bleiben konnte. Minna war der Bühne schlechterdings ganz unentbehrlich, war noch überdies ein Liebling des Publikums;

ein jedes Mitglied desselben kannte sie nur von ihrer glänzenden Seite, ich mußte also befürchten, daß mich dieses — ungeachtet meiner gerechten Sache — einer Tirannei beschuldigen würde, auch fühlte ich leider nicht Festigkeit genug in mir, jenen Vorsatz mit Nachdruck auszuführen; kurz mein zu weiches Herz wurde auch diesmal an mir zum Verräther! „Minna ist mein einziges Kind, das „Letzte aus dem Cirkel meiner Lieben, in „deren Umgang ich einst Seligkeiten genoß. . !" So dachte ich, und dieser Gedanke allein lenkte mich schon, ohne jene Bedenklichkeiten, zu mildern Gesinnungen. Ich sah es ein, daß ihre Erziehung eigentlich durch mich selbst, durch meine zu große Liebe und Nachsicht, verwahrlost worden war, urtheilte mit Recht, daß Bösewichter ihr Herz durch . . . Gott weiß, was für Kunstgriffe und Verläumdungen von mir abgelenkt hätten; aber unmöglich konnte ich mich überreden, daß sie durch deren Verführung so äußerst tief gesunken sein könnte, allem kindlichen Gefühle so gänzlich entsagt zu haben, sondern tröstete mich noch immer mit dem Gedanken, daß hoffentlich die Zeit manches aufklären würde, dessen Kenntniß zu ihrer Entschuldigung gereichen, nnd mir einst zu ihrer Wiederumlenkung nützlich werden könnte; zugleich verwies ich

mich zu einer beharrlichen Geduld. Diesemnach verwarf ich den Gedanken zur Strenge gänzlich, weil solche natürlicherweise noch mehr Erbitterung gegen mich erzeugen mußte, und die Verblendete vielleicht gar verleiten könnte, den entscheidenden Schritt zu thun, sich der väterlichen Gewalt gänzlich zu entziehen, wählte dagegen den schon gewohnten gelindern Weg, und beschloß, bei allen ihren Fehltritten, von welcher Art sie auch seyn möchten, fortdauernd den liebreichen Vater reden und handeln zu lassen, um dadurch wenigstens einige Schonung für mich zu bewirken, vielleicht auch nach und nach wieder einen Theil ihres ehemaligen Zutrauens zu gewinnen, so mit der Zeit die eigentliche Ursache ihrer unbegreiflichen Abneigung durch unmerkliche Beobachtungen zu erforschen, und dann, wo möglich, ohne weitre Aufforderung ihren Beschwerden abzuhelfen. Mit diesen liebevollen Gesinnungen verließ ich endlich meine Einsamkeit, und ging, mit noch zitternden Schritten und bangem Herzen, ziemlich spät wieder in meine Wohnung zurück.

Ich hatte mich diesmal in meinem Urtheile nicht geirrt; Minna hatte, während meiner Abwesenheit, über ihr Verfahren nachgedacht, die mir zugefügte bittre Kränkung erkannt und — ernstlich bereut. Sie befürchtete jetzt nicht sowohl die ver-

dienten Verweise, als vielmehr, weil ich ganz entstellt das Zimmer verlassen hatte, gefährliche Folgen für meine Gesundheit, und weil ich, wider meine sonstige Gewohnheit, bis zum Einbruch der Nacht ausblieb, sogar meine Verzweiflung; und war, da dieser letztre Gedanke herrschend bei ihr geworden war, deshalb äußerst besorgt gewesen. Ich fand sie glücklicherweise ohne alle Gesellschaft, und bei ihrem Instrumente im tiefen Nachdenken sitzend. Bei meinem Anblick sprang sie in einer freudigen Aufwallung auf, stand einige Augenblicke unentschlossen, ging mir endlich schüchtern entgegen, küßte mir ehrerbietig die Hand, und bat um Verzeihung ihrer Unbesonnenheit. Dieser Schritt war mir ganz unerwartet, und — nach ihrem sonst gewöhnlichen Verfahren — unbegreiflich! Ich stutzte deshalb, und sah sie unverwandt an, um mich von ihrer so plötzlich veränderten Gesinnung und von der Wahrheit derselben zu überzeugen. „Ach, lieber Vater, ich habe Sie sehr gekränkt —!" rief sie schmerzlich aus — „Nie — nie soll es „wieder geschehn!" Ihre Thränen stürzten stromweise auf meine Hand herab, und das Uebermaaß von Gefühl hinderte sie fortzufahren. Dies wahrhaft kindliche, mir schon seit langer Zeit ganz ungewohnte Betragen rührte mich bis ins Innerste;

ich vergaß alles Vergangene, und schloß sie, mit gleichfalls nassen Augen, herzlich in meine Arme. Die vollkommenste Aussöhnung erfolgte; wir versprachen uns wechselseitige Liebe und unbegränztes Vertrauen, und so hatte ich endlich meine Tochter wieder.

Achtes Kapitel.

Bemerkungen über H... Krankheit meiner Tochter. Entfernung vom Theater.

Einige Zeit hindurch genoß ich dieses Glücks in ungestörter Ruhe. H... benahm sich jetzt mit weit mehr Bescheidenheit, und auch, zu meiner großen Verwunderung, mit mehrerem Ernst gegen meine Tochter, wie bisher; zugleich bemerkte ich aber auch eine auffallende Zurückhaltung gegen mich; er schien meinen Anblick nicht ertragen zu können, und suchte, mit einer gewissen Aengstlichkeit, einer jeden besondern Unterhaltung mit mir auszuweichen, bei welchen Gelegenheiten er mehrentheils seine Zuflucht zum Klavier nahm. Aus diesem Betragen schloß ich, daß er in der That eine geheime Neigung zu meiner Tochter haben müsse, mich aber als ein Hinderniß seines Glücks betrachtete; weil aber Minna

auch jetzt, bei meinen öftern liebreichen Aufforderungen zum Heirathen, seiner nie erwähnte, und immer noch mit Wärme von ihrem abwesenden Geliebten Spl..r sprach, so mußte ich glauben, daß er nur allein der liebende Theil sey, und weil mich dies, dem erwähnten Verhältnisse nach, nicht sehr beunruhigen konnte, so dachte ich jetzt nur vorzüglich darauf, die Liebe und das Vertrauen meiner Tochter immer mehr zu gewinnen, in deren vollkommenen Besitz ich aller Furcht wegen ihrer Tugend entledigt seyn konnte.

Endlich begann für mich eine der fürchter-terlichsten Epochen meines Lebens. Schon seit einiger Zeit klagte meine Tochter über Krämpfe und einen heftigen Rheumatismus; zuweilen legte sich zwar das Uebel, aber es fand sich bald, mit verdoppelter Stärke, wieder ein. Indeß bewies sie viel Geduld bei diesen Leiden, und hatte sie nur einige Stunden Ruhe, so widmete sie solche ihrer Kunst, für welche sie jetzt mehr als jemals Neigung äußerte. Während dieser Zeit komponirte sie, unter H...s Anleitung, den größten Theil der Lieder, welche nach ihrem Tode, unter dem Titel: Musikalischer Nachlaß von Minna Brandes, in Druck erschie-

nen, und mit Beifall aufgenommen worden sind *). Auch auf der Bühne erfüllte sie, sobald sie sich nur einigermaßen wieder bei Kräften fühlte, ihre Pflicht, ungeachtet meiner öftern Warnungen und der schonenden Nachsicht des Direktors Schröder, pünktlich, und mit möglichster Anstrengung.

Nach und nach schien sich diese marternde Kankheit zu verlieren, und ich hoffte schon, mit einiger Zuversicht, die baldige gänzliche Wiederherstellung der mir so theuren Leidenden, als sich plötzlich ein weit gefährlicherer Feind ihrer Gesundheit zeigte. Eines Tages befand sie sich bei einer Freundinn zum Besuch, wo sie von einem heftigen Husten angegriffen wurde, dem ein Blutauswurf folgte. Die Angst des armen Mädchens, das ihr Leben liebte, und mein Schrecken bei diesem neuen Uebel, waren unbeschreiblich! Ich bat sogleich Schrödern, dem ich schon vor einiger Zeit unser Engagement aufgekündigt hatte, uns desselben jetzt gänzlich zu entlassen, und miethete hierauf, in einer

*) Ich eignete diese Sammlung de egierenden Herzogin von Kurland, welche ehedem die Künstlerinn mit so ausgezeichneter Zuneigung beehrt hatte, zu. Sehr gnädig und theilnehmend dankte mir diese Fürstin für dieß Angedenken von ihrem ehemaligen Lieblinge, und fügte dem Handschreiben eine kostbare goldne Uhr bei.

gesunden und angenehmen Gegend unweit der Stadt, ein Landhaus, um dort durch nöthige Ruhe und Wartung der Kranken, den Folgen dieses höchst gefährlichen Zufalls nach Möglichkeit vorzubeugen; allein, noch war die Jahrszeit für einen ländlichen Aufenthalt nicht milde genug, und da endlich der immer näher heranrückende Frühling angenehmere Tage hoffen ließ, hatte die Patientinn, welche nun förmlich an der Schwindsucht litt, nicht mehr Kräfte genug, ihr Bette verlassen zu können.

Die Aerzte, welche zugleich unsre Freunde waren *), thaten indeß zu deren Wiederherstellung ihr Möglichstes, und ihre Bemühungen schienen auch nicht ganz fruchtlos zu seyn. Eines Morgens, da sich die Kranke etwas besser fühlte, ließ sie mich zu sich rufen, und entdeckte mir in H....s Gegenwart, daß sie zeither mit dem jungen Spl...r einen geheimen Briefwechsel unterhalten hätte, gab mir zugleich ein so eben von ihm empfangenes Schreiben zur Durchsicht, (worin er noch immer die heftigste Liebe gegen sie äußerte) und bat mich, weil es ihr an Kräften fehle, selbst antworten zu können, ihm ihre Krankheit, wovon sie nun aber bald wieder hergestellt zu werden hoffe,

*) Diedrich, Mumsen und Schröder.

zu berichten, ihn ihrer fortdauernden Gegenliebe zu versichern, und in ihn zu dringen, die Einwilligung seines Vaters zu ihrer beider Vereinigung, wozu er ihr in seinem letzten Briefe Hoffnung gemacht hätte, bald möglichst zu bewirken. Dieser Auftrag, den ich sogleich pünktlich ausrichtete, vernichtete jetzt den bisher noch nicht ganz erloschenen Verdacht wegen eines geheimen Liebesverständnisses mit H... völlig, und herzlich freuete ich mich, nicht allein über die täglich stärker anwachsende Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung, sondern auch über das jetzt unzubezweifelnde Bewußtseyn, in Minna eine mich wieder liebende, und zugleich folgsame und tugendhafte Tochter zu besitzen.

Leider waren dies aber nur Sonnenblicke, die mir jetzt zwar einige Beruhigung gewährten, welchen aber bald darauf fürchterliche und anhaltende Ungewitter folgten, die alle meine Freude auf immer vernichteten, und auf meine ganze übrige Lebenszeit die traurigsten Folgen verbreiteten! Schon schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß Minna nun bald ihr Lager würde verlassen können, als sich ihr Zustand ganz unerwartet wieder verschlimmerte; auch wurde von dieser Zeit an ihr Betragen gegen mich um Vieles kälter, und ihr Vertrauen, welches ich mir, in einem ziemlich hohen Grade,

wieder erworben zu haben glaubte, schien jetzt mit jedem Tage immer mehr zu schwinden. Dies schmerzte mich zwar; allein, da ich diese Aenderung als eine Folge ihrer Krankheit ansah, so war ich deshalb weniger, als ehedem, besorgt, und hoffte, daß sie, bei wieder eintretender Besserung, auch ihre bisher gewohnte sanfte Stimmung wieder erhalten, und dann meiner Liebe und Sorgfalt für sie mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde.

Neuntes Kapitel.

Häusliche Unordnung. Zahlreiche Krankenbesuche. Schwelgereien auf meine Kosten. Lästerungen. Diebereien u. s. w.

Unglücklicherweise war eben jetzt, durch allerlei Vorfälle, mein Hauswesen gänzlich zerrüttet! Mein guter Johann, den ich ehedem auf einer kleinen Veruntreuung ertappt, ihm aber solche, weil er sie ernstlich bereuete, verziehen hatte, und auf dessen gänzliche Ergebenheit gegen mich, ich, seit der Zeit, mit Vertrauen rechnen konnte, hatte sich durch Erkältung eine gefährliche Krankheit zugezogen, und starb. Das Hausmädchen war vor kurzem, wegen ihrer leichtsinnigen Aufführung, verabschiedet worden; sonach war nur noch die Kö-

chinn, eine getreue und rechtschaffene Frau, zu unserer Bedienung allein übrig geblieben; aber auch diese wurde von einem bösartigen Fieber überfallen, und nun sah ich mich genöthigt, die Haushaltung fremden Leuten anzuvertrauen, welche, da ich allein unmöglich Alles genau übersehen konnte, die Gelegenheit nicht ungenutzt ließen, sich auf meine Kosten zu bereichern.

Hierzu kam noch der vielfältige Besuch von, zum Theil wahren, aber auch mehreren sogenannten, Freunden und Freundinnen, bei meiner kranken Tochter, welcher mir einen außerordentlich starken Aufwand verursachte, und um so empfindlicher fallen mußte, weil unser Gehalt bei Schrödern, mit Endigung unseres Engagements aufgehört hatte. Ich eröffnete dies meiner Minna; aber diese hielt die vorgeschlagene Einschränkung für übertriebene Sparsamkeit, bestand darauf, daß ihre Gäste allemal auf das beste bewirthet werden sollten, und ich mußte, um allen Zwist zu vermeiden, Folge leisten. Mehrere von den Maulfreunden ließen sich diese Einrichtung recht gut behagen, und waren auch unverschämt genug, diese Gutherzigkeit meiner Tochter, und meine Bereitwilligkeit, deren Anordnungen genau zu befolgen, nicht selten bis

zum Mißbrauch zu nützen; und was nicht von diesen vergeudet ward, wurde von meinem diebischen Gesinde, wenn ich selbst nicht gegenwärtig seyn konnte, auf Rechnung jener Schwelger gestohlen.

Bei diesem fortdauernd übertriebenen Aufwande und der sichtbaren Abnahme meines Vorraths im Keller, sah ich mich endlich doch genöthigt, auf eine Art von Einschränkung bedacht zu seyn, welche meiner Tochter, meinem Bedünken nach, nicht mißfallen konnte. Dieser zufolge deutete ich dem Gesinde an, daß es zwar an H..., und einigen andern Freunden, welche ich nannte, Alles was meine Tochter verlangen würde, sogleich ohne alle Einwendung reichen, den übrigen ungenügsamen Gästen aber, deren Anzahl sich täglich vermehrte, Abends nur kalte Speisen und gewöhnlichen Tischwein vorsetzen sollte. Diese höchst nothwendige Oekonomie fiel, bei ihrer ersten Einrichtung, meiner Tochter sogleich in die Augen, und reizte sie nicht allein zu einem lebhaften Unwillen gegen mich, den sie, in Gegenwart mehrerer von ihren Gästen, laut gegen mich äußerte, sondern sie bestand auch schlechterdings darauf, daß Alles, wie es bisher gewesen, ohne alle Einschränkung beibehalten werden sollte. Sie war, während

rend ihrer Krankheit, weit empfindlicher, als sonst; und da der geringste Verdruß ihr Uebel augenblicklich verschlimmerte, so sah ich mich, um ihrer zu schonen und allen ferneren Vorwürfen auszuweichen, genöthigt, die unverschämten Schmarotzer (welche sie nun förmlich gegen mich in Schutz genommen hatte, und die meiner, da sie die Uebergewalt meiner Tochter kannten, kaum achteten) nach Willkühr schalten zu lassen; der zeitherige Aufwand stieg also mit jedem Tage höher, und mit jedem Abend sah ich meine ziemlich stark angefüllte Börse geleert.

Die Niederträchtigsten unter jenen sogenannten Freunden meiner Tochter, welche, zu ihrem großen Mißvergnügen, meine vorgehabte strengere Oekonomie, erwähntermaßen, erfahren hatten, sprengten nun in der Stadt aus: daß ich, aus übertriebenem Eigennutz, meine Tochter an Allem Mangel leiden ließe, ihr kein Ausgabegeld bewilligte, und mich sogar weigerte, die für sie nöthigen Arzneimittel zu bezahlen. Das Erstere widerlegt sich durch obige Schilderung von selbst; über meine Börse durfte Minna, ihrem Quartalgelde unbeschadet, zu allen Zeiten frei gebieten — (ich hatte noch überdieß die Gewohnheit, daß ich, wenn sie mich um Geld ansprach,

ihr solches nie zuzählte, sondern mit voller Hand gab, sobald es nicht eine bestimmte runde Summe betraf); und die Medizin wurde, seit dem Absterben meiner Charlotte, mit jedem Recepte sogleich baar bezahlt, weil ich aus dem ehemaligen bogenlangen Apothekerrechnungen ersehen hatte, daß meine Leute und auch sogar Fremde, die Apotheke auf meine Kosten und unter meinem Namen genützt hatten, um die für sich nöthigen Medikamente daraus abzuholen *). Von dem Allen war aber das Publikum nicht unterrichtet; es glaubte also den Verleumdern, welche noch überdieß die abscheuliche Lüge verbreiteten: daß ich meine Tochter (welche wohl zuweilen ein Verbot, aber nie einen Befehl aus meinem Munde hörte) bei ihrem vorjährigen minder kränklichen Zustande, zur ununterbrochenen Uebung im Gesange, und zur Beobachtung ihrer Pflicht auf der Bühne, mit äußerster Strenge angehalten hätte, und daß mein hartes Verfahren gegen sie die eigentliche Ursache ihrer jetzigen schweren Krankheit, und vielleicht gar ihres Todes, sei **);

*) Eine ähnliche Entdeckung machte ich auch bei einigen Weinhändlern.

**) Schröder und Diedrich Mumsen; beide noch lebende Aerzte meiner Tochter, können von meinem Betragen gegen sie, und von

weshalb ich denn von Allen, welche jene Lästerungen hörten, und mich nicht genau kannten, angefeindet, und von Manchen sogar mit augenscheinlicher Verachtung behandelt wurde *).

Mit diesen Verleumdungen allein ließ man sich nicht begnügen, sondern man suchte mich auch noch, wo möglich, um mein Vermögen zu bringen. Fast jeden Tag vermißte ich in dem Zimmer meiner Tochter Sachen von Werth,

der Unwahrheit jener und andrer abscheulichen Beschuldigungen das beste Zeugniß ablegen.

*) Wie vielen Eindruck dergleichen Anschwärzungen bei nicht genau unterrichteten Personen machen; wie lange sie sich erhalten, und wie weit sie sich oft verbreiten; davon habe ich noch erst vor kurzem, nach einem Zeitraume von mehr als zehn Jahren, eine nicht wenig kränkende Erfahrung gemacht. In Gegenwart eines meiner Freunde fiel, unter einigen Schauspielern des Berliner Nationaltheaters, zufälligerweise das Gespräch auf meine verstorbene Tochter, deren frühzeitiger Verlust von einem jeden unter ihnen bedauert wurde. Einer unter ihnen, der zur Zeit ihres Absterbens bei dem Schröderschen Theater stand, behauptete bei dieser Gelegenheit ebenfalls obige Beschuldigungen gegen mich, und betheuerte, als gewesener Augenzeuge, die Gewißheit derselben; ob aus Bosheit oder Irrthum; oder auch um nur etwas zu schwatzen, und sich durch diese Behauptung bei den übrigen ein Ansehn zu geben,

unter andern auch einen ziemlich kostbaren Brillantring. Diesen letztern Diebstahl ließ ich zwar bei den Juden, Goldarbeitern, und auch in den öffentlichen Blättern anzeigen; allein ich machte mir unnöthige Kosten: denn der Ring blieb verlohren. Herzlich gern hätte ich die Nichtswürdigen, welche ich dieser Räubereien halber mit Wahrscheinlichkeit in Verdacht ziehen konnte, von meinen ächten Freunden abgesondert, und ihnen allen fernern Besuch bei meiner Tochter untersagt;

das kann ich nicht genau bestimmen; genug, er erneuerte durch seine Aeußerung das gegen mich herrschende Vorurtheil; mehrere Schauspieler, welche mich, zum Theil, kaum von Person kannten, stimmten ihm bei, und versicherten, daß sie schon an mehrern Orten das nämliche, und für gewiß, gehört hätten; und Alle fällten das Urtheil über mich: daß meine Tochter, auf alle Fälle, grausam von mir behandelt worden wäre. Nur der Schauspieler Czechtizky, welcher mich ehedem in Hamburg kennen gelernt hatte, und in dieser Sache besser unterrichtet war, bewies sich freundschaftlich und unpartheiisch genug, meine Vertheidigung zu übernehmen; aber seine Beweise fanden wenig Eingang. Alles, was man ihm einräumte, bestand darin: daß ich mich, seit dem Tode meiner Tochter, ungemein geändert hätte; daß man aber meinen Charakter, ungeachtet meiner scheinbaren Sanftmuth und Freundlichkeit, doch immer noch sehr zweideutig fände.

allein diese war schon, erwähntermaßen, so sehr von ihnen eingenommen, daß ich sie durch einen solchen Schritt unfehlbar auf das äußerste gegen mich aufgebracht, ihren ohnedieß gefährlichen Zustand nur verschlimmert, und denen mir von jenen Lügnern angedichteten Beschuldigungen von Geiz und harter Behandlung gegen die Kranke, einen Schein von Wahrheit gegeben haben würde; ich sah mich also genöthigt, Alles gehen zu lassen, wie es ging, und einen weniger gefährlichen Zeitpunkt abzuwarten, um meine Wohnung von diesem Ungeziefer, ohne Gefahr und Vorwurf, zu reinigen.

Zehntes Kapitel.

Immer wachsende Lieblosigkeit meiner Tochter. Fallstricke und andere hämische Streiche von meinen Gegnern.

Der schon mehrmals erwähnte Krankenwärter Schulz hatte auch dießmal, nebst seiner Frau, die Aufwartung bei meiner Tochter. Er war ein grundehrlicher Mann, und da ich ihm manche Wohlthat wegen seiner Treue und Thätigkeit im Dienst zufließen ließ, mir besonders ergeben. Einstmals kam er frühmorgens in mein Zimmer, und

entdeckte mir, daß die Kranke fast täglich an ihre sie besuchenden Lieblingsfreunde und Freundinnen nicht allein ansehnliche Geschenke mache, sondern auch geäußert habe, im Fall ihre Besserung nicht erfolgen sollte, ihren sämtlichen (sehr ansehnlichen) Kleidervorrath unter die Letztern zu vertheilen. Nicht wenig erstaunt über dieß unbesonnene Verfahren, sah ich mich nun gewissermaßen gedrungen, ihr deshalb — wiewohl in den glimpflichsten Ausdrücken — Vorstellungen zu machen; allein, gleich bei der ersten Aeußerung wurde sie so heftig entrüstet, daß ich, um den schädlichen Folgen vorzubeugen, meinen Vorwurf eiligst zurücknehmen, und ihr die vollkommenste Freiheit, über ihr Eigenthum nach Willkühr zu schalten, zugestehen mußte; nur fügte ich die Erinnerung bei, daß sie — nach ihrer Wiedergenesung, welche sie doch, wie ich, hoffen und wünschen müsse — diese unüberlegte Freigebigkeit gewiß bereuen würde.

Auch diese Warnung blieb der eigennützigen Brut nicht verschwiegen, und nun legte sie mir aus Rache allerlei Fallstricke, um mich mit meiner Tochter, die schon, durch Bösewichter verhetzt, einen Groll gegen mich hatte, wo möglich unversöhnlich zu entzweien. Diesem Plan zufolge wurde zuerst einer von den Juden, welche

derselben gewöhnlich Putzwaaren zu liefern pflegten, und deren Rechnungen sie jedesmal selbst, der getroffenen Einrichtung gemäß, aus ihrem Quartalgelde zu bezahlen pflegte, an mich abgeschickt. Dieser kam eines Morgens und forderte eine ziemlich ansehnliche Summe für Blonden, Blumen, Federn, Band, Flor u. dgl. von mir. Der Anblick dieser Leute war mir schon längst zuwider, weil sie durch ihr vieles Ueberlaufen und Vorzeigen ihrer Waare meine Tochter zu manchen unnützen Ausgaben verleitet hatten *); auch war ich noch überdieß eben jetzt nicht in der besten Stimmung, weil mir erst vor wenig Augenblicken von einem Weinhändler eine ziemlich ansehnliche Rechnung über allerlei Weine eingereicht worden war, welche er zwar von Zeit zu Zeit auf meinen Namen abgeliefert, ich aber nie empfangen hatte **). Diesem nach erwiederte ich kurz und mit Unwillen, daß er sich mit seiner Rechnung, wie sonst gewöhnlich, an meine Tochter wenden müsse, weil ich weder

*) Der Schneider, die Putzmacherinn und die Juden kamen fast nicht aus dem Hause, und das Quartalgeld reichte kaum hin, nur diese zu bezahlen.

**) Um billige Preise und gute Waare zu erhalten, war ich gewohnt, Alles was ich brauchte, jedesmal baar zu bezahlen.

von der Lieferung der Waaren, noch von dem Preise derselben unterrichtet wäre. Der hinterlistige Bube stellte sich, um mich zu einigem Zorn zu reizen, über meine Weigerung und über mein Mißtrauen beleidigt, und fiel in Grobheiten aus; hierdurch erbittert, drohte ich: wenn er sich nicht den Augenblick entfernen würde, ihn ohne Anstand zur Thür hinauszuwerfen. Mit hämischem Lächeln verließ er mich nun, ging unmittelbar darauf in das Zimmer der Kranken, und meldete ihr, der von meinen Gegnern erhaltenen Anweisung gemäß, daß er, um sie bei ihrem jetzigen Zustande nicht zu beunruhigen, seine Rechnung an mich habe übergeben wollen; allein ich wäre darüber äußerst aufgebracht geworden, hätte ihn mit Schmähworten überhäuft, und ganz trocken erklärt, daß ich von nun an nicht das geringste mehr für sie bezahlen würde.

Der erste Streich war also von diesen Bösewichtern, ihrer Absicht gemäß, angebracht; nun folgte ein zweiter, der noch hämischer war. Die Aerzte hatten mir bereits die schreckliche Nachricht angekündigt, daß alle Hoffnung zur Wiedergenesung meiner Tochter, verloren sey, und ich mich auf ihr baldiges Absterben gefaßt machen müsse. Sie, welche entweder ihren Zustand nicht so gefährlich glaubte, oder auch noch

vor ihrem Ende neue Geschenke an ihre Freundinnen austheilen wollte, hatte einer Näherinn einige Stücke holländische Leinwand gegeben, um ihr daraus Hemden zu verfertigen. Eine von den Aufwärterinnen im Hause, die wahrscheinlich auch von meinen Feinden zu ihrer Absicht gestimmt worden war, benachrichtigte mich davon, und gab mir den Rath, der Näherinn anzudeuten, die Leinwand nicht zu zerschneiden, sondern solche noch einige Zeit unbearbeitet liegen zu lassen — „Möglich — fuhr sie fort — daß Mamsell, obgleich die Doktors ihr schon das Leben „abgesprochen haben, wieder besser werden kann, „und dann ist ja immer noch Zeit genug übrig, die „Arbeit zu verfertigen; stirbt sie aber, so ist doch „die schöne Leinwand nicht unnütz verschnitten, „und kann dann für Sie selbst zu Hemden verarbeitet werden.“ Ich war leider unvorsichtig genug, diesen scheinbar wohlgemeinten Rath pünktlich zu befolgen, und nun versäumte man nicht, der Kranken meine Aeußerung an die Näherinn sogleich zu hinterbringen, und ihr einzureden, daß ich auf ihren Tod schon mit Gewißheit rechne, und in dessen Erwartung, die Leinwand dann zu meinem eignen Nutzen zu verwenden gedächte. Diese und mehrere boshafte Beschuldigun-

gen mußten natürlicherweise auch noch den letzten Funken von Liebe und Achtung gegen mich, aus ihrem Herzen vertilgen. Leider konnte ich jetzt weder den Streich verhindern, noch mich rechtfertigen, weil ich alle diese gegen mich gespielte Kabalen, erst nach dem Absterben meiner Tochter, durch den Krankenwärter erfuhr.

H. . . war, wie ich bereits erwähnt habe, täglich an meinem Tische willkommen; weil ich aber, seitdem meine Tochter wieder schlechter geworden war, nicht mehr in dem Krankenzimmer aß, so fiel es ihm auf einmal ein, das nöthige Essen und Trinken für sich, aus einem benachbarten Gasthofe kommen zu lassen, und solches in Gegenwart der Kranken, welche er seit mehreren Wochen fast gar nicht mehr verließ, zu verzehren. Weil an Essen und Trinken bei mir nie Mangel war, so beschwerte ich mich deshalb gegen ihn, und bat, daß er, wie bisher gewöhnlich, also auch jetzt und in der Folge, mit meiner Küche vorlieb nehmen mögte, er äußerte aber dagegen: weil er doch einmal mit dem Speisewirth im Akkord stände, und ich jetzt ohne dieß Ausgaben genug hätte, so mögte ich ihm hierin nur seinen Willen lassen. Da er durchaus darauf bestand, so ließ ich mir endlich diese Einrichtung, ob sie gleich ziemlich unschicklich war, der von

ihm angeführten Ursachen halber, gefallen; aber nun wurde solches bei meiner Tochter dahin ausgedeutet; als wenn ich ihm aus Geiz den Tisch bei mir verweigert hätte.

Gewöhnlich kamen des Morgens, die meine Tochter besuchenden männlichen Gäste zuvor in mein Zimmer, nahmen bei mir ein kleines Frühstück ein, fragten bei der Gelegenheit nach dem Befinden der Kranken, und äußerten dann nebenher ihr Bedauern, daß ich so überhäufte Leiden auszustehen hätte. Ich kannte die heuchlerischen Gesinnungen der Mehresten unter ihnen, und antwortete also, um sie nur los zu werden, ganz kurz: daß, durch die vielfältigen Unglücksfälle, welche mich seit meinem letzten Eintritt in Hamburg betroffen hätten, besonders aber durch den höchst schmerzlichen Verlust meiner Gattinn und meines Sohnes, meine Gefühle schon so abgestumpft wären, daß ich gewissermaßen auch zu diesem letzten Schlage gefaßt sei. Daß diese meine Antworten, welche, von Ungeduld hingerissen, mehr aus dem Kopfe als aus dem Herzen gesprochen wurden, meiner Tochter getreulich, und mehrentheils mit boshaften Zusätzen, hinterbracht wurden, versteht sich von selbst. Doch genug von diesen abscheulichen, und zum Theil ziemlich fein gesponnenen

Intriguen, um meiner sonst so guten Tochter Herz gänzlich von mir abzulenken, und mein mir bevorstehendes Unglück auf den höchsten Gipfel zu treiben.

Elftes Kapitel.

Ein Augenblick Vaterfreude. Schrecklicher Abfall. Minna stirbt. Abscheulicher Vorgang bei ihrem Sterbebette.

Meine arme betrogene Tochter wurde indeß mit jedem Tage schwächer. Ich besuchte sie, so oft es ihr Zustand verstattete; aber kaum warf sie einen Blick auf mich, und auf alle meine Anfragen erfolgten mehrentheils nur einsylbige Antworten, welche zuweilen mit sichtbarem Unwillen herausgestoßen wurden. Dieß brachte mich natürlicherweise auf den Gedanken, daß diese auffallende kalte Behandlung nicht allein Folge ihrer Krankheit sein könne, sondern daß man sie durch Verleumdungen gegen mich eingenommen haben müsse; deshalb wünschte ich sehnlich, sie nur ein einzigesmal unter vier Augen zu sprechen, um ihre Beschwerden zu erfahren, und mich dagegen rechtfertigen zu können; aber sowohl H..., als auch ihre übrigen Gesellschafter, verließen sie keinen Augenblick; und einige von ihnen trieben ihren Diensteifer gar so weit, daß

sie, aus übergroßer Sorgfalt für deren Pflege, auch sogar des Nachts bei ihr blieben; obgleich ein Wärter und eine Wärterinn zu ihrer Bedienung gegenwärtig waren.

Ich hatte die Gewohnheit, ihr an jedem Morgen, sobald sie erwacht war, Blumen oder Früchte zu bringen, welche sie aber fast immer mit Gleichgültigkeit empfing, und solche mehrentheils ihren anwesenden Freunden preis gab. Eines Morgens brachte ich ihr ein Paar Teller voll Erdbeeren, welche Frucht sie besonders liebte, und die um diese Jahrszeit noch eine Seltenheit war. Ich, des kalten Empfanges schon gewohnt, erwartete nichts weniger als Dank; allein, zu meiner Verwunderung und größten Freude, nahm sie solche dießmal mit besonderem Wohlgefallen an, winkte mir näher zu kommen, küßte mich, sah mich einige Augenblicke starr an, als wenn sie die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen aus meinen Mienen lesen wollte, wurde endlich durch meine verfallene Gestalt und den sichtbaren Schmerz, den ich über ihren Zustand empfand, gerührt, umarmte mich von neuem, und rief: „Sie sind doch ein guter Va„ter!" H.. saß, uns beobachtend, in einem Winkel des Zimmers; ich konnte also — zwar mit vollem Gefühl, aber nicht mit vollem Vertrauen —

zu ihr reden. Sie hörte indeß Alles, was ich sprach, mit Aufmerksamkeit und Theilnahme an, und suchte sogar meinen Kummer durch die Versicherung: daß sie sich eben jetzt ziemlich erleichtert befände, und nach und nach Besserung erwarte, zu beruhigen. Endlich riefen mich nothwendige Geschäfte ab. Da ich solche in verschiedenen Gegenden der Stadt zu besorgen hatte, so bat ich um ihre Aufträge, deren sie mir einige ertheilte, und mich dann mit allen Kennzeichen wahrer kindlicher Liebe entließ. Meine Wonne über dieß ganz unerwartete liebreiche Betragen war in diesen Augenblicken unbeschreiblich groß; aber kaum hatte ich mich entfernt, so trat der tiefste Schmerz an deren Stelle, da mir der Gedanke durch die Seele fuhr: daß diese nun wiederkehrende häusliche Glückseligkeit vielleicht in einigen Tagen, durch den Tod, auf immer vernichtet sein würde — Ach! auch dieser Schmerz war noch Wonne gegen das, was mir nach Verlauf von wenig Stunden bevorstand!

Nachdem meine Verrichtungen geendigt waren, eilte ich wieder in meine Wohnung und zu meiner Tochter zurück, brachte ihr einige Blumen, und meldete, indem ich ihr solche überreichte, die Antworten über die vor kurzem erhaltenen Aufträge; aber, zu meinem großen Erstaunen, merkte sie kaum

auf mich, sah mit starrem finstern Blick vor sich hin, und war überhaupt ganz entstellt. Ich vermuthete ihren körperlichen Zustand verschlimmert, und fragte H.. nach der Ursache dieser so auffallenden Veränderung — er zuckte die Achsel und schwieg. Ich, dadurch noch mehr beängstigt, ging wieder zu meiner Tochter — unwillig wendete sie sich weg; Thränen stürzten aus meinen Augen — sie sah es, und blieb ungerührt; ich ergriff ängstlich ihre Hand — mit Heftigkeit zog sie solche zurück, und ein zorniger Blick kündigte mir an, daß nicht ihre Krankheit, sondern meine Gegenwart, sie in diese Stimmung versetze. Tiefgebeugt bat ich nun flehentlich, mir die Ursache ihres Betragens, und hätte sie — wie ich vermuthen müsse — Unwillen gegen mich, mir mein Vergehen zu eröffnen, um mich deshalb rechtfertigen zu können; zugleich betheuerte ich, daß sie über mich und über Alles, was ich in meinem Vermögen hätte, ohne Anstand, frei gebieten könne — sie schwieg. Sprachlos stand ich da, und wußte nicht mehr was ich beginnen sollte — sie sah endlich auf mich, wurde entrüstet, richtete sich mit Heftigkeit auf, wendete sich gegen H.., und rief ihm zu: „So sagen Sie ihm doch, „daß er geht!" Dieser grausame Ausruf schmetterte mich armen Vater vollends zu Boden! „O

Gott!" — seufzte ich aus der beklemmten Brust, bebte zum Zimmer hinaus, und seitdem hörte ich keine Sylbe mehr aus ihrem Munde.

Minna's Herz konnte sich auch jetzt nicht ganz verleugnen; es mußte gefühlt haben, wie tödtlich sie mich gekränkt hatte: denn nach einigen Minuten erschien H.., und versicherte mir in ihrem Namen, daß sie keinen Unwillen gegen mich habe, sondern nur durch ihre Krankheit zur Ungeduld hingerissen worden sei. Die besondere Ursache ihres so eben gegen mich geäußerten Mißvergnügens wäre meine übermäßige Betrübniß, welche sie unmöglich ertragen könne. Ach! dieß war ein schwacher Halm, an den ich mich stützen sollte, und in meinem namenlosen Schmerz ergriff ich ihn, um nicht ganz zu sinken.

Von nun an sah ich meine unglückliche Tochter nie, ohne zuvor Erlaubniß dazu erhalten zu haben, und dann zwang ich mich, meine Betrübniß vor ihren Augen, so viel als möglich, zu verbergen. Ich sah sie leiden, durfte es aber nicht wagen, zu sprechen, aus Furcht, ihren Unwillen aufs neue gegen mich zu reizen. Hatte sie etwas an mich zu bestellen, so geschah es mehrentheils durch einen jüdischen Arzt, welchen H.. ohne mein Vorwissen für sie angenommen hatte, Namens

L. . son, der mir dann zugleich von ihrem Befinden Nachricht gab, und mit Hoffnung zu ihrer Besserung schmeichelte. Dieser Pfuscher in der Kunst versprach zwar viel, aber leistete nichts; im Gegentheil verdarb er nur, was die beiden andern Aerzte, durch ihre Verordnungen, noch Gutes hätten bewirken können.

Zwei Tage nach jenem mich so tief kränkenden Vorgange starb Minna. Kurz vor ihrem Ende ließ sie mich rufen. Bei meinem Eintritte gab sie ein Zeichen, mich ihr zu nähern; aber schon war ihre Zunge erstarrt. Sie winkte einem Arzte, noch ein Mittel zu verschreiben; er that es, aber was konnte das nutzen? Noch ehe die Medicin kam, hatte sie ihren Geist aufgegeben *). Dieser schmerzvollen Scene folgte, unmittelbar darauf, eine abscheuliche, welche meinen Jammer aufs höchste trieb.

So wie meine Tochter — welche fast unmerklich und ohne Konvulsionen starb — die Augen ge-

*) Sie starb den 13ten Junius 1788, nachdem sie beinahe ein ganzes Jahr an einer Drüsenverschleimung und einem heftigen Rheumatismus schmerzlich gelitten hatte, nach einem dreimonatlichen gänzlichen Krankenlager, an der Auszehrung, ihres Alters drei und zwanzig Jahr und zwei und zwanzig Tage.

schlossen hatte, folgten Thränen unter den Anwesenden, die theils aus Gefühl vergossen, theils aus Heuchelei erpreßt wurden. H. . . schien untröstlich; ich blickte auf ihn voll Mitleid hin und rief: „Ach! Auch Ihnen starb eine Freundinn „— aber mir — was gleicht meinem Verluste? Ich habe eine Tochter, meine letzte Hoffnung, das einzige was mir „noch auf der Welt theuer war, verloren.“ — Noch jetzt überläuft mich ein kalter Schauder, bei der bloßen Erinnerung an diesen schrecklichen Auftritt! Doch er gehört zur Geschichte, und ich muß ihn schildern. — So, wie bei Endigung jener letzten Worte, mein Schmerz mich zu sehr hinriß, sank ich gegen H. . . entkräftet hin, um in seinen Armen Trost zu suchen; allein plötzlich fuhr er, mit wüthenden Blicken, und aufgehobnen Fäusten, mir entgegen, und schrie: „Sprich nicht — keine Sylbe — Du Mörder Deiner Tochter; oder ich erwürge „Dich!“ Die Umstehenden fielen dem Unsinnigen sogleich in die Arme, und rissen ihn zurück. Ich stand da, wie betäubt — niedergedrückt durch den tiefsten Schmerz — in Wuth gesetzt, durch dieß unerhört rasende Beginnen. — Ich wollte reden, aber die Zunge klebte mir am Gaumen — ich wollte

den Unmenschen zu Boden schmettern; aber meine Glieder starrten, und meine Brust hob sich so gewaltsam, daß ich kaum zu athmen vermogte. Ich befürchtete einen plötzlichen Umsturz, und schwankte also kraftlos in mein Zimmer, wo einer von den Aerzten mir Beistand leistete, und meine empörten Lebensgeister durch Medicin und Zuspruch, einigermassen wieder zu beruhigen suchte.

Bald darauf entfernte sich H. . .; nach und nach verlor sich auch der übrige Schwarm von Menschen; ich blieb mit dem Krankenwärter allein, und erst jetzt kamen Thränen wieder. Minna war von jeher mein Liebling gewesen; nach dem Tode meines Sohnes und meiner Charlotte, hatte ich sie als die einzige Stütze meines, immer mehr herannahenden Alter betrachtet, und nun — nun lag sie da, erblaßt! Ich sah mich jetzt gänzlich verlassen — als Gatten ohne Weib, als Vater ohne Kinder! Ein Wunder, daß meine Natur, nach allen Erfahrungen, die ich zeither gemacht hatte, und die ich besonders an dem heutigen schrecklichen Tage machte, nicht unterlag! *)

*) Einst genoß ich, in dem Zirkel meiner noch ungetrennten Familie, Freuden, deren sich nur wenige Familienväter rühmen können. Abends nach

Eilftes Kapitel.

Beängstigende Entdeckung. Schenkungsakte. Begräbniß meiner Tochter.

Mehrere Stunden saß ich in meinem Zimmer, mir allein überlassen, und im tiefsten Schmerz versunken; endlich brach die Nacht herein. Die vorhin erwähnte getreue Köchinn, Namens Dörrerin (welche noch immer krank zu Bette

vollendeten Geschäften saßen wir gewöhnlich um einen Tisch versammelt — meine Charlotte mit einer Handarbeit, mein Sohn mit einer Schulübung beschäftigt; Minna zeichnete, und ich las aus dieser oder jener interessanten Schrift meinen wißbegierigen Frauenzimmern etwas vor; oft wurde auch, anstatt dieser kleinen Geschäfte, gescherzt, getändelt, gespielt, u. dgl. Merkte Minna irgend einen Kummer an mir, so schlich sie sich an ihr Instrument, phantasierte, ging unvermerkt zu einem meiner Lieblingsstücke, welche sie genau kannte, über; ich wurde darauf aufmerksam, nach und nach theilnehmend, näherte mich dem Klaviere, und meine üble Laune war in wenig Minuten zerstreut. Dann sprang das gutmüthig-schalkhafte Mädchen auf, umarmte mich, äußerte herzlich lachend ihre Freude, daß ihre Universalmedicin eine so gute Wirkung auf mich hervorgebracht hätte, zog mich wieder an den Tisch zurück, und nun wurde die Unterhaltung oft bis zum Muthwillen lebhaft. O, unaussprech-

lag, und auch, einige Monate nach dieser fürchterlichen Periode, meiner Tochter ins Grab folgte) wurde, weil ich mich so lange nicht sehen und hören ließ, meinetwegen besorgt; stand, so schwach sie auch war, auf, und trat zu mir ins Zimmer, um mich durch ihren Zuspruch zu beruhigen. Zugleich erinnerte sie mich, daß ich jetzt, da meine Tochter erblaßt da läge, Pflichten wegen ihrer Beerdigung zu besorgen hätte. Bald darauf erschien auch der zeitherige Krankenwärter, und forderte mich,

lich glücklich waren jene Zeiten für mich, aber fürchterlich die unmittelbar darauf folgenden! Mein Sohn verschwand aus diesem beneidungswürdigen Familienzirkel — traurig sahen wir uns nur noch drei an der Zahl. Bald darauf folgte meine Charlotte; und nun war meine Tochter noch allein übrig; an Freude war jetzt gar nicht mehr zu gedenken; doch blieb mir wenigstens der Trost, daß ich noch diesen meinen Liebling zum Gesellschafter hatte, bei welchem ich, wenn gleich nicht heitre Tage, doch zuweilen frohe Augenblicke genoß. Aber nun war auch er von meiner Seite gerissen! Da saß ich jetzt allein, von Allen verlassen, ohne Freunde, ohne die mindeste Tröstung! Ach, bei einer jeden Rückerinnerung an die ehemals genossenen häuslichen Freuden, brach mir mein Herz, und in manchen schwermüthigen Augenblicken gerieth ich, mir selbst überlassen, oft nahe an Verzweiflung! Nur erst nach Jahren gewann ich einige Beruhigung.

zu dem nämlichen traurigen Geschäfte auf; ich riß mich also, von dem bisherigen Hauptgegenstande meines Nachdenkens auf eine kurze Zeit los, suchte meine Gedanken allmählig zu jenem Zwecke zu ordnen; und ging, fürs erste das nöthige Leinengeräthe zu besorgen. Die Schlüssel zu den Schränken und Kommoden der Verstorbenen, welche sie mir schon seit geraumer Zeit nicht mehr hatte anvertrauen wollen, fand ich in der vor ihrem Lager liegenden Tasche. Mit Unwillen sah ich die äußerste Unordnung in dem Zimmer, ich warf einige Seitenblicke auf das Vergangene, erinnerte mich jetzt wieder an alles das, was während der Krankheit meiner Tochter, und bei ihrem Absterben, vorgegangen war; mir ahndete, daß man ihr gutes Herz, und ihre große Schwachheit, zu sehr gemißbraucht haben könnte; ich gieng also zu untersuchen, wie weit es die Eigennützigen mit ihrer Beraubung wohl getrieben haben mögten; öffnete ein Behältniß nach dem andern, und fand — von allem ihren Reichthum an Wäsche, Putz u. dgl. nichts, als alte abgenutzte Sachen, und unbedeutende Kleinigkeiten. Sie hatte einen Halsschmuck von Brillanten; (der ihr durch die Großmuth des Kaufmanns H. g. n und mehrerer unsrer reichen Gönner, an ih-

rem vorletzten Geburtstage zum Angebinde übersandt worden war), einen großen Brillantring, (dem schon erwähnten Geschenk vom Herzoge von Kurland) welchen ich, um meiner Tochter eine Freude zu machen, vor einiger Zeit, noch mit einer Einfassung hatte vergrößern lassen; mehrere andre Ringe von Werth; goldne Dosen, große goldne Medaillen, Uhren, und überhaupt eine ansehnliche Menge nach und nach gesammleter Kostbarkeiten; aber die Schubladen, worin alle diese Sachen befindlich seyn sollten — waren leer! Ich riß nun auch noch die übrigen Behältnisse auf, und fand weiter nichts, als einige Etuis, und unbedeutende Galanterieringe; zwei Uhren, welche zum Glück über ihrem Lager hingen, und eine Börse mit etwa zwanzig Stück dänischen Dukaten. Die einzige Garderobe war noch unangetastet geblieben; vermuthlich, weil man sie nicht so bequem, wie jene Sachen, in den Taschen hatte fortbringen können. Ich durchsuchte nochmals alle Winkel, fragte überall im Hause nach: aber kein Mensch konnte mir, über diesen höchst wichtigen Verlust, Auskunft geben. Endlich fiel ich auf den Gedanken; ob nicht vielleicht H..., der fast ununterbrochen um die Verstorbene gewesen war, Wissenschaft davon haben sollte, und

fragte deshalb schriftlich bei ihm an. Die Antwort war — „Daß er jetzt noch zu sehr vom Schmerz betäubt sey, um an Gegenstände dieser Art denken zu können; wenn ich mich aber am folgenden Tage bei ihm einfinden wollte, so könnte ich über Verschiedenes, was mir zu wissen nöthig wäre, Aufklärung erhalten.“ Ich erschien — und H. . . äußerte nun, auf meine wiederholte Anfrage, mit betrübter Miene: „Daß er meiner Tochter, während ihrer Krankheit, zum öftern ansehnliche Geldvorschüsse hätte machen müssen; und da sie sich vor ihrem Ende auch noch seiner vielen unvergoltenen Bemühungen, in Ansehung ihres Unterrichts in der Musik, mit Dankbarkeit erinnert, aber zugleich befürchtet hätte, daß ich mich nach ihrem Absterben weigern würde, diese ihr obliegenden Schulden abzutragen (so lautete auch der Inhalt einer Schenkungsakte, deren ich sogleich besonders erwähnen werde), so hätte sie ihm vorläufig ihren großen Brillantring und eine goldne Dose eingehändigt *), nächstdem aber auch ihr Flügelfortepiano zugesichert, und über diese drei Stücke eine förmliche Schen-

*) Die nämliche Dose, welche sie einst von dem Erbprinzen Friedrich von Dänemark zum Geschenk erhalten hatte.

kungsakte an ihn ausfertigen lassen, wovon ich die genaue Abschrift, auf Verlangen, erhalten würde *). Zu noch mehrerer Sicherheit hätte sie ihm

*) Diese Akte war zwei Tage vor dem Absterben meiner Tochter, an dem nämlichen Tage, da sie mich des Morgens so liebreich empfing, und einige Stunden darauf so grausam behandelte, von einem Notar ausgefertigt, von ihr selbst und zwei Zeugen, dem Schauspieler Z...i, und dem Sänger A..sch unterschrieben und an H.. behändigt worden.

Hieher gehört, zur vollständigen Darstellung des Ganzen, noch folgende Anekdote:

Daß, nach dem erwähnten letztern, mich so empfindlich kränkenden Vorgange mit meiner Tochter (siehe den Schluß des vorhergehenden zehnten Kapitels) von mir an kein Mittagessen gedacht wurde, kann man sich leicht denken. Ich saß mehrere Stunden im tiefsten Schmerz versenkt, und hatte meinen Blick nur immer stier auf mein Unglück, das ich nicht durchzuschauen vermogte, gerichtet. Von Zeit zu Zeit kam das Gesinde, und fragte, ob ich nicht essen wollte, oder ob ich sonst etwas verlangte? Ich hörte entweder nicht darauf, oder ich fertigte auch alle diese Anfragen mit einem unwilligen Nein! ab. Endlich erschien auch die schon im neunten Kapitel erwähnte Aufwärterinn, und stellte mir, mit einer mitleidigen Miene, vor: daß — wenn ich denn durchaus nichts genießen wollte, ich doch wenigstens, meiner Gesundheit halber, sehr wohl thun würde, mich in freier Luft zu zer-

ihren *brillantnen Halsschmuck*, nebst ei-
nigen Brustnadeln, zum Pfande gegeben; welche Sachen mir, gegen Auslieferung des erwähn-

streuen. Dieser Rath fand Eingang bei mir — aber wohin? war nun die Frage. Sonst war mein gewöhnlicher Spatziergang um den *Wall der Stadt*; allein jetzt durfte ich mich, wegen des *sehr verschlimmerten Zustandes meiner Tochter*, nicht mehr so weit entfernen. „Je nun — sagte die *Aufwärterinn* — damit „wir wissen, wo Sie anzutreffen sind, wenn ja „etwas von Wichtigkeit vorfallen sollte — So „eben ging Herr *Eule* (der Schauspieler) mit sei„ner *Angelgeräthschaft* vor das benachbarte „*Dammthor*; seine Stelle ist, wie Sie wissen, „nicht weit von der *Brücke* — ich dächte also, „Sie folgten ihm, so wären Sie uns in der Nähe, „und hätten doch auch Unterhaltung!“ Ich ließ mich überreden, ging *Eulen* nach, warf eine Schnur ins Wasser, und nun suchte ich mein Herz, indem ich einen Theil meines Kummers vor ihm ausschüttete, so viel als möglich zu erleichtern. Während dieses Gesprächs, welches mir in der That einige Beruhigung gewährte, erschienen die Schauspieler Z...i und A..sch auf der Anhöhe, und ließen sich mit uns ins Gespräch ein, dessen vornehmster Gegenstand *meine kranke Tochter* war. Kaum hatten sie einige Minuten bei uns verweilt, so schallte ein *ungewöhnlich heller Pfiff* von der benachbarten *Brücke*. Z...i raunte hierauf dem A..sch zu: „Nun ist's Zeit, Herr Bruder!“ Beide nahmen sogleich

ten Flügelfortepiano's, und nach Anerkennung der Gültigkeit der Schenkungsakte, zugestellt werden sollten. Was übrigens die noch fehlenden goldnen Dosen, Ringe, Uhren, Medaillen u. dgl. m. beträfe, so könne er mir darüber keine Auskunft geben — möglich, daß sie solche, aus Geldmangel (welche hämische An-

Abschied von uns, wünschten mir lächelnd einen glücklichen Fang, und eilten dem Thore zu. Diese Geschichte scheint zwar, nach der Oberfläche betrachtet, sehr unbedeutend; aber der Hauptinhalt und Aufschluß derselben waren für mich, leider, von der äußersten Wichtigkeit! Um die erwähnte Schenkungsakte ungestört ausfertigen zu können, hatte man mich, durch die Ueberredung der Aufwärterinn, aus dem Hause zu entfernen gesucht. Z...i und A..sch kamen nicht von ungefähr, sondern gerade in der Absicht ans Wasser, um sich von meiner Gegenwart daselbst mit Gewißheit zu überzeugen. Indeß erschien der Notar bei meiner Tochter, dessen Ankunft nun den beiden Zeugen durch den erwähnten Pfiff angekündigt wurde; und während ich hier Zerstreuung und einige Beruhigung suchte, war der Eigennutz geschäftig, meiner Tochter Schwachheit zu mißbrauchen, und sich einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens ungestört zuzueignen.

Auch diesem erwähnten unschuldigen Mittel zur Zerstreuung meines Kummers wurde in der Folge der hämisch-boshafte Anstrich gegeben:

schuldigung!) verkauft, oder auch an diesen oder jenen von ihren Freunden verschenkt hätte u. s. w."

Dieser neue Beweis von der Lieblosigkeit meiner Tochter gegen mich, war gleichsam das Siegel auf alle Kränkungen und Ungerechtigkeiten, welche ich bisher durch sie erlitten hatte. Ich gieng nun zwar zu einigen Rechtsgelehrten, und fragte sie wegen meines Benehmens, bei dieser höchst wichtigen Sache, um Rath; allein ich erhielt schlechten Trost! Alle erklärten die Schenkung für gültig; weil meine Tochter den Unterhalt mit mir gemeinschaftlich erworben, und deshalb auch ein Recht über ihr Eigenthum frei zu schalten, gehabt hätte. Wollte ich also den guten Ruf meiner Tochter schonen, und mir die Kosten eines Prozesses, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu meinem Nachtheile ausgefallen seyn würde, ersparen, so war ich genöthigt, die Schenkung anzuerkennen; und da ich wegen der übrigen feh-

daß ich — beinah in den Augenblicken, da meine Tochter mit dem Tode gerungen hätte, noch gefühl- und lieblos genug gewesen wäre, sie zu verlassen, und in nichtswürdigen Beschäftigungen mein Vergnügen zu suchen. In welchem abscheulichen Lichte mußte ich, bei so teuflischen Beschuldigungen, nicht in den Augen des Publikums erscheinen!

lenden Kostbarkeiten, welche entweder verschenkt, oder auch entwendet worden waren, niemand mit Gewißheit belangen konnte, so mußte ich auch hierzu schweigen, und diesen sehr wichtigen Verlust, dessen Werth ich, nebst jener Schenkung, und den schon vor einiger Zeit gestohlnen Sachen, beinah auf sechstausend Mark rechnen konnte, in Geduld verschmerzen.

Meine Tochter wurde, ihrer eignen Verordnung nach, welche sie nicht mir, sondern H..., kurz vor ihrem Absterben, ertheilt hatte, nach Ablauf von acht Tagen, in dem zwei kleine Meilen von Hamburg gelegnen Dorfe, Niensteden, mit allen Ceremonien und vielem Anstande beerdigt. H..., Z...i, A..sch und noch einige Schauspieler folgten der Leiche, und trugen sie zu Grabe. Mehrere aus Hamburg und Altona sich hier eingefundene Freunde der Verstorbenen, streuten Blumen darauf, und in der Folge war fast keiner, der sie in ihrem Leben gekannt hatte, und diesen in einer sehr angenehmen Gegend liegenden Ort besuchte, welcher nicht der Grabstätte zugeeilt wäre, und ihrem Andenken einige Thränen gezollt hätte *).

*) Um mir den Aufwand bei diesem ziemlich kostbaren Begräbnisse einigermaßen zu er-

Dreizehntes Kapitel.

Apologie meiner Tochter.

Das mich so empfindlich kränkende Betragen meiner Tochter, in dem letzten Jahre ihres Lebens, der Mangel an kindlichem Vertrauen, und ihre mir zuletzt erwiesene gänzliche Lieblosigkeit, entstanden keinesweges aus ihrem Herzen. Bösewichter waren, schon erwähntermaßen, die Urquellen dieser unnatürlichen Verwandlung, hatten

leichtern, hatte der nämliche Kaufmann, auf dessen Landgute ich einst so unerträgliche Langeweile und durch das unartige Betragen meiner Tochter so viel Verdruß gehabt hatte, die Besorgung der Grabstätte und Kirchengebühren in Niensteden übernommen. Ich hatte Gelegenheit gehabt, diesen Mann, in der Folge, näher kennen zu lernen, und mich überzeugt, daß sein damaliges mir so mißfallendes Betragen in seinem Charakter lag; daß er überhaupt kein Freund von Komplimenten war, und sich auf diese seine Gewohnheit stützend, auch nicht die entfernteste Absicht gehabt hätte, mich dadurch zu beleidigen.

Einige Zeit nach meiner Abreise aus Hamburg wurde mir, durch einen meiner Freunde berichtet; daß eben dieser edelmüthige Mann, der Verstorbenen, auf seinem ländlichen Wohnsitze, auch ein kostbares Monument hätte errichten lassen.

sich nach und nach ihr Zutrauen durch Schmeichelei und List erschlichen, und so unvermerkt ihr Herz, durch die feinsten Ränke und abscheulichsten Verläumdungen, von mir abgeleitet. Ich verzieh ihr, die ich stets so innig geliebt hatte, noch bei ihrem Leben, und entschuldigte sie nach ihrem Tode, nachdem ich manche von den höllischen Kunstgriffen, deren man sich zu ihrer Verblendung bedient, erfahren hatte. Auch ich bin gewiß längst, bei ihrem verklärten Geiste, gerechtfertigt. Mit Ausnahme der letzten Epoche, welche bald nach dem Tode meine Charlotte begann, und worin ihr Betragen so ganz von ihrer sonst gewöhnlichen Denk- und Verfahrungsart abwich, wiederhole ich hier von Herzen, und der Wahrheit gemäß, die Schilderung, welche ich ehedem von ihr, in ihrer Biographie entworfen habe.

„Minna war ein an Seele und Körper gleich „vollkommnes Mädchen! Sie hatte einen schlanken „griechischen Wuchs; ein offnes blaues Auge, das „nicht bezaubern wollte, und doch, ohne Wissen „seiner Besitzerinn, einen Jeden, der nicht ganz „gefühllos war, beinah unwiderstehlich zu sich hin„riß. Ihr Haar war blond, und ihre Haut blen„dend weiß; alle übrigen Theile ihres Gesichts und

„Körpers standen im vollkommensten Verhältnisse, „und bildeten ein vortreffliches Ganzes. „Ihr Herz war voll Liebe und Güte; ihr höch„ster Wunsch war, nach äußersten Kräften Gutes „zu wirken, und besonders Bedürftigen wohl„zuthun; begierig ergriff sie eine jede Gelegen„heit, ihn zu befriedigen, spendete dann reichlich, „und sammelte noch oft zum Vortheil gewisser „Armen, welche ehedem im Wohlstande gelebt „hatten, und sich der öffentlichen Ansprache um „Beihülfe schämten, von ihren Freunden „und Verehrern; welche Letztere sie haupt„sächlich nur aus der menschenfreundlichen Ab„sicht um sich duldete, um durch deren Beitrag „jene desto nachdrücklicher unterstützen zu können. „Sie hatte ungemein viel Verstand, ohne da„mit glänzen zu wollen; eine ausgebreitete „Belesenheit, ohne damit zu kramen; und „einen lebhaften Witz, ohne ihn zu mißbrau„chen. Lügen, Kunstgriffe, Verläum„dung, und das ganze Gefolge dieser Laster, ver„abscheuete sie auf das äußerste; sie sprach stets „Wahrheit, handelte offen, vor aller Welt Augen, „und würde die Grundsätze der strengsten Redlich„keit, wenn auch ihre ganze Wohlfahrt auf dem „Spiele gestanden hätte, nie verleugnet haben.

„Beschei-

„Bescheidenheit war eine ihrer vorzüglichsten
„Tugenden. Sie ließ einer jeden Schönheit, einem
„jeden Künstler, nicht allein die vollkommenste
„Gerechtigkeit wiederfahren, sondern sie hielt sich
„auch ohne Anstand für geringer, wenn sie sich
„von den Vorzügen solcher Personen überzeugt
„hatte, und strebte dann nur, was Kunst und
„Wissenschaft betraf, den Gegenständen ihrer Be-
„wunderung nachzueifern. Jeder ächte Künst-
„ler hatte Anspruch auf ihre Hochschätzung. Im
„musikalischen Fache war Haydn ihr Lieb-
„ling; sein Bildniß, und nur dies einzige allein,
„hing über ihrem Klaviere *). Gegen Stüm-
„per — besonders gegen solche, welche auf Kunst-
„kenntnisse und ausgezeichnete Fähigkeiten Anspruch
„machen wollten — war sie strenge; nur dann,
„wenn die Wohlfahrt solcher Menschen mit ins
„Spiel kam, trat ihr gutes Herz ins Mittel.
„Sie kleidete sich mit Geschmack, zuweilen mit
„einiger Sorgfalt; war sie aber mit ihrer Toi-
„lette fertig, so vergaß sie auch, von dem Au-
„genblicke an, den Spiegel, und alle Ansprüche

*) Der große Karl Emanuel Bach, welcher diese junge Künstlerinn mit seiner ganzen Achtung und Freundschaft beehrte, bemerkte diesen Vorzug, doch ohne die geringste Eifersucht darüber zu äußern.

„auf Schönheit. Sie hatte ungemein viel Munterkeit, aber keine brausenden Leidenschaften. „Ihre herrschenden Neigungen begränzten sich auf „Musik, einen heitern Umgang, und ein „wenig Bequemlichkeit. Uebrigens war sie „äußerst pünktlich in Beobachtung der Pflichten, „welche ihr Stand forderte; auch erinnerte sie sich „mit jedem Morgen, bevor sie ihre gewöhnlichen „Geschäfte begann, ihres Schöpfers und ihrer „endlichen Bestimmung."

So war Minna! Und dieser Inbegriff so vieler herrlichen Tugenden und körperlichen Vollkommenheiten mußte, noch in der letzten Zahl seiner Tage, von Ungeheuern so verleitet werden! Ach! auch selbst mit ihren Fehlern und Vergehungen, die sie gewiß — wenn früh oder spät der Schleier des Irrthums und der Verblendung gefallen wäre — verbessert und bereuet haben würde, war sie mir noch theuer, wurde mir und der Welt viel zu früh entrissen! Welcher Edle, der dies Bild eines Engels einst in seinem noch ungetrübten Glanze kannte, stimmt mir nicht bei, und bedauert dessen Verlust?

Vierzehntes Kapitel.

Meine Ehrenrettung. Schriftstellerei. Ländlicher Aufenthalt. Bemerkung.

Lange Zeit war ich unfähig zum Denken und Handeln; nur Gefühl für den gänzlichen Verlust meiner Familie, und Rückerinnerung an die ehemals in ihrem Umgange genossenen reinen Freuden, erfüllten meine Seele. Alles um mich her war mir gleichgültig, und alle Vergnügungen des Lebens schienen nun auf immer für mich verloren zu seyn. Zu dieser finstern Stimmung kam noch Nahrungssorge, weil, außer den häuslichen Ausgaben, gleich nach meiner Ankunft in Hamburg, (wo ich erwähntermaßen über ein halbes Jahr ohne Einnahme lebte,) den vielen Spenden, und nicht wieder bezahlten größern und kleinern ausgeliehenen Summen an mehrere Schauspieler, während meiner Theaterdirektion — die beträchtlichen Ausgaben während der Krankheiten in meiner Familie, und die zum Theil theuren Begräbnißkosten, auch noch der, im letztern Jahre eingerissene übertriebene Aufwand in meinem Hauswesen, und die erwähnten Diebereien, Betrü-

gereien, Plünderungen und Verschenkungen, mir nach und nach mehr als die Hälfte meines seit vielen Jahren gesammelten, nicht geringen Vermögens, verkümmert hatten. Nicht weniger empfindlich war mir auch das kaltsinnige Betragen meiner mehrsten hiesigen Freunde. Sonst hatte ich Zuspruch in Menge; jetzt stand meine Wohnung leer, und mein gänzlich verlassenes Ich, nebst einer alten Aufwärterinn, war Alles, was meine Einsiedelei ausfüllte. Minna war von jeher ein Liebling des Publikums gewesen; jene abscheulichen Verläumdungen meiner eigennützigen Feinde hatten leider bei dem größten Theile desselben Eingang gefunden, und mich dadurch fast überall verhaßt gemacht; nur von meinen ehemaligen Bedienten, Hausgenossen, und den Personen, welche das Innere meiner Lage genau gekannt hatten, konnt' ich noch mit einiger Zuversicht Mitleid erwarten *). Mehrere von den

*) Unter den wenigen, mir noch treu gebliebenen Freunden, waren der Schauspieldirektor Schröder, die Schauspielerinn, Madame Stark, der Kanzlist Telonius, der Kaufmann Konrad Glaßhof, Sekretär Flemmig, und die beiden Aerzte Mumsen und Schröder, welche sich, durch eine lebhafte Theilnahme an meinem traurigen Schicksale, vorzüglich auszeichneten.

letztern riethen mir endlich an, weil ich mich doch seit langer Zeit allen öffentlichen Gesellschaften gänzlich entzogen hätte, solche von nun an öfter zu besuchen; theils um mich zu zerstreuen, theils auch, um diejenigen Personen im Publikum, welche meinen Charakter nicht genau kannten, und gegen mich eingenommen waren, durch mein Betragen, und, nach vorkommenden Umständen, auch durch nähere Erläuterungen des Vorgegangenen, wo möglich, von ihrem Vorurtheile gegen mich zu befreien. Ich befolgte deren Rath, bezog eine andere Wohnung, besuchte anständige öffentliche Oerter, und suchte Unterhaltung, wo ich sie finden konnte. Man hörte mich, und beurtheilte nun meine Gesinnungen aus eigener Erfahrung; nach und nach fing man an vortheilhafter von mir zu denken; die eigennützigen Absichten und hämischen Lästerungen meiner Feinde klärten sich immer mehr und mehr auf, unvermerkt trat Bedauern für mich ein, und endlich hatte ich sogar die Genugthuung, daß ein jeder Rechtschaffener die Nichtswürdigen, welche Minna's Verblendung und mein Unglück bewirkt hatten, verabscheute, und mir wieder die ehemalige Achtung gewährte *).

*) Diese vortheilhaften Gesinnungen des Publikums für mich wurden, nach meiner Entfernung

Während dieser Zeit fing ich an, die Korrektur und Ausgabe meiner sämmtlichen dramatischen Schriften zu besorgen; welche Beschäftigung mich einigermaßen von dem stieren Blick auf mein erlittenes Unglück ablenkte. Diese Schriften, welche ich von Messe zu Messe, in acht Bänden, zum Druck beförderte, eignete ich meinen ehemaligen hohen Gönnern und Wohlthätern zu. Der Herzog von Sachsen-Weimar, der regierende Herzog von Kurland, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig, hatten die Gnade, mir den Empfang derselben zu

von Hamburg, bei einem großen Theile desselben, durch die Bemühungen meiner Gegner, merklich wieder herabgestimmt; und da ich mich abwesend gegen ihre Ausfälle auf meinen Charakter nicht weiter persönlich rechtfertigen konnte, so blieb wenigstens das Vorurtheil herrschend: „daß ich meine Tochter aus Eigennutz, zur Erfüllung ihrer Pflichten auf der Bühne, und zur ununterbrochenen Uebung im Gesange, jederzeit durch Zwang angehalten, dadurch ihre Gesundheit nach und nach untergraben, und endlich ihren Tod befördert hätte." Diesen ganz unverdienten Vorwurf mußte ich auch an andern Orten, von manchem meiner Freunde, der Minna gekannt hatte, zwar mit Schonung, aber doch zu meiner empfindlichen Kränkung, noch nach Jahren hören.

melden, und ihre Berichte mit ansehnlichen Geschenken zu begleiten; aber mit gänzlichem Stillschweigen übergingen mich meine ehemals so gnädigen Gönnerinnen, die Herzoginn von Gotha, die verwittwete Herzoginn von Weimar; auch der Herzog von Holstein-Beck. Dies läßt mich vermuthen, daß die an letztere fürstliche Personen eingesandten vollständigen Exemplare nicht in deren Hände abgereicht worden sind.

Ungeachtet dieser Beschäftigung, verließ mich doch meine Schwermuth nicht ganz, weil ein Jeder, der mit mir sprach, mich auch an meinen Verlust erinnerte. Um also diesen unaufhörlichen Beklagungen und leeren Tröstungen auszuweichen, ging ich (sobald ich meine Möbeln, Bücher und andere entbehrliche Sachen, nebst dem, was mir noch von Effekten aus der Verlassenschaft meiner Tochter übrig geblieben war, durch öffentlichen Ausruf hatte versteigern lassen) unweit Hamburg aufs Land, wo ich einige Monate zubrachte.

An diesem Orte, der grüne Teich genannt, fühlte ich, in den ersten Tagen meines Aufenthalts, in der That einige Beruhigung, wozu die freie Landluft und angenehme Gegend vorzüglich mitwirkten. Auch hatte ich Gelegenheit, die soge-

nannten ländlichen Belustigungen einiger Hamburger, weil ich als ein alter Bekannter und jetziger Nachbar, von den mehrsten zu diesen ihren Vergnügungen freundschaftlich eingeladen wurde, genauer als bisher zu beobachten, welche mir ebenfalls, des Sonderbaren wegen — wenn eben nicht immer die angenehmste Unterhaltung, doch wenigstens Zerstreuung — gewährten. Hier ist eine kurze Schilderung von dem Benehmen des gesellschaftlichen Zirkels, worin ich mich am öftersten befand; ich hoffe, daß solche manchem von meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird.

Gewöhnlich kamen die Damen, Sonnabends, bald nach Tischzeit zuerst angefahren, und richteten in dem von der Gesellschaft gemietheten Landhause Alles zum Empfange der noch folgenden Gesellschaft ein. Einige Hausmädchen und Arbeitsleute waren schon früh Morgens mit großen Körben voll Lebensmitteln aller Art vorangeschickt worden, und nun wurden auch noch die vollgepackten Behältnisse der Kutschen geleert. So wie Alles seine Ordnung hatte, schob man sich, Arm in Arm, einige hundert Schritte, auf dem Damm oder im Garten, auf und ab, bis man zum Thee rief, der nun, nebst einem dazu mitgebrachten Kuchen, in einer Laube

vor der Hausthür, oder auch unter einem schattigen Baume im Garten, mit großem Wohlbehagen genossen wurde. Gegen Abend traf auch die männliche Gesellschaft, welche nun ihre Geschäfte in der Stadt geendigt hatte, hier ein, wo sogleich der Theetisch von neuem servirt, eine Pfeiffe Knaster geraucht, und während des Trinkens von dem schönen Wetter und den Annehmlichkeiten des Landlebens gesprochen wurde. Endlich erhob sich die Gesellschaft, um sich im Saale, an verschiedene schon zubereitete Tische, zum L'Hombre und Whist zu setzen. Nach einigen Stunden wurde angekündigt, daß das Abendessen angerichtet sei; man hob also das Spiel auf, und setzte sich zu Tische. Weil die Gesellschaft sich erst spät nach Mitternacht zur Ruhe begab, so war es sehr natürlich, daß der Aufgang der Sonne von ihr nicht bemerkt werden konnte; aber mit dem Schlage Zehn trafen die in verschiedenen Zimmern und den benachbarten Häusern zerstreut gewesenen Glieder derselben pünktlich wieder in dem Saale zusammen; die Herren in Schlafröcken und Hüthen, und die Damen in Nachtkleidern. Das Theewasser stand schon dampfend in Bereitschaft, wurde von einer der Damen zubereitet, und nun, unter abwechselnden Gesprächen von häus-

lichen Gegenständen, Erzählungen der gehabten Träume in der verwichenen Nacht, und deren Auslegung, und besonders, unter herzlichen Lobeserhebungen von der Vortrefflichkeit des Landlebens, der reizenden Gegenden, und der heitern Witterung, getrunken, nach dessen Genuß ein Spaziergang ins Grüne einmüthig beschlossen wurde; weil aber zum Unglück eben jetzt die liebe Sonne ihren höchsten Standpunkt erreicht hatte, und folglich der Gesellschaft, beim Hinaustreten in die freie Luft, zu heiß schien, so unterblieb solcher, und es wurde an dessen Statt, zum Zeitvertreib, wieder L'Hombre und Whist gespielt. Endlich rückte für die Damen die Zeit, sich an ihre Toiletten zu verfügen, heran; die Männer, deren Anzug in einigen Minuten besorgt war, ließen indeß ein kleines Frühstück auftragen, das aus kaltem Braten, Schinken, Schlackwurst, geräucherten Ochsenzungen, Butter, Käse, Backwerk und Brod bestand, und nebst Liqueur, Mallaga u. dgl. m. mit vielem Appetit eingenommen wurde. Nach und nach fanden sich auch die Damen wieder ein, und leisteten den Männern beim Frühstück Gesellschaft. Nachdem sich auch letztre gesättigt hatten, so setzten sie sich mit ihren Strickzeugen in die Laube

vor der Hausthür, wo die Vorübergehenden beurtheilt, allerlei Stadtneuigkeiten erzählt, über neue Moden und Damenputz gekunstrichtert, und mit unter Lobeserhebungen über abwesende Freundinnen gespendet wurden; die Männer wählten sich indeß einen Kegelschub zum Zeitvertreibe. Gegen drei Uhr Nachmittags hatten Spiel, Beurtheilungen und Lobeserhebungen ein Ende, und die nun wieder versammelte Gesellschaft begab sich in den Saal, wo sie ein ländliches Mahl von ungefehr vier Schüsseln (die mitgebrachten Schinken, kalte Pasteten, Backwerk und das Dessert ungerechnet) zubereitet fand. Mehrere Körbe voll Wein, englisch Bier u. dgl. m., welche des Morgens aus der Stadt herbeigeschafft worden waren, standen ebenfalls zum Genusse bereit, und so wurde nun bis fünf Uhr mit großem Appetit gegessen und reichlich getrunken.

Natürlicherweise war nach aufgehobener Tafel eine gute Motion, um die Speisen gehörig zu verdauen, nöthiger als jemals; auch fühlte sich ein jeder in der Gesellschaft davon überzeugt; es war also, noch während dem Dessert, einstimmig eine Generalpromenade verabredet worden, welche nun auch, nachdem sich sämmtliche Glieder mit

Sonnenschirmen bewaffnet hatten, wirklich begann. Zwar war der Himmel noch immer unbedeckt, und die Sonne wirkte auch noch jetzt mit vieler Kraft; allein diesmal trotzte man ihrem Eigensinne, und ging im Schatten von Linden und Weiden, und unter Begünstigung eines kühlenden Zephirs, beinahe eine ganze Viertelstunde über den Damm hin; aber endlich wurde es doch den Damen und auch einigen Herren, die sich den Wein vorzüglich hatten schmecken lassen, zu heiß, auch rückte die Theezeit heran; man suchte also wieder Schutz im kühlern Schatten des Hauses, trank Thee, und spielte L'Hombre und Whist, bis gegen zehn Uhr. Nun wollte man sich zwar der frischen Abendluft, mittelst eines neuen Spazierganges, zur Erquickung bedienen, allein zum Unglück wurde das Abendessen aufgetragen, welches schlechterdings warm genossen werden mußte; folglich war man genöthigt, die Promenade einzustellen. Die Herren boten den Damen ihre Arme, und führten sie zur Tafel, wo sichs ein jeder, wie gewöhnlich bis nach Mitternacht, vortrefflich schmecken ließ, und sich dann, von den vielen Fatiguen des Tages ermüdet, zur Ruhe begab. Am Montag früh um neun Uhr standen schon die Wagen der Herrschaften, zu deren Abfahrt, vor

der Thür; man empfahl sich nun den zurückbleibenden Freunden und Nachbarn, freute sich herzlich, wieder einmal der angenehmen und erquickenden Landluft genossen zu haben, und fuhr, nach gegebenem Versprechen, zum Schlusse der Woche wieder zu erscheinen, höchst zufrieden nach der Stadt zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Reise nach Stettin. Krankheit. Anekdote.

So angenehm auch der Aufenthalt in dieser Gegend war, und so manche Zerstreuungen mir auch der Umgang mit den erwähnten städtischen Nachbaren gewährte, so gehörten doch anhaltendes Geräusch und Wohlleben eben jetzt nicht unter die Zahl meiner Wünsche. Ich sah zwar täglich eine Menge, für den Genuß gestimmter und mir nicht abgeneigter Menschen um mich; aber ich fand doch unter allen keinen wahrhaft theilnehmenden Freund. Aus dieser Ursache entschloß ich mich, da ohnedies der Winter heranrückte, Hamburg gänzlich zu verlassen, und auf einige Zeit Stettin zu meinem Aufenthalte zu wählen, um in den Armen meiner guten Mutter und dem Umgange meiner dortigen Freunde Trost zu suchen.

Meine Mutter, welche, ungeachtet ihres hohen Alters, noch ziemlich bei Kräften war, freute sich zwar herzlich über meine Ankunft und den Entschluß, einige Zeit bei ihr zu verweilen, aber meine verfallene Gestalt und gänzlich verlorene Heiterkeit, machten sie zugleich, meiner Gesundheit halber, nicht wenig besorgt. Eine gleich zärtliche Theilnahme bemerkte ich auch bei meinen hiesigen Freunden, deren Zahl sich aber leider, seit meiner letzten Anwesenheit, durch Todesfälle merklich vermindert hatte. Am schmerzlichsten fiel mir der Verlust des biedern Kommerzienraths Witte, und des würdigen Predigers Steinbruk, welcher letztere sein Leben, durch einen unglücklichen Sturz von der Treppe, eingebüßt hatte.

Schon lange waren, durch so mannigfaltig erlittne Kränkungen und den bis jetzt unverscheuchbaren Gram, meine Kräfte äußerst geschwächt worden; jetzt bedurft' es nur noch eines geringen Stoßes, um die wankende Maschine gänzlich zu Boden zu stürzen, und dieser erfolgte auch, durch einen heftigen Schrecken, den ein in meiner Nachbarschaft plötzlich entstandener starker Brand mir verursachte. Meine Nerven wurden dadurch so heftig erschüttert, daß ich, einige Tage darauf, in eine schwere und geraume Zeit anhaltende Krankheit fiel. Zum Glück

hatte ich, in meinem Freunde Kölpin, zugleich einen sehr geschickten Arzt, der seine ganze Kunst zu meiner Wiederherstellung aufbot, und solche auch endlich, nach einem beinahe ein Jahr langen Kränkeln, und einem zwei Monate lang ausgestandenen gefährlichen Fieber, so ziemlich bewirkte.

Durch den liebreichen Zuspruch dieses edelmüthigen Mannes, und die Bemühungen mehrerer meiner Freunde, mich in ihren Familienzirkeln, durch mannigfaltige Vergnügungen, aufzuheitern *), gedieh ich endlich so weit, nicht allein an den gewöhnlichen Zerstreuungen wieder Geschmack zu finden, sondern auch für die feinern Freuden des Lebens Empfänglichkeit zu äußern; der tägliche Umgang mit so vielen wahrhaft guten Menschen, wie auch meine öftre Theilnahme an den Arbeiten in der hiesigen Freimaurerloge, welche unter dem Vorsitze meines Freundes Kölpin existirte, trugen

*) Außer meinen ältern schon genannten Freunden, interessirten sich auch noch der Oberstempelkassen-Rendant Steffens, Kriegsrath von Wedel, Syndikus Böttcher, die Hofräthinn Glave, der Braueigener Bergemann, der Kaufmann Otto und dessen Familie, und mehrere achtungswürdige Personen, mit besonderer Zuneigung für mich.

ebenfalls nicht wenig dazu bei, mich endlich wieder mit der menschlichen Gesellschaft auszusöhnen. Herzlich freute ich mich, bei meinen Besuchen in diesen feierlichen Versammlungen, auch unter meinen vaterländischen Maurerbrüdern so viel Streben zur Aufnahme des Ordens, und zum Wohl ihrer Nebenmenschen zu finden.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein merkwürdiges Beispiel von dem menschenfreundlichen und zugleich anspruchlosen Betragen auf Dank, das meinen bidern Landsleuten so vorzüglich eigen ist, anzuführen. Eines Tages ging ich an das Bollwerk, um dort die Schiffe ein- und auslaufen zu sehen. Einige muthwillige Knaben trieben ihr Spielwerk auf einem kleinen Kahne; der Eigenthümer desselben kam dazu, und drohte sie zu züchtigen. Aus Furcht sprangen sie eiligst über einige andere Fahrzeuge weg, kamen glücklich ans Ufer, und entliefen. Einer von ihnen verspätete sich aber, versah es in der Angst, und stürzte, indem er eine Ausladungsbrücke erklimmen wollte, ins Wasser. Der Strom riß ihn mit sich fort, und weil die umliegenden Kähne nicht eilig genug losgemacht werden konnten, um ihm zu folgen, so zweifelte man schon, ihn retten zu können. Glücklicherweise kam er, nicht weit

von einem Boote, worauf sich ein alter Fischer befand, noch einmal zum Vorschein. Der Greis, ihn erblickend, eilte sogleich über einige neben ihm liegende Fahrzeuge hinzu, ergriff einen Zipfel von dem Rocke des Knaben, zog ihn daran, nicht ohne viele Mühe, zu sich in den Kahn, ruderte gegen das Bollwerk, und warf ihn ans Land. Der Gerettete, welcher noch nicht viel Wasser eingeschluckt hatte, und sich vor Schlägen fürchtete, lief, ohne sich nach seinem Retter umzusehen, mit Hinterlassung seines Hutes, der auch aufgefischt, und ihm nachgeworfen wurde, was er laufen konnte, davon. Der alte Fischer bestieg nun wieder, ohne ein Wort zu reden, sein Boot, und ergriff seine Tabackspfeife, die er von neuem in Brand zu setzen suchte. Mit Erstaunen sah ich den Mann an, der jetzt ganz gleichgültig wieder sein Geschäft verrichtete, ohne auch nur durch eine Miene zu verrathen, daß etwas von Wichtigkeit vorgegangen wäre. Ich näherte mich ihm, rühmte seine menschenfreundliche That, und gab ihm meine Verwunderung über sein gelassenes Betragen zu erkennen, da er doch das Leben eines Menschen gerettet hätte. „Eh! Ist ja Schuldigkeit!“ — erwiederte er, halb unwillig über meine Ansprache — „Die Blitzbuben sollten von den Fahrzeugen

„wegbleiben, so könnte man sich die Mühe erspa„ren.“ Und nun schaukelte er seine Fische, wie vorhin, ganz kaltblütig fort, ohne weiter auf mich zu achten.

Sechszehntes Kapitel.

Schriftstellerei. Abreise nach Schwerinsburg. Aufenthalt daselbst. Reise nach Berlin.

Beinah ein Jahr hatte ich in Stettin zugebracht, und in den letzten Monaten nach meiner Wiedergenesung, das Lustspiel: Unbesonnenheit und Irrthum, geschrieben; als der Graf von Schwerin, dessen ich schon im ersten Theile dieses Bandes erwähnt habe, hier eintraf. Er war von meinem letztern schmerzlichen Verlust bereits unterrichtet, sah jetzt, wie sehr der Gram und die überstandene langwierige Krankheit mich entkräftet hatten, und machte mir demnach den Vorschlag, ihn nach seinem Landsitze Schwerinsburg zu begleiten, wo ich mich, seiner Versicherung nach, in der schönen Jahrszeit, durch den Genuß der freien Luft, und in dem Umgange seiner Familie und Gutsnachbaren gewiß bald wieder erholen würde. Meine Mutter und Freunde stimmten diesem Vorschlage bei; ich nahm ihn also an, und

trennte mich aufs neue von den liebreichen Bewohnern meiner Vaterstadt, und von meiner guten alten Mutter — leider auf immer; denn von nun an sah ich sie nicht wieder!

Uns begleitete der ältere Bruder des Grafen, den ich schon vor einiger Zeit in Stettin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Dieser Mann hatte eine geraume Zeit seines Lebens, auf Verlangen seiner eignen Mutter, jugendlicher Unbesonnenheiten halber, auf einer Festung zubringen müssen; jetzt lebte er, nach wieder erlangter Freiheit, von einer kleinen Pension, und mittelst der Unterstützung seines vermögenden jüngern Bruders, zwar in einer sorgenfreien und ziemlich bequemen, aber doch nicht glänzende Lage, und beschäftigte sich, weil er Talent zur Dichtkunst hatte, bei müßigen Stunden mit der Schriftstellerei. Da er, gleich wie sein Bruder, von allen Ansprüchen auf Rang und Adel sehr weit entfernt war, so wurde mir sein Umgang um so viel angenehmer. Der Gutsbesitzer war, schon erwähntermaßen, ein ungemein wohlthätiger und menschenfreundlicher Mann, der keinen andern Fehler hatte, als daß er Pracht und Aufwand liebte, wodurch er seine sehr ansehnlichen Einkünfte nach und nach merklich geschmälert hatte. Die Gräfinn war, zum Glück ihres Gemahls,

eine zärtliche Gattinn, liebreiche Mutter, und strenge Oekonominn; sie that, zur Erhaltung des Wohlstandes in der Familie, Alles was sie vermogte, und sorgte besonders dafür, daß ihren Kindern, welche zum Theil schon herangewachsen waren, eine gute Erziehung gegeben wurde.

In diesem Cirkel von lauter guten Menschen, genoß ich, einige Zeit hindurch, meines Lebens vergnügt und sorgenfrei; auch wurde die Erinnerung an meine überstandenen Leiden durch die mannigfaltigen Vergnügen und muntern Unterhaltungen merklich geschwächt. Da der Graf gern einen zahlreichen Cirkel von Freunden um sich versammelt sah, so gab er den benachbarten Edelleuten zum öftern glänzende Feten, und wöchentlich wurden ein Paarmal (unter der Direktion des Hofmeisters seiner Kinder, Namens Weitenkampf, der zugleich ein sehr geschickter Künstler in der Musik war) Konzerte aufgeführt. Auch war hier ein wohleingerichtetes Theater im Schlosse, worauf zuweilen, besonders bei Familienfesten, Komödien und Operetten gegeben wurden. Der Graf selbst, dessen Bruder, des erstern älteste Tochter, ein liebenswürdiges und talentvolles Mädchen, einige benachbarte Pächtertöchter und verschiedene Hausoffizianten, waren

die Schauspieler; ich selbst schloß mich, auf Verlangen der Familie, mit an die Reihe, und manche Stücke wurden sehr gut gegeben. Während meiner Anwesenheit fiel der Geburtstag der Gräfinn ein, welcher außerordentlich glänzend, und, unter mehreren dazu veranstalteten geschmackvollen Lustbarkeiten, auch durch die Aufführung der Operette: der Eremit von Formentera, von dem Präsidenten von Kotzebue, wozu Weitenkampf die Musik meisterhaft komponirt hatte, und einem Vorspiel, von meiner Arbeit, gefeiert wurde.

Besonders prachtvoll war das Aerndtefest! Sämmtliche Unterthanen von den Gütern des Grafen, und viele von dem benachbarten Adel waren dazu eingeladen worden. Nach einer feierlichen Dankpredigt in der Schloßkirche, versammelten sich die Bauern und Bäuerinnen, deren Anzahl sich auf einige hundert belief, theils auf dem sehr geräumigen Schloßplatze, theils im Garten, wo sie mit allerlei Speisen, Bier und Branntwein im Ueberfluß bewirthet wurden. Nach geendigter Mahlzeit folgten ländliche Tänze, welche mit einem besonders charakteristischen Tanze, in dem Saale, wo der Graf und seine Gäste aßen, begannen. Nach aufgehobener Tafel ging man ins Schauspiel, wo

Alles freien Zutritt hatte, und dann wurde diese Festlichkeit mit einem Souper und Ball beschlossen.

Der Graf hatte, durch den Bildhauer, Professor Bettkober in Berlin, die Statüe seines Onkels, des berühmten Helden Schwerin, verfertigen lassen. Dies Meisterwerk war um diese Zeit vollendet, kam noch während meiner Anwesenheit hier an, und wurde, mit besondern Solemnitäten, mitten auf dem Schloßplatze, in Gegenwart sämmtlicher Schwerinsburgischen Unterthanen, und einer großen Anzahl des benachbarten Adels, aufgerichtet; wobei der Bruder des Grafen eine von ihm selbst verfertigte Rede, zum Lobe dieses verewigten großen Mannes, mit Anstand und vieler Rührung hielt. Dieser Feierlichkeit folgte, wie bei dem vorhin erwähnten Aerndtefeste, eine glänzende Bewirthung aller Anwesenden.

An den Tagen, wo keine besondere Festlichkeiten im Schlosse waren, machte ich gewöhnlich kleine Fußreisen nach den umliegenden schönen Gegenden, wo ich bei den Gutsbesitzern überall willkommen war. Durch diese nützliche Bewegung fühlte ich mich, in kurzer Zeit, besonders gestärkt, und endlich meine Gesundheit vollkommen wieder

hergestellt. Mein Lieblingsort war Putzaar, wo der Pächter Schröder, durch seine vortreffliche Verwaltung, gute Kinderzucht, Gastfreiheit und menschenfreundliches Betragen, sich die Liebe aller seiner Untergebenen und die Achtung seiner sämmtlichen Nachbaren erworben hatte. Bei schlechter Witterung suchte ich, in der ziemlich zahlreichen Bibliothek des Grafen, und in einer gut gewählten Gemähldesammlung desselben, meine Unterhaltung.

Endlich rückte der Winter heran. Meiner verstorbenen Frau Bruder, Koch, der seit einiger Zeit vom Theater abgegangen war, und die Inspektorstelle bei dem Königlichen Schauspielhause in Charlottenburg erhalten hatte, meldete mir seine Versorgung, und zugleich die Nachricht, daß der König, als er, nach seiner Zurückkunft aus Schlesien, das Theater in Berlin zum erstenmale wieder besuchte, ein Schauspiel von meiner Arbeit zu sehen verlangt, und bei der Gelegenheit auch nach meinem Aufenthalte gefragt hätte. Dieser Umstand schien mir, da ich schon ehedem so vielfältige Beweise von der Gnade des Monarchen, noch vor dem Antritte seiner Regierung, erhalten hatte, eine glückliche Aussicht anzukündigen; ich hielt es also für noth-

wendig, so äußerst angenehm auch mein gegenwär- tiger Aufenthalt war, mich hier loszureißen, und die gnädigen Gesinnungen des Königs für mich, wo möglich, zur Erhaltung einer schon längst ge- wünschten soliden Versorgung zu nützen. Mein bisheriger Wohlthäter, welcher bereits einen bequemen Winteraufenthalt für mich hatte einrich- ten lassen, sah meine Entfernung ungern; auch glaubte er Grund zu haben, die Erfüllung meiner Hoffnung zu bezweifeln; um mir aber doch an mei- nem bessern Glücke, wenn es etwa, wider sein Vermuthen, eintreten sollte, nicht hinderlich zu seyn, so willigte er endlich in meine Abreise, mit dem großmüthigen Anerbieten, daß, im Fall meine Erwartung in Berlin fehlschlagen sollte, ich alle- mal wieder meine Zuflucht zu ihm, nach Schwe- rinsburg, nehmen, und dort meinen Unterhalt, so lange er leben würde, mit Zuversicht erwarten könnte *). Noch von seinen und der Gräfinn Wohlthaten begleitet, trennte ich mich endlich, mit innigst gerührtem Herzen, von dieser liebenswür- digen Familie, und ging nun meiner zu erwarten- den Versorgung entgegen.

*) Auch diesen edelmüthigen Mann sah ich nicht wieder; er starb einige Monate nach meiner Ent- fernung.

Siebenzehntes Kapitel.

Berlin. Unangenehmer Vorfall. Schriftstellerei. Verdrießlichkeit mit einem Schauspieldichter.

Mein erster Empfang in Berlin war eben nicht glänzend. Ich war Abends spät in einem Gasthofe abgestiegen, und ging am folgenden Morgen aus, mir eine anständige Wohnung zu miethen. Auf meinem Wege begegnete mir ein Mann, dessen Betragen mir besonders auffiel. Sein Blick war wild, sein Gang trotzig, und mit jedem Schritte stieß er mit seinem Stock heftig gegen das Steinpflaster. Von ungefähr warf er seine Augen auf mich, sah, daß ich ihn beobachtete, und kam mit raschen Schritten auf mich zu: „Was giebt's hier „zu gaffen?" — fragte er mit Erbitterung — „Ich dächte, Er hätte doch wohl eher Menschen „gesehen!" — „Wohl wahr!" — erwiederte ich — etwas betreten über diese grobe Anrede, und ging. „Halt!" rief er, indem er mich bei der Hand ergriff, und, halb mit Gewalt, zurückzog — „Sie haben doch gesunden Menschenverstand, will „ich hoffen?" — „Bis jetzt hat mir den noch „niemand abgesprochen" — erwiederte ich. „Nun, „so hören Sie, und urtheilen." Mit diesen Worten führte er mich einige Schritte seitwärts, und

erzählte mir: daß er ehedem, durch Glück und Fleiß, ein beträchtliches Vermögen erworben gehabt; mehrere wichtige Entreprisen wären ihm geglückt; und so hätte er sich endlich, auf das Zureden eines angesehenen Mannes, (er nannte einen Minister) auch verleiten lassen, auf Spekulation, ansehnliche Getreidevorräthe theils anzukaufen, theils in Bestellung zu nehmen; weil sein Gönner ihm für gewiß versichert hätte, daß ein naher Krieg unvermeidlich wäre. Hierauf hätte er also mit Zuversicht gerechnet; allein unglücklicherweise wäre eben zu der Zeit, da er mit dem Kommissariat einen Kontrakt hätte abschließen wollen, der Friede mit dem Feinde, durch einen Vergleich, erneuert worden. „Da saß ich nun mit meinem Getreide, wovon die Hälfte noch bezahlt werden sollte" — fuhr er fort. — „Zur Vergrößerung meines Unglücks fielen auch noch die Preise, wegen der zu erwartenden reichen Aerndte beinah um ein Viertheil herab; auch mit meiner Supplik, um Entschädigung, wurde ich rund abgewiesen; kurz, mein Bankerott war unvermeidlich! Nun führte der Teufel auch noch einen Advokaten herbei, der mir anrieth, den Patron, der mir den klugen Rath zum Getreideankauf gegeben hatte, gerichtlich zu belangen; ich ließ mich beschwatzen,

„aber auch der Prozeß ging, nachdem man mich „über Jahr und Tag mit leerer Hoffnung hingehal„ten hatte, verlohren, und ich mußte noch obendrein „die Kosten bezahlen. Was meinen Sie dazu?“ — schloß er — „Heißt das nicht offenbar spitzbübisch „gehandelt? Erst einen ehrlichen Mann zu Grunde „zu richten, und ihm dann noch, von Gerichts„wegen, das Fell über die Ohren zu ziehen?

So unzusammenhängend und einseitig er mir auch die Sache vortrug, so sah ich doch so viel davon ein, daß er Unrecht hatte, und konnte also nicht umhin, seinen Gegner, der ihn zum Ankauf des Getreides gerathen hatte, der guten Absicht halber, und weil er die in der Folge geschlossene Konvention mit dem Feinde nicht hatte voraussehen können, zu entschuldigen; ihm selbst aber seine unverzeihliche Unvorsichtigkeit bei der Uebernahme einer so wichtigen Entreprise zu verweisen. „Wie? Was? — fuhr er plötzlich auf — du bist „also auch einer von den verdammten Rechtsverdre„hern? Würgen will ich dich, und alle, die mir „von der Brut in den Wurf kommen!“ Mit diesen Worten stieß er mich wüthend vor die Brust, und versetzte mir mit seinem Rohr einen Schlag auf den Kopf, daß ich ohne Besinnung zurücktaumelte. Da dieser sonderbare Auftritt nahe bei dem See-

Handlungkomptoir vorfiel, so eilte die dort stehende Schildwache, welche die Wuth dieses Menschen sah, sogleich zu meinem Beistande herzu, mehrere Leute versammelten sich, und mein Gegner, der sich nun in Gefahr sah, selbst gemißhandelt zu werden, ergriff die Flucht. Der Schlag hatte weiter keine Folgen von Bedeutung; in wenig Augenblicken wurde ich meiner Sinne wieder mächtig, gab der Schildwache ein Trinkgeld, und machte mir es von nun an zum Gesetz, mich nie wieder mit Leuten, die ich nicht ganz genau kennen würde, über entgegengesetzte Meinungen in einen Wortwechsel einzulassen.

Ich hatte mich zwar schon seit mehreren Jahren sehnlich nach Berlin zurückgewünscht; aber eben jetzt fand ich meine Erwartung, wenigstens in den ersten Tagen, nicht so ganz befriedigt. Manche mir sonst sehr interessante Gegenstände hatten, seit meiner letzten Abwesenheit, eine andere Gestalt gewonnen; mehrere Personen von Stande, denen mein Besuch, in Begleitung meiner Familie, ehedem sehr willkommen gewesen war, empfingen mich jetzt, da ich ohne diese erschien, mit einer auffallenden Kälte; auch vermißte ich einen großen Theil meiner ehemaligen Freunde, die entweder gestorben waren, oder auch ihren Aufenthalt verändert hatten; indeß ga-

ben mir doch auch einige von den noch gegenwärtigen, durch ihren liebreichen Empfang, Beweise ihrer unveränderten Zuneigung; und da ich auch nach meiner Ankunft, in die hiesige große Landesloge und mehrere Freimaurerlogen eingeführt wurde, und durch die Empfehlungen einiger würdigen Maurerbrüder in verschiedenen angesehenen Familien Zutritt erhielt, so fehlte mir es nicht an Unterhaltung; auch erwarb ich mir sehr bald, durch öftern Umgang mit Männern von Gefühl und Verdiensten, mehrere neue, meiner Zuneigung würdige Freunde.

Zu meinem großen Vergnügen fand ich auch meine alten Freunde, den Professor Engel — der schon seit ein paar Jahren als Oberdirektor des hiesigen Nationaltheaters angestellt worden war *), und Fleck, als Regisseur desselben, hier gegenwärtig, welchen ich sogleich die Ursache meiner Anwesenheit eröffnete. Beide billigten meine Absicht, und Ersterer erbot sich, mich, bis zur Erreichung derselben, als Schriftsteller für die hiesige Bühne in Thätigkeit zu setzen. Diesemnach gab er mir sogleich verschiedene Theater-

*) Professor Ramler war Mitdirektor, wurde aber erst nach Engels Abgang in besondre Thätigkeit gesetzt.

stücke, die einigen Werth, aber auch zugleich Mängel im Dialog oder auch im Bau des Ganzen hatten, welche deren Vorstellung auf der Bühne hinderten, zur Ründung, und manche zur gänzlichen Umarbeitung.

Den ersten Versuch machte ich mit Eulalia Meinau, einem noch ungedruckten Schauspiele. Einige neue Scenen, welche ich in das Stück verwebte, und auch der von mir geründete Dialog, erwarben mir die unerwartete Ehre, daß mir Engel sogar eins von seinen eigenen, noch unvollendeten Schauspielen zur völligen Ausarbeitung anvertraute. Ich las das Stück, gewährte dem Stoff desselben meinen vollkommensten Beifall; aber eben aus dieser Ursache trug ich Bedenken, einem so großen Meister nachzuarbeiten, und gab ihm sein Schauspiel wieder zurück.

Einige dieser meiner neu dialogirten Schauspiele machten auf der Bühne Glück. Engel, der mir gern mehrere Vortheile, als die Theaterkasse gewähren konnte, zuzuwenden wünschte, empfahl also meine Umarbeitungen dem Schauspieldirektor Schröder in Hamburg, und rieth mir zugleich, solche auch an andere Theater zu versenden. Diesemnach bot ich eins der vorzüglichsten dieser Manuscripte zuerst dem Wiener National-

theater, gegen ein mäßiges Honorarium, zur Vorstellung an. Zum Unglück befand sich der eigentliche Verfasser desselben, ohne daß ich es wußte, in Wien gegenwärtig; dieser nahm diese Ausbietung seines Eigenthums natürlicherweise sehr übel auf, und schrieb mir darüber einen äußerst kränkenden Brief. Ich, der nie einen Schleichhandel dieser Art getrieben hatte, befand mich deshalb in keiner geringen Verlegenheit. Meinen Freund Engel, den ich unglücklicherweise, gerade wegen Versendung dieses Stücks, nicht um Rath gefragt hatte, durfte ich nicht kompromittiren, und doch mußte ich mich rechtfertigen; mir blieb also keine andere Ausflucht übrig, als ihm, der Wahrheit gemäß, zu antworten: daß ich, nach den merklichen Verbesserungen, welche dieß Schauspiel durch meine Umarbeitung erhalten, mich gewissermaßen berechtigt geglaubt hätte, solches auswärtigen Theaterdirektionen, ohne Bedenken, zur Vorstellung mittheilen zu können; daß ich aber dessenungeachtet nicht ermangelt haben würde, deshalb um seine Erlaubniß anzusuchen, wenn ich ihn nur als den Verfasser des Originals gekannt hätte. Uebrigens fügte ich noch die Versicherung hinzu, daß ich nie so unbescheiden handeln würde, ihm sein Eigenthumsrecht auf seine Arbeiten durch einen unbefugten Druck der-

selben zu verkümmern. Diese ziemlich gekünstelte Entschuldigung, welche ich in Gegenwart meines Gegners eben so wenig mit ganz offener Stirn hätte hervorbringen können, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die Benennung eines Bruchstücks, deren ich mich in meiner Antwort von seinem Schauspiele bedient hatte, und der mir entfahrene wirklich unschickliche Ausdruck: Verbesserung, hatte den ohnedies schon erbitterten Verfasser aufs neue und so heftig gegen mich aufgebracht, daß jene nicht allein keinen Eingang bei ihm fand, sondern ich auch noch den Verdruß hatte, in einem zweiten Schreiben nochmals ohne alle Schonung behandelt zu werden. Unter mehreren darinn enthaltenen bittern Vorwürfen und kränkenden Anmerkungen äußerte er auch: daß er sehr zweifle, ob ich fähig sei, seine Arbeiten verbessern zu können, und daß die mit seinem Schauspiele vorgenommenen Abänderungen schlechterdings nicht von mir, sondern vom Professor Engel sein müßten *). Dieser Vorfall

diente

*) Sehr auffallend leuchtet hier der Kontrast zwischen des großen Schriftstellers Engel Selbstverleugnung, der mir mit so vieler Bescheidenheit, seine eigne Arbeit zur Vollendung anvertraute, und meines Gegners hohem Selbstgefühl, und dessen Geringschätzung gegen mich, in die Augen.

diente mir indeß zur Warnung, von nun an kein fremdes Schauspiel mehr, und wenn ich ihm auch ein noch so empfehlendes Gewand geliehen hätte, an auswärtige Theater zur Vorstellung auszubieten.

Achtzehntes Kapitel.

Fehlgeschlagene Erwartung. Litterarische Altflickerei. Aufenthalt in Charlottenburg und Sans-Souci. Tod meiner Mutter. Stettin.

Meiner Hauptabsicht gemäß, suchte ich schon seit meiner Ankunft in Berlin eine günstige Gelegenheit, vor den König zu kommen, um bei demselben um eine meinen Fähigkeiten angemessene Bedienung anzuhalten; allein die Lage der Sachen hatte sich seit einigen Jahren auch bei Hofe sehr verändert. Man hatte die Güte des Monarchen gleich beim Antritte seiner Regierung, so vielfältig gemißbraucht, ihn so oft in unbedeutenden, oder gar in ungerechten Angelegenheiten angetreten, daß endlich der Zutritt zu ihm auf das äußerste erschwert worden war. Ein einzigesmal glückte es mir, von Demselben beim Eintritte ins Schauspielhaus bemerkt zu werden; er war so gnädig, sich gegen mich zu wenden, und mit sichtbarer Wärme zu äußern: daß es ihm angenehm sei, mich hier

zu sehen; weil er sich aber, nach noch einigen verbindlichen Worten, in seine Loge begab, und hier nicht der Ort war, ihm mein Anliegen vorzutragen, so hatte ich mich hierdurch, so schmeichelhaft auch dessen Erinnerung an meine Person war, meiner Absicht doch nur wenig oder gar nicht genähert.

Von Zeit zu Zeit hatte ich dem Könige die ersten sechs Bände meiner gesammelten dramatischen Schriften, worinn das Schauspiel: der Landesvater, ihm besonders zugeeignet war, gleich nach vollendetem Druck derselben, eingesandt; aber nie einen Bericht über deren Empfang erhalten. Jetzt hatte der Generallieutenant von Bischofswerder, mein ehemaliger Gönner, auf mein Ansuchen, die Güte, Demselben die so eben herausgekommenen zwei letzten Bände persönlich zu überreichen, worauf auch sogleich ein sehr gnädiges Kabinetschreiben erfolgte *). Dieß schien meinem Freunde Engel eine gute Aussicht für mich anzukündigen; er rieth

*) Dieser Umstand macht es mehr als wahrscheinlich, daß der König die erstern sechs Bände gar nicht erhalten hat. Was mußte er also von mir denken, daß ich ihm jetzt nur die zwei letzten Bände, und nicht das ganze Werk, überreichen ließ!

mir also, jetzt ohne Verzug um die Stelle eines dramatischen Dichters beim hiesigen Nationaltheater — welche eben damals unbesetzt war — anzuhalten. Auf meine Bittschrift erfolgte zwar keine Antwort; aber mein vorhin erwähnter Gönner, dem ich mein Gesuch eröffnete, und dessen Verwendung dafür erbat, äußerte gegen mich: daß der König, welcher meine ihm vor kurzem überreichten Schauspiele nicht allein gnädig aufgenommen, sondern auch einige derselben zur Vorstellung ausgezeichnet habe, meine Bitte gewiß bewilligen würde, sobald die Theaterdirektion mich zu der verlangten Stelle selbst in Vorschlag brächte. Diese trug aber aus ökonomischen Ursachen Bedenken, sich damit einzulassen, und sonach war auch dieser Glücksstrahl, welcher mir eine kurze Zeit zugeleuchtet hatte, wieder verschwunden *).

*) Gern hätte mein Freund Engel diesen Schritt zu meiner Versorgung gethan, und mir, nach erhaltner Königlichen Genehmigung, einen anständigen Gehalt aus der Theaterkasse angewiesen, wenn diese zu dergleichen außergewöhnlichen Ausgaben damals nur einen hinreichenden Fond gehabt hätte; allein so mußte er noch ansehnliche Schulden, welche das gegenwärtige Nationaltheater von der vorigen Theaterdirektion zur Bezahlung übernommen hatte, abtragen. Eben dieser Umstand hinderte ihn

Ich war nun zwar ohne Aussicht zu einer soliden Versorgung, aber nicht ohne thätige Freunde, die zur Erleichterung meiner gegenwärtigen sehr begränzten ökonomischen Lage, nach Verhältniß, beitrugen *).

auch, schon seit dem Anfange des Werks, der Bühne alle den Glanz zu geben, welchen er ihr doch so sehnlich zu geben wünschte. Kaum sah er sich endlich, nach Verlauf von einigen Jahren, dieser ängstlich-strengen Oekonomie überhoben, so fing er auch an, seinen schon längst entworfenen Plan zur Vervollkommnung der Bühne in Ausübung zu bringen; allein nun traten seiner guten Absicht wieder manche andere Hindernisse in den Weg; auch war die bei Schaubühnen fast immer wachsame und thätige Kabale noch überdieß boshaft genug, diesen würdigen Mann selbst zum Gegenstande ihrer Verfolgung zu wählen, und so lange auf ihn loszustürmen, bis sie endlich seine Geduld ermüdete, und ihn zu dem Endschlusse brachte, seine Entlassung zu fordern.

*) Den schon sonst genannten hiesigen Freunden und mir schätzbaren Bekannten, gesellten sich — zum Theil als meine Wohlthäter — bei, der Hauptmann Johl, Apotheker Kobes, und mehrere von meinen hier wohnenden Verwandten; Kommissair Ludwig, Herr von Clermont, Schauspieler Czechtizky und Lippert, Kriegsrath Heinsius, Professor Rambach, Professor Müchler und dessen Familie, Kriegsrath Brömel, Buchhalter Weymann, Geheimsekretair Müller, Inspektor Richter, Prediger Koch, der Jüngere, Justizkommissarius Stech,

Sonderbar war es, daß die mehresten unter ihnen mich für einen ziemlich vermögenden Mann hielten, und mir durch ihre liebreiche Aufnahme in ihren häuslichen Cirkeln nur Vergnügen und Unterhaltung zu bewirken glaubten, da sie mir doch eigentlich bedürftige Wohlthaten erzeigten.

Glücklicherweise traf um diese Zeit mein alter Freund Opitz, der bei dem Dresdner Hoftheater als Regisseur angestellt war, hier ein. Meine Umarbeitungen fremder Schauspiele für die

Musikus Witthauer, Fabrikant Bühring; Meudtner, Schauß, Flurer, Wolfgang und mehrere. Besondre Verbindlichkeit bin ich dem Königlichen Rendanten, jetzigen Hofstaatskassensekretair, Wagner, und meinem jetzigen Verleger, dem Buchhändler Maurer, und ihren liebreichen Gattinnen schuldig, in deren Häusern ich gleichsam als ein vorzüglich geschätztes Mitglied ihrer Familie behandelt wurde. Voll Vertrauen konnte ich ihnen zu allen Zeiten, und unter allen Umständen mein Herz öffnen, und mit Zuversicht Rath und Beistand erwarten; denn kaum äußerte ich einen Wunsch, so wurde er auch von diesen wahrhaft edelmüthigen Personen, wenn es nur irgend in ihrem Vermögen stand, befriedigt. Ach, wie froh war ich — bin ich noch — mir in meiner Lage und in meinem gegenwärtigen Alter, den süßen beruhigenden Gedanken denken zu können: Du hast noch wahre geprüfte Freunde!

hiesige Bühne fanden seinen Beifall; er erbot sich also: wenn ich ein ähnliches Geschäft für das Dresdner Theater übernehmen wollte, mir einen kleinen Jahrgehalt von der dortigen Direktion zu bewirken. Da mir in meiner jetzigen Lage nichts willkommener sein konnte, so nahm ich sein freundschaftliches Anerbieten mit dem wärmsten Danke an. Sonach hatte ich nun schon zwei Quellen, woraus ich Mittel zu meinem Unterhalte schöpfen konnte. Wider alles Erwarten öffneten sich deren, da sich der Ruf von meinem Schriftstellerwesen für die hiesige und Dresdner Bühne unvermerkt verbreitet hatte, noch mehrere, und es währte nicht lange, so erschienen Uebersetzer und selbst Dichter bei mir, deren Schauspiele ich, gegen ein Honorarium von sechs Friedrichsd'or für jedes Stück, dialogiren mußte. Diese erhielten, nach einiger Zeit, ihre Arbeiten gefeilt und geründet wieder zurück; ich empfing mein Geld, und überließ ihnen dafür die Ehre, solche unter ihren Namen aufführen und drucken zu lassen, ohne meiner Verbesserungen dabei zu erwähnen. Unter diesen günstigen Umständen erhielt meine kleine Kasse täglich mehr Zuwachs, und herzlich freute ich mich jetzt, zufälligerweise einen Erwerbzweig eingeschlagen zu haben, der meine zeitherige sehr ärmliche ökonomi-

sche Lage so merklich verbesserte. Mein Freund Engel scherzte zum öftern darüber, und sagte: ich wäre zwar längst als ein guter Schumacher — (Schriftsteller im dramatischen Fache) bekannt; hätte aber jetzt als Altflicker mehrern Verdienst, und lobte meine Selbstverleugnung, welche aber die Umstände leider nothwendig machten.

Da ich jetzt ganz unabhängig lebte, und mein Schriftstellerwesen überall treiben konnte, so brachte ich einen Theil des Sommers in Charlottenburg bei meinem Schwager Koch zu. Während dieser Zeit und in der Folge schrieb ich, außer jenen Umarbeitungen nach der Elle, auch einige Schauspiele, welche ich als mein rechtmäßiges Eigenthum betrachten, und andere, worüber ich, wenn gleich der Stoff dazu entlehnt war, doch ohne Vorwurf schalten konnte. Zu den Originalstücken gehören: der weibliche Nebenbuhler; die Meyerei; Eugenie Waller; und das Schauspiel, die Mediceer, welches ich, unter dem Titel: Gerechtigkeit und Naturgefühl, gänzlich umarbeitete, und mit einigen neuen Rollen und Situationen bereicherte. Die entlehnten und auf deutschen Boden verpflanzten Stücke waren: die neugierigen Frauen, nach Goldoni; der Tanzmeister; Sigismund, Prinz von Poh-

len, oder das Leben ein Traum, nach Le Sage; der Dorfbarbier, nach Molieres *le Medicin malgré lui*; und das Posthaus, ein von dem königlichen Opernsänger Concialini aus dem Italienischen übersetztes Lustspiel. Letzteres gab ich dem Buchhändler Maurer in Verlag, und schenkte das dafür erhaltene Honorar einer armen Wittwe *). Die übrigen Stücke liegen noch im Pulte, und erwarten die letzte Feile, um mit Anstand öffentlich erscheinen zu können.

Den folgenden Sommer ging ich auf einige Monate nach Potsdam, und war so glücklich bei einem meiner Freunde, dem Hofgärtner Sello in dem königlichen Garten zu Sans-Souci, eine sehr angenehme Wohnung zu finden, wo ich in dem täglichen Genusse desselben, der umliegenden vortreflichen Gegenden, und in der Gesellschaft des Grafen Moritz von Brühl, der Wittwe

*) Die Wittwe des in dieser Geschichte einigemal erwähnten Distilateurs und ehemaligen Schauspielers Märchner, welche nach seinem Tode in die äußerste Dürftigkeit gerieth. Seit einiger Zeit lebt sie von einem mäßigen Monatgelde, welches ihr die hiesigen Nationalschauspieler, von ihrem Gehalte, edelmüthig, auf ihre noch übrige Lebenszeit ausgesetzt haben.

meines verstorbenen Freundes Gilbert, des ehemaligen Geheimen Kämmeriers Rüdiger, des Küchenmeisters Lüders, des Hofgärtners Chrudisch und mehrerer guten Menschen, meine Zeit sehr vergnügt verlebte *); aber eben jetzt, da ich mich einigermaßen wieder glücklich fühlte, traf mich von neuem ein harter Schlag! Meine gute Mutter starb, nach einem kurzen Krankenlager, an Entkräftung. Sie hatte zwar schon ihr zwei und achtzigstes Jahr erreicht, und ich mußte, nach dem Laufe der Natur, ihren Verlust erwarten; aber das kindliche Gefühl behauptete doch seine

*) In der Folge wurde Sans-Souci, jährlich einige Monate hindurch, mein gewöhnlicher Sommeraufenthalt, und so wurde auch meine Bekanntschaft hier und in Potsdam, mit jedemmale ausgebreiteter. Unter den Personen meines nähern freundschaftlichen Umgangs gehören noch: der Regimentschirurgus Kobes, ein naher Verwandter von mir, der Oberbaurath Schulz; der Hauptmann von Osorowsky; die ehemalige Schauspielerinn, Madame Baranius, (jetzt Gattinn des Geh. Kämmerier Rietz;, der Geh. Kabinetssekretair Rietz; Kastellan Reichenbach; Kammermusikus Herwich; die Hofgärtner Voß und Salzmann; der Rendant Schletke, der Justizamtmann Pappelbaum, und die königlichen Offizianten Mitscher, Lange und Dionisius.

Rechte. Meine rechtschaffenen Freunde, der Landsyndikus Pauli, Direktor Targa, und der Hofapotheker Meyer, in Stettin, hatten bisher auf mein Gesuch, für alle ihre Bedürfnisse liebreich gesorgt; und nun veranstaltete Ersterer auch ihre Beerdigung, so wie sie es, schon mehrere Jahre vor ihrem Absterben, verordnet hatte, und übermachte mir den Werth ihrer Verlassenschaft, der etwas über ein tausend Thaler betrug; zugleich that er mir den Vorschlag, nach Stettin zu kommen, um dort in seinem und meiner übrigen Freunde Umgange, Beruhigung zu suchen; ich war auch dazu entschlossen, und im Begriff die Reise dahin anzutreten; allein der Schmerz über den Verlust meiner Mutter, der zu lebhaft auf mich gewürkt hatte, zog mir eine Krankheit zu, welche mich einige Monate hindurch im Bett und Zimmer zurückhielt; so bald ich mich aber einigermaßen wieder hergestellt fühlte, befolgte ich die Einladung meines Freundes. Seine Absicht war gut, der Empfang liebreich, man that Alles, um mich aufzuheitern; allein der Gedanke an den Verlust meiner Mutter, welche ich von Kindheit an so herzlich geliebt hatte, blieb mir stets gegenwärtig, und Stettin, das mir sonst so angenehm gewesen war, schien mir jetzt, bei allen Vergnügungen welche mir meine Freunde zum

öftern bereiteten, dennoch ein trauriger Aufenthalt zu seyn. Ich entschloß mich also, nach Verlauf von einigen Monaten, wieder nach Berlin, an welchen Ort ich von jeher eine besondre Anhängigkeit gehabt hatte, zurückzukehren, und sagte meinen biedern Landesleuten aufs neue, und vielleicht auf immer, Lebwohl!

Neunzehntes Kapitel.

Berlin. Meines Schwagers Kochs Tod. Engels Entfernung vom Theater. Sinkende Einnahme.

Meine Freunde in Berlin hatten mir, seit einiger Zeit, von neuem mit der Hoffnung zu einer nahe bevorstehenden Versorgung geschmeichelt, allein bei meiner Zurückkunft fand ich bestätigt, was ich befürchtet hatte. Ein angesehener und viel vermögender Mann hatte sich zwar bei einer Gelegenheit, wo ein Schauspiel von mir mit Beifall gegeben wurde, meiner mit Wohlwollen erinnert und geäußert, daß er sich für mich, wegen einer anständigen Bedienung, mit Nachdruck verwenden würde; allein es war bei der Erinnerung geblieben; die mir zugedachte Stelle wurde vergeben, und ich wieder zur Geduld verwiesen. Auch ein andrer Plan, welchen der jetzt hier befindliche Geheime Oberfinanz-

rath von Göcking (dessen besondre Zuneigung ich mir, gemeldetermaßen, vor mehreren Jahren, in Leipzig erworben hatte,) zu einer gemeinnützigen Anstalt, wobei ich, seiner Absicht gemäß, mit einem ziemlich ansehnlichen Gehalte, angestellt werden sollte, entworfen hatte, schlug fehl; ich sah mich also genöthigt, meine Zuflucht wieder von neuem zu meiner zeither verabsäumten schriftstellerischen Altflickerei zu nehmen, welche mir auch jetzt noch ziemlich reichliche Ausbeute gewährte. Meine noch immer rüstigen Kunden fanden sich nach und nach wieder bei mir ein, zu ihnen gesellten sich neue; so, daß meine Einkünfte merklich stärker anwuchsen. Ich überschlug endlich mein bis jetzt gesammeltes Vermögen, fand, daß ich bei einer vernünftigen Einrichtung von diesem, und meinem Nebenverdienst als Schriftsteller, einigermaßen anständig leben konnte, und ließ von nun an den Gedanken fahren, mich, durch ferneres ängstliches Streben nach einer Bedienung, vielleicht auf eine unangenehme Art, abhängig zu machen.

Einige Wochen nach meiner Ankunft in Berlin verlor ich auch meinen Schwager, Koch, durch einen schleunigen Tod. Sein Verlust gieng mir um so mehr zu Herzen, weil ich ihn, als den Bru-

der meiner unvergeßlichen Charlotte besonders geliebt, und er sich auch beständig als ein getreuer Freund gegen mich betragen hatte. Auch mein Freund Engel wurde schon erwähntermaßen, um diese Zeit meinem Umgange entrissen. Er war so- wohl über das Betragen einiger unter seiner Direk- tion stehender Schauspieler, als auch wegen ver- schiedener Vorurtheile, die hin und wieder im Pu- blikum gegen ihn herrschten, äußerst mißvergnügt; auch wurde er, von Seiten einiger Großen am Hofe, zum öftern zu Vorstellungen von Schauspielen aufgefordert, welche er, ohne augen- scheinlichen Schaden der Theaterkasse, nicht geben konnte, und doch zu geben genöthigt war; weil er die an ihn ergangenen Gesuche oder Befehle, aus Achtung, oder schuldiger Ehrerbietung, nicht ab- lehnen durfte. Er wollte endlich Ordnung, Ruhe, und freye Hand in seinen Geschäften haben, und forderte also, höhern Orts, die Vollmacht zur Ab- stellung so mancher eingerissenen Unordnungen und Mißbräuche, oder seine Entlassung. Zum Unglück hatte er angesehene und vielvermögende Feinde, erhielt, durch deren Einwirkung, letztere, ohne die mindeste Pension, gieng nun nach seinem Vaterlande Mecklenburg, setzte sich dort zur Ruhe — und sonach hatte ich, durch seine Entfer-

nung, auch die wichtigste Stütze, worauf ich bisher wegen Verbesserung meiner Lage, noch mit einiger Zuversicht rechnen konnte, verlohren *).

Engels Nachfolger handelten bei weitem nicht so freundschaftlich gegen mich. Sie nahmen keins von den Schauspielen, welche ich für das Dresdner Theater bearbeitete, zur Vorstellung auf dem hiesigen Nationaltheater an; auch wurde, Ariadne auf Naxos ausgenommen, kein einziges von meinen ältern Stücken hier aufgeführt, und so war ich jetzt, nicht allein von Seiten dieser Bühne, ganz außer Verdienst gesetzt, sondern auch als Schriftsteller dem Berliner Publikum gleichsam abgestorben **).

Einige Jahre hindurch hatte ich den erwähnten kleinen Gehalt von dem Dresdner Hoftheater genossen, als sich auch bei diesem vieles, was mir in der Folge nachtheilig wurde, ereignete.

*) Der jetzt regierende König sah das, seinem ehemaligen Lehrer in der Moral und Philosophie, unter der vorigen Regierung, zugefügte Unrecht ein, berief ihn nach Berlin zurück, und setzte ihm eine anständige Pension aus.

**) Freilich hatte der Geschmack sich hier, so wie an mehrern Orten, seit einiger Zeit, merklich verändert.

Das Theater in Prag, auf welchem die Dresdner Hofschauspieler den Sommer hindurch zu spielen pflegten, brannte bis auf den Grund ab, und die Direktion derselben litt dadurch beträchtlichen Schaden. — Der anhaltende kostbare Krieg gegen Frankreich war Ursache, daß der Sächsische Hof seinen Aufwand verminderte, folglich wurde auch auf die Unterhaltung der Schaubühne weniger als bisher verwendet; auch die Meßeinnahmen in Leipzig wären, seit einiger Zeit, für die Theaterkasse nicht sehr ergiebig; dieß Alles hatte die Folge, daß die Direktion auf eine strengere Oekonomie bedacht seyn mußte. Außer mehrern Einschränkungen erhielt also mein Freund Opitz von derselben auch den Auftrag, mir das bisherige Engagement aufzukündigen; und so war mir nun auch von dieser Seite mein Einkommen, von einhundert und funfzig Thaler jährlich, geschmälert. Selbst mein bis jetzt mit vielem Glücke getriebenes litterarisches Altflickerwesen neigte sich zum Ende. Einer meiner einträglichsten Kunden (Professor Commodeow, Lehrer der englischen Sprache) starb; ein andrer gieng auf Reisen, die übrigen wurden nach und nach der Schriftstellerei müde, und so reduzirten sich endlich meine Einkünfte

bloß auf die Interessen meines kleinen Kapitals, welche mir freilich nur ein sehr kümmerliches Auskommen gewährten.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Familienscene.

Da ich mich jetzt, wegen jener wichtigen Ausfälle von meinem Einkommen genöthigt sah, im eigentlichsten Verstande Oekonomie zu treiben, so entschloß ich mich, unter mehrern Einschränkungen, auch meine bisherige etwas theure Wohnung mit einer wohlfeilern zu verwechseln. Ein Nachbar meines Hauswirths, der ehedem Husar gewesen, und jetzt Miethkutscher und Eigenthümer von ein Paar Häusern war, hörte mein Vorhaben, und erbot sich, mich in einem derselben, für einen billigen Preis, als Mietsmann anzusetzen; ich ließ mirs gefallen, und so holte er mich eines Morgens ab, um mir ein Paar Dachstuben, welche er mir zugedacht hatte, zu zeigen. Wir stiegen drei Treppen hinan; endlich pochte er gewaltsam an eine Thür, und rief mit gebietrischer Stimme: „Aufgemacht!" Eine blasse hagere weibliche Figur, nur halb und äußerst ärmlich gekleidet, öffnete uns den Eingang und

fuhr,

fuhr, beim Anblick meines Begleiters, erschrocken zurück, der mit den Worten: Ha, ha! Merkt ihr, „was die Glocke geschlagen hat?“ ohne sich weiter an sie zu kehren, ins Zimmer trat; wo uns ein Mann, in einer zerlumpten Jacke, der ein krankes Kind auf seinen Armen trug, entgegen kam; mehrere Kinder, beinahe nackt, liefen umher; überall leuchtete die äußerste Armuth hervor, und eine finstre Melancholie hatte sich auf den Gesichtern beider Aeltern tief eingeprägt. „Nun, wie ist's?“ — rief der Hauswirth dem armen Familienvater entgegen. — „Wann wird die Miethe bezahlt? Keinen Augen„blick dulde ich euch länger im Hause! Hier ist ein „Herr, der die Wohnung beziehen will.“ Der Mann stammelte einige Worte und bat um Nachsicht. Ohne hierauf zu achten, sah mein Begleiter überall im Zimmer umher, und rief endlich: „Was „Schw . . th ist das? Schon aufgeräumt? Euch „soll ja das Wetter . . . ! Wo ist die Kommode? „Wo der Schrank? Wo sind die Betten?“ (in einem Winkel des Zimmers war auf dem Fußboden ein Strohlager, worauf noch ein krankes Kind lag.) „Nun, was wird's? Gebt Red' und Ant„wort, ins Teufels Namen! Wo sind alle die „Sachen?“ — „Ach Gott!“ — seufzte der

Mann und antwortete endlich mit bebender Stimme: „Wir haben nach und nach alles ums Brod „verkaufen müssen.“

Der Hauswirth. So? Um Euch den Wanst zu füllen! Fressen und saufen wollt Ihr, und Euch nach Bequemlichkeit auf der Bärenhaut herumtreiben; aber wenns ans Zahlen geht, da ist kein Mensch zu Hause! Strengt die faulen Knochen an; arbeitet, wie ich thun muß, so wird's Euch nicht fehlen; aber dazu ist die Bettlerbagage viel zu stolz!

Der Miethsmann. Gewiß nicht, lieber Herr! Gern, herzlich gern würden wir arbeiten, als Tagelöhner arbeiten, wenn wir's nur vermögten! Aber, sehen Sie mich an — mein Weib, meine Kinder — alle kraftlos und elend!

Jetzt sah ich dem Manne erst genau ins Gesicht, und erkannte endlich, ungeachtet seiner hagern Gestalt und des langen Bartes, zu meinem nicht geringen Erstaunen, die Züge des Unglücklichen, der mich einst, in der Gegend des Seehandlungskomptoirs gewaltsamerweise überfallen hatte; aber anstatt jener Wuth, die damals alle seine Muskeln anspannte, waren jetzt verzehrender Gram und gänzliche Muthlosigkeit darauf abgedrückt. Ich wollte mit ihm sprechen; aber der erbitterte

Hauswirth, welcher ununterbrochen das Wort behielt und tobend und fluchend umherstürmte, riß eben jetzt noch die Thür eines Seitenzimmers auf, und rief — weil sein gieriges Auge auch dort nichts als vier leere Wände erblickte — schon mit halb heiserer geschriener Stimme: „Mord, Element! Auch „hier nichts? Verdammtes Lumpenpack! Wo habt „Ihr die Stühle, die Tische, die Spiegel? Wo „ist der ganze Hausrath? Das Wetter soll Euch „auf den Kopf fahren! ...." Lautes Schluchsen und Händeringen waren die Antwort.

„Gut, gut!" — fuhr er fort — „ich rieche „den Braten. Aber nur Geduld! Wir sprechen „einander vor Gericht. Ihr sollt sitzen, wo „Euch weder Sonne noch Mond bescheint; darauf „gebe ich Euch Brief und Siegel! (sich zu mir wen„dend) Kommen Sie, Herr! Der Teufel mag's „hier länger aushalten! Ein pestilenzialischer Luder„gestank! ärger als in einer Zigeunerherberge! „Man muß sich, mein Seel', schämen, einen ho„netten Mann hinaufzuführen!" — So tobte und fulminirte er ununterbrochen vor sich hin, die Treppen hinab, bis auf die Straße. „Nehmen „Sie's nur nicht übel" — wendete er sich endlich zu mir — „das vermaledeite Bettlerpack geht „auf lauter Lug und Trug aus, hat seine besten

„Sachen beiseit geschafft, und, eh man sich's ver-
„sieht, fort ist's, über alle Berge! Aber jetzt wol-
„len wir ihm schon einen Riegel vorschieben!"
(nach einer Pause etwas kaltblütiger) „Nun — wie
„Sie gesehen haben; die Zimmer sind hell und ge-
„räumig, und die Aussicht finden Sie in ganz
„Berlin nicht besser! Ist das Pack nur erst an
„Ort und Stelle, wo es hingehört, und Alles wie-
„der gereinigt, so erhalten Sie ein fürstlich Quar-
„tier!"

Um ihn, nur für's erste, wieder zu beruhigen, versicherte ich ihm; daß mir die Wohnung ausnehmend wohlgefiele, und ich, der Miethe wegen, schon einig mit ihm zu werden hoffte — und nun bat ich ihn, mir zu sagen, wodurch der jetzige Bewohner zu dieser äußersten Dürftigkeit hinabgesunken wäre? — „Ja; wie es bei den mehresten Großthuern seinesgleichen zu kommen pflegt" — war seine Antwort. „Der Schuft war ehedem ein
„ziemlich wohlhabender Kaufmann. — Mit ein-
„mal fiel's ihm ein, mit Gewalt reich werden zu
„wollen; packte seinen Kram ein, und wurde ein
„Kornjude; aber zum Unglück gieng der Krieg,
„auf den er gerechnet hatte, nicht vor sich, und die
„Getreidepreise fielen. Da saß nun Hans-Taps
„mit seiner Waare, und spielte Bankerott." Nun

erzählte er mir das, was bereits in dem vorhergehenden siebzehnten Kapitel von diesem Unglücklichen angeführt worden ist, und schloß: „der verlohrne Prozeß machte den Menschen „nach und nach melancholisch, und endlich gar verrückt; da lief er nun auf den Straßen herum, und „schimpfte auf die Gerichte, daß sie ihm sein „vermeintes Recht abgesprochen hätten; weil er „aber das Wesen zu arg trieb, so legte sich endlich „die Polizei ins Mittel, ließ ihn aufheben und „zur Kur in die Charité bringen, wo er lange „Zeit an einem hitzigen Fieber laborirte; und da er „wieder besser wurde, zu jedermanns Verwunderung auch seine fünf Sinne wieder erhielt. „Nun war ihm, während seiner Krankheit, eine „Erbschaft von ein Paar tausend Thalern zugefallen; er richtete also, nachdem man „ihn wieder freigelassen hatte, einen kleinen Handel ein, den er ein Paar Jahre trieb; weil er „aber immer des Teufels Windprojekte im Kopfe „hatte, und sich auch mit Kontrebande abgab, so „wurde er endlich erwischt, mußte beinah eben so „viel Strafe geben, als sein ganzes Hopheichen „werth war, und mit seinem Handel einpacken. „Nun zog er zu mir, schrieb eine Zeitlang Noten, „und machte allerlei Schattenbilder und Holz-

„schnitte; die, weil er das Wesen nicht recht „verstand, kein Mensch kaufen wollte; darüber „ärgerte er sich die Gicht an den Hals; die „Frau litt' an der Schwindsucht; eine ganze „Heerde Kinder war da, die alle essen wollten, „und so konnt' es denn nicht fehlen, daß er sich „endlich bis auf die Gräten aufzehren mußte. Ich „bin nur froh, daß er jetzt wieder auf den Füßen „ist! Nun soll er mir erst vor Gericht beichten, wo „er seine Sachen hingebracht hat; und habe ich nur „erstlich mein Geld *), so mag er meinetwegen „laufen, und sein Brod mit Weib und Kindern „betteln, wo er will; mich soll's weiter nicht küm„mern!"

Herzlich froh war ich, daß wir endlich wieder in meine Wohnung ankamen, und mein äußerst gefühlloser Begleiter zu seinen Geschäften eilen mußte. Daß ich ihn, mit Vorsatz, nie wieder sah, versteht sich von selbst; dagegen aber machte ich, noch nämlichen Tages, einen Besuch bei der erwähnten unglücklichen Familie, unterrichtete mich von der wahren Beschaffenheit ihrer Lage, sammelte in der Folge bei meinen vermögendsten Freunden so viel als nöthig war, um den un-

*) Die ganze Schuld betrug für eine rückständige halbjährige Miethe, zwanzig Thaler.

barmherzigen Hauswirth zu befriedigen, und sie fürs erste gegen gänzlichen Mangel zu sichern. Einige Zeit darauf erhielt der Vater dieser Familie, auf Verwendung eines angesehenen Mannes, dem ich dessen traurigen Zustand geschildert hatte, eine kleine Bedienung in Südpreußen; wohin er denn auch, äußerst froh über seine unerwartete Versorgung, mit Weib und Kindern, abgieng.

Ein und zwanzigstes und letztes Kapitel.

Sonderbare Urtheile über meine Lage. Alte Bekanntschaften. Ein Freund in der Noth. Schluß der Geschichte.

Da ich gewohnt war, nie etwas auf Kredit zu kaufen, sondern Alles sogleich baar zu bezahlen; meine Art, Geld auszugeben, ziemlich ungezwungen war, und eher Ueberfluß als Mangel verrieth, und ich noch überdieß in Gesellschaften, nach dem Maaßstabe meiner Einnahme sehr anständig gekleidet erschien, so hatte dadurch, das schon seit langer Zeit verbreitete Gerücht, daß ich nicht allein ein beträchtliches Vermögen hätte, sondern auch sogar Besitzer eines kleinen Landguts im Hollsteinischen wäre, Wahrscheinlichkeit erhal-

ten, und sonach wurde ich hier, des mir angedichteten Reichthums halber, von vielen Personen, mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt, und meine Wiederlegung jenes Vorurtheils fand schlechterdings keinen Glauben. Sonderbar genug war es, daß mich mancher, wegen dieser vermeinten sorgenfreien Lage, beneidete, und lächerlich war es mir, wenn sich mehrere Schmeichler persönlich und schriftlich an mich drängten, und mir die wärmste Zuneigung heuchelten, um, ihrer Absicht nach, Vortheile von mir zu ziehen. Sehr oft belagerten mich auch Dürftige, die in dem nämlichen Irrthume waren, und hielten um milde Gaben, oder auch um Darlehne an; welche erstere ich mehrentheils ohne Anstand, und letztere, nach Befinden der Umstände, zuweilen bewilligte; mir aber nicht selten, durch diese zu weit getriebene Gutmüthigkeit, Undankbare erzeugte, die mich um manche nicht ganz unbeträchtliche Summe betrogen. Diese Erfahrungen, und meine zeither immer mehr abnehmenden Einkünfte, machten mich endlich beim Geldausleihen vorsichtiger und karger mit meinen Spenden, und nun nannte man mich wieder einen Geizigen. Diese neue Meinung von meinem Charakter kränkte mich eben nicht sonderlich, weil sie die gute Folge hatte, daß sich

die eigennützigen Schmeichler nach und nach aus meinem Umgange entfernten. Ich zog mich nun in den Cirkel einiger geprüften Freunde zurück, benahm mich, in meinem Aeußerlichen, nach wie vor; schränkte aber dagegen meine innern häuslichen Ausgaben desto mehr ein; wirkte im Kleinen Gutes, so viel ich vermogte, und ließ übrigens einen jeden von mir urtheilen, was er wollte.

Unter mehrern Ereignissen, welche mir hier zuweilen manche frohe Stunden und Tage gewährten, war auch die Erscheinung mancher meiner auswärtigen Freunde, keins der geringsten. So hatte ich, z. B, das Vergnügen, meine liebreiche Gönnerinn, die Frau Kammerherrinn von Reck und den Gelehrten, Wolke, aus Petersburg, den Regierungsrath Matthäi und den berühmten Hofmahler Schröder aus Braunschweig; den Justizrath Huhn und den Rentmeister (ehemaligen Geheimen Kämmerier des Herzogs von Kurland) Wagner aus Mietau; Berends und die Brüder Rieß aus Riga; Pauli, Steffens, Meyer, Vater und Sohn, und Kölpin aus Stettin; Paul Schnaase und Wichers aus Danzig, und den Schauspieldirektor Schwarz aus Kopenhagen, hier zu sehen; auch machte

ich mit dem kaiserlichen Hofsekretär und berühmten Gelehrten, von Retzer aus Wien, eine sehr schätzbare Bekanntschaft. Unter den auswärtigen fürstlichen Personen, welche sich von Zeit zu Zeit hier gegenwärtig befanden, waren auch: der Herzog von Kurland und dessen Gemahlinn, und der Herzog von Hollstein-Beck. Meiner Schuldigkeit gemäß ermangelte ich nicht, diesen meinen erhabenen Gönnern meine persönliche Ehrerbietung zu bezeigen. Der Empfang von Letzterem war noch immer so liebreich und anspruchlos, wieehedem; und auch die Herzoginn von Kurland gab mir die schmeichelhaftesten Beweise ihrer fortdauernden Gnade. Der Herzog, ihr Gemahl, erlaubte mir zwar auch den erbetenen Zutritt; allein er sprach nur wenig; und da ich, um ein ziemlich langes Schweigen zu unterbrechen, äußerte, daß ich, aus nöthiger Oekonomie, vielleicht in der Folge irgend einen Ort in Schlesien zu meinem künftigen Aufenthalte wählen würde, und mir die Erlaubniß erbat, bei dieser Gelegenheit auch Höchstdemselben in Sagan (dessen jetziger Residenz) aufwarten zu dürfen, so erhielt ich die auf meine Bitte eben nicht passende Antwort: „Der Weg nach Sagan steht Jedem „frei.“ Diese gab mir nun deutlich genug zu

erkennen, daß ich dort wohl nie auf eine Erleichterung meiner Lage rechnen dürfte. Da hierauf wieder eine sehr lange Pause statt fand, so hielt ich es endlich für das rathsamste, mich, mit der gewöhnlichen Empfehlung in Höchstdessen Gnade, zu entfernen.

Daß eine gute Handlung selten unvergolten bleibt, davon machte ich auch hier, zu eben der Zeit, da meine Einkünfte zu schwinden anfingen, eine ziemlich glückliche Erfahrung. Demoiselle Seyfert — welche ehedem in Dresden von ihren Aeltern meiner Aufsicht anvertraut worden war, und damals ihre theatralische Laufbahn, gemeldetermaßen, mit sehr glücklichem Erfolge begann — hatte schon seit vielen Jahren die Bühne verlassen, und sich aus Zuneigung mit dem Jägermeister von Splittgerber verbunden. Eines Tages erblickte ich sie im Schauspielhause, und herzlich freute ich mich, sie wieder zu sehen. Die alte Bekanntschaft wurde sogleich erneuert, und sie war so gefällig, mich auch dem Jägermeister zu empfehlen, der mir hierauf nicht allein einen freien Zutritt in seinem Hause verstattete, sondern auch in der Folge, nach näherer persönlichen Kenntniß, manche thätigen Beweise seiner Achtung und seines Wohlwollens gab. Schon seit geraumer Zeit ver-

danke ich diesem edelmüthigen Manne meine jetzige ziemlich erleichterte Lage.

Unter so manchen Glücks- und Unglücksfällen habe ich jetzt mein großes Stufenjahr erreicht, lebe in dem Umgange mit meinen hiesigen Freunden vergnügt, bin, gottlob! noch gesund, und erwarte nun in Ruhe und mit völliger Ergebung in den Willen meines Schöpfers, der mich so wunderbar und liebreich durch dieß Leben leitete, den Augenblick, wann es ihm gefällig sein wird, mich mit meinen vorangegangenen unvergeßlichen Lieben wieder zu vereinigen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1-3) I.89

Brandes, Johann Christian,

Meine Lebensgeschichte

Bd.: 3

Berlin (1800)

Biogr. 137 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061983-5
VD18 80343554